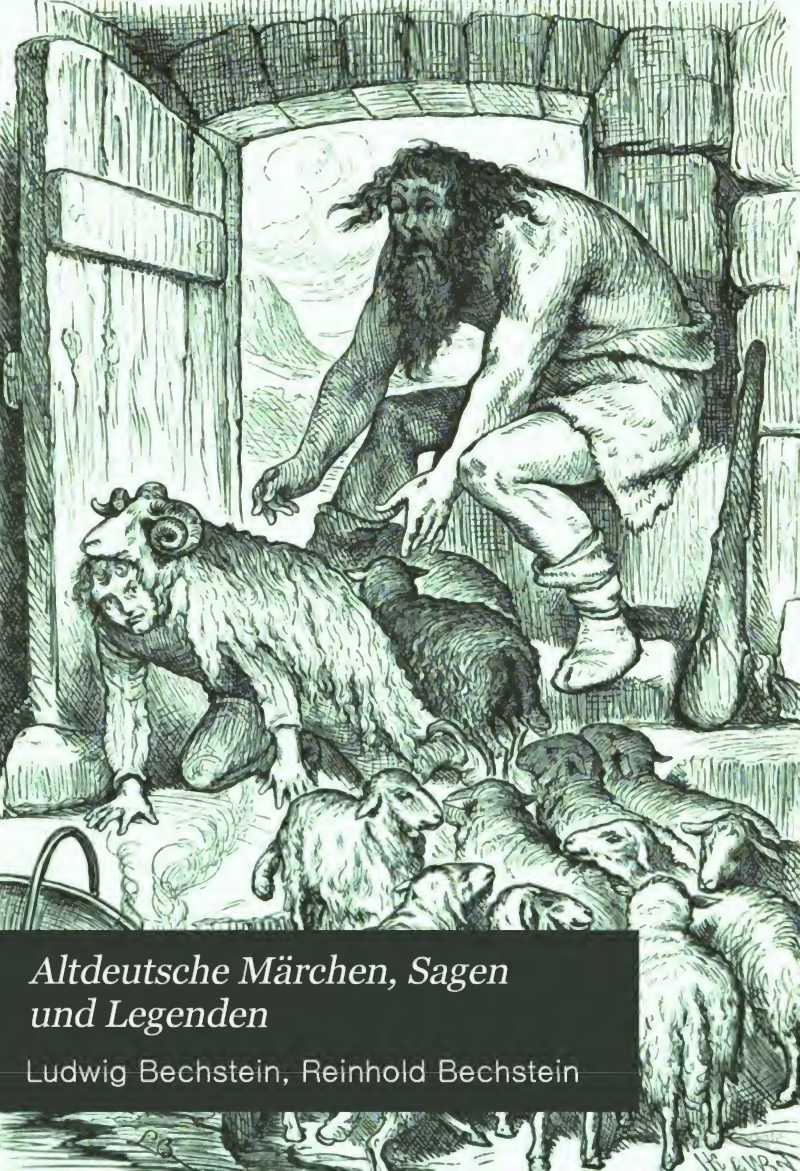

Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden

Ludwig Bechstein, Reinhold Bechstein

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

Digitized by Google

Hench 830.8
B39

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden.

99209

Treu nacherzählt

und

für Jung und Alt

herausgegeben

von

Reinhold Bechstein.

Zweite vermehrte Auflage

mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen

von

Ludwig Bechstein.

Leipzig,
Verlag von Otto Aug. Schulz.
1877.

Digitized by Google

830.58
B385
1877

Digitized by Google

Vorwort
zur ersten Auflage.

Die literarischen Schätze unseres deutschen Alterthumes, durch ihre Sprache dem größten Theile der Gebildeten noch immer wie verschlossen, sind durch verdienstvolle Uebertragungen schon vielfach zum Gemeingute geworden. Namentlich hat sich den herrlichen Erzeugnissen aus der Glanzperiode der mittelalterlichen Dichtkunst wie dem Nibelungenliede, der Gudrun, den Liedern Walthers von der Vogelweide eine erfreuliche Aufmerksamkeit zugewendet. Auch der Novellenliteratur, den sogenannten Volksbüchern, hat es nicht an Erneuerungen gemangelt. Dagegen sind prosaische Stücke von geringerem Umfange, Märchen, Sagen und Legenden, in der Gestalt, in der wir sie aus dem Alterthume überliefert erhalten haben, bis jetzt noch recht wenig für unsere Zeit verwerthet worden.

Die hier dargebotene Sammlung altdeutscher Märchen, Sagen und Legenden ist selbst drei handschriftlichen Sammlungen des fünfzehnten Jahrhunderts entnommen, deren Veröffentlichung wir zwei namhaften deutschen Gelehrten verdanken. Diese alten Ueberlieferungen gehören verschiedenen Theilen Deutschlands an; die eine stammt vom Niederrhein, die zweite aus Obersachsen, die dritte aus dem Elsaß, und so kommt es, daß eine jede, abgesehen von der Verschiedenheit der Sprache und Mundart, ihre besonderen Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat.

Trotz des reichlich zu Gebote stehenden Materiales ist unsere Sammlung verhältnißmäßig nur klein, die Auswahl war mit Absicht eine strenge. Gar viele jener alten und in ihrer Weise vortrefflichen Erzählungen, die wohl der Kenner der Vorzeit zu verstehen und zu würdigen vermag, wollen der allgemeinen Anschauung unserer Tage nicht mehr entsprechen, dabei mußte die Wahl so getroffen werden, daß auch die Jugend, welcher ja be-

Digitized by Google

sonders die Märchen- und Sagenwelt am Herzen liegt, unsere Sammlung sich durchaus zu eigen machen kann.

Einzelne Erzählungen werden ihrem Inhalte nach der Mehrzahl der Leser wohl noch völlig neu sein, andere sind schon allgemein bekannt. Ausschließlich Neues zu bieten, war nicht mein Wille, auch die Form der alten Erzählung hat ihren Werth und ihren Reiz. So haben unter andern die beiden Geschichten: „Der Ritt nach dem Kalkofen" und „Die Bürgschaft" gerade deshalb Interesse für uns, weil sie dem Stoffe nach dieselben sind, welche Schiller in seinem Gang nach dem Eisenhammer und in seiner Bürgschaft benutzte und poetisch verherrlichte. Unsere Sammlung soll zugleich ein Bild geben von der Beschaffenheit der älteren deutschen Prosa, über welche man, weil man sie nicht kennt, nur allzu oft absprechend urtheilt. Freilich ein Bild nur kann eine Uebertragung gewähren: es ist unmöglich, den Zauber wiederzugeben, der über der alten Redeweise und namentlich über den niederdeutschen Erzählungen ausgegossen ist. Möchte daher der gereiftere Leser sich durch unsere Erneuerung angeregt fühlen, die Originale selbst kennen und würdigen zu lernen!

Treu und einfach habe ich nacherzählt, Worte und Ausdrücke sind, wo sich die Uebersetzung nöthig machte, geändert, nicht aber die Eigenthümlichkeiten des Stils. Dieser alte Stil ist die schriftliche Ausprägung der gesprochenen lebendigen Rede, der naturwüchsigen Erzählung, wie sie noch heute vorhanden, während unsere Schriftsprache, zum Theil durch Einfluß der klassischen Bildung, sich künstlerisch und künstlich entwickelt und gestaltet hat. Darum in jenen alten Erzählungen die so große Einfachheit des Satzbaues und der Satzverbindungen, darum die Wiederholung der Worte, darum auch die ächt epische Wiederholung ganzer Wendungen. Der sinnige und empfängliche Leser wird sich um so eher mit dieser alterthümlichen Sprache vertraut machen, als er sich immerdar an die Sprache der Bibel erinnert fühlt.

Möge diese kleine Sammlung bei den Kennern Nachsicht und bei Jung und Alt eine freundliche Aufnahme finden!

Gehren in Thüringen
am 6. September 1862.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Nach einer Reihe von Jahren tritt diese Sammlung altdeutscher Märchen, Sagen und Legenden zum zweiten Male an die Oeffentlichkeit. Der Wunsch, den ich dem Büchlein bei seinem ersten Erscheinen mit auf den Weg gab, daß es bei den Kennern Nachsicht und bei Jung und Alt eine freundliche Aufnahme finden möge, ist zu meiner Freude in Erfüllung gegangen. Aus literarischen Besprechungen wie auch aus Privatmittheilungen durfte ich überdies schließen, daß diese Sammlung altdeutscher Erzählungen in neuem Gewande auch bei vielen das rechte Verständniß gefunden habe.

Seit der ersten Veröffentlichung ist die Literatur der altdeutschen Prosastücke kleineren Umfanges in erfreulicher Weise bereichert worden, so daß es möglich war, unsere neue Ausgabe beträchtlich zu vermehren. Die Zahl von 32 Nummern ist nicht allein auf die runde Summe von 50 gebracht worden, sondern es boten sich auch für mehrere Erzählungen, wie früher bei der einen „Der Ritt nach dem Kalkofen", verschiedenartige Ueberlieferungen dar. Auch diesmal war die Auslese eine strenge und darum auch öfters eine schwierige. Ohne dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, darf ich mich doch dahin äußern, daß auch unter den neu aufgenommenen Stücken sich nicht wenige befinden, die von hoher poetischer Schönheit sind.

Daß in unserer neuen Auflage auch Stücke aus Pauli's „Schimpf und Ernst" aufgenommen sind, bedarf wohl der Rechtfertigung. Da diese Sammlung aus dem sechzehnten Jahrhundert stammt, so kommt ihr allerdings streng genommen nicht wie den andern Erzählungen die Bezeichnung „altdeutsch" zu. In-

Digitized by Google

dessen ist der Charakter der von uns gewählten Stücke entschieden alterthümlich nach Inhalt und Form. Johannes Pauli, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, hat sich in seinen erst 1518 verfaßten Erzählungen noch nicht von der Ueberlieferung des alten Prosastils trennen können, der erst in der Folgezeit eine völlige Umgestaltung erfuhr.

Lag es im Zwecke dieses Buches, bei der Uebertragung in die heutige Sprache möglichst schonend zu verfahren, so habe ich doch nach reiflicher Ueberlegung mich entschlossen, diesmal im Interesse eines weiteren Leserkreises noch etwas mehr zu modernisieren, aber es geschah nur ganz leise und eigentlich nur in der Wortstellung. Ich glaube dadurch den Charakter dieser Erzählungen in keiner Weise beeinträchtigt zu haben, sondern hoffe vielmehr auf allgemeine Zustimmung.

Zu ganz besonderer Freude gereicht es mir, daß diese zweite vermehrte Auflage mit Bildern von der Hand meines jüngeren Bruders, der des seligen Vaters Namen trägt, geschmückt worden ist.

Möge dieser Märchen- und Sagensammlung auch in ihrer erneuten Gestalt eine freundliche Aufnahme zu Theil werden!

Rostock in Mecklenburg
am 18. October 1876. **Reinhold Bechstein.**

Digitized by Google

Inhalt.

Die neu hinzugekommenen Erzählungen sind mit einem * bezeichnet.

		Seite
	Vorwort zur ersten Auflage	III
	Vorwort zur zweiten Auflage	V
1.	Abenteuer eines alten Räubers. Mit Illustration	1
2.*	Das Erdmännchen	13
3.*	Kobolt Reineke	14
4.	Von einem, der sich siech stellte. Mit Illustration	17
5.	Von einem, der sich todt stellte	19
6.	Das Amen der Steine	20
7.	Stimme aus den Pfennigen	21
8.	Der Mann ohne Herz	22
9.	Rebhühner offenbaren einen Mord. Mit Illustration	23
10.*	Untreue schlägt ihren eigenen Herrn	26
11.*	Gerechtes Urtheil	28
12.*	Sieg der Gerechtigkeit	30
13.	Der ungetreue Bruder	34
14.*	Kaiser Heinrich III.	37
15.	Crescentia. Mit Illustration	40
16.	Griseldis. Mit Illustration	51
17.	Von einer ungehorsamen und unbeständigen Frau	73
18.	Eines Königs Schatz. Mit Illustration	76
19.	König Karl's Erbtheilung	86
20.	Der undankbare Sohn	87
	I. Erzählung	87
	II.* Erzählung	88
21.	Von einem andern undankbaren Sohne	91
22.	Drei undankbare Kinder	92
	I. Erzählung	92
	II.* Erzählung	93
23.*	Zwei Ellen Tuch	95

Digitized by Google

Seite

24.* Die halbe Decke 96
25.* Ein Sohn schämt sich des Vaters 99
26. Die arme Mutter und der reiche Sohn 100
27. Von einem guten und klugen Jünglinge 102
28. Der Ritt nach dem Kalkofen. Mit Illustration . . 109
I. Erzählung 109
II. Erzählung 112
29. Ein Bauer besiegt einen Ritter. Mit Illustration . 118
30. Die Bürgschaft 123
31. Freundesprobe 125
I. Erzählung 125
II.* Erzählung 126
32. Zwei wahre Freunde 129
33.* Von den beiden treuen Jacobsbrüdern 131
34. Die sieben Schwäne. Mit zwei Illustrationen . . 136
35. Vom König, der nie lachte 146
36.* Frau Welt 149
37. Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach . . . 151
38. Tausend Jahre sind vor Gott kürzer als der gestrige Tag. 153
I. Erzählung 153
II.* Erzählung 154
39.* Wie Gott will 155
40.* Die Hochzeit des Loringus. Mit Illustration . . 158
41.* Die sieben Schläfer 166
42. Das Mönchlein mit dem Jesuskind 170
43.* Verzeihung 173
44.* Gottes Barmherzigkeit 174
45. Von Pilatus und Veronica 176
46. Von Judas und seinen Eltern 180
47.* Historie von St. Reinold (die vier Heimonskinder). M. Ill. 184
48.* Marienlegenden 215
1. Der gehängte Räuber 215
2. Marien-Ritter 216
3. Der Raubritter und sein Kämmerer 217
4. Genesung eines Jünglings 219
5. Der reuige Priester 220
6. Der Judenknabe 222
49. Von St. Julianus 224
50. Von St. Christophorus. Mit Illustration 227
Nachweise 233

Digitized by Google

1.

Abenteuer eines alten Räubers.

In einem großen Königreich war ein gewandter, landkundiger und verrufener Räuber. Damit er reich werden und großes Gut sammeln und erwerben möchte, so brachte er zu sich viel gute Gesellen, die alle auch Räuber waren, und jener landkundige Räuber ward der andern Räuber Fürst und ihr oberster Herr. Derselbige namhafte Räuber wohnte nicht in Städten noch auf Schlössern oder Burgen, sondern im Walde, in Grüften und in Höhlen, in den Bergen und in den Steinritzen. Darin war er mit seiner Gesellschaft Tag und Nacht verborgen und versteckt und lauerte auf Fürsten, Herren und reiche Kaufleute, die er alle verfolgte, und beraubte allerlei Volk, das ihm in die Hände kam, mit seinen Gesellen und hatte keine Barmherzigkeit mit irgend jemand. Also brachte er sein Leben zu bis an seine alten Tage und sammelte viel Gut und Geld an Silber und Golde und ward sehr reich von diesem bösen gewonnenen Gute.

Darnach in seinen alten Jahren, da betrachtete er sich recht und erkannte, daß keine heimliche Sache auf die Länge unverborgen und auch nicht ungestraft bliebe: sie

Digitized by Google

würde doch zuletzt offenbar und auch gestraft werden. Also begab er sich der bösen Gewohnheit des Raubens und Stehlens in seinen alten Tagen und begann ein ehrlich Leben zu führen und lebte tugendsam, so daß sich alles Volk sehr wunderte, daß er sich so schnell gebessert hatte.

Nun hatte er mit seiner Frau drei Söhne; die wollte er gerne bestimmen, daß sie sich ehrlicher mit Zucht und Tugend ernährten, als er gethan hatte, so daß sie nicht zu rauben brauchten noch zu stehlen. Also rief er die drei Söhne vor sich und legte ihnen vor mancherlei Handwerk, daß ein jeglicher kiesen und wählen möchte, was er lernen wollte. Da wollte er jedem dazu helfen, daß er mit Ehren leben und Leib und Seele bewahren könnte in Zucht und Tugend. Alsbald gingen die drei Söhne zusammen und besprachen sich, wurden eins und sagten: „Lieber Vater, wir wollen kein ander Handwerk lernen; wir wollen uns nähren mit der Nahrung, mit der du dich ernährt hast bis zu dieser Zeit: das ist unser Sinn und unser Wille und gefällt uns wohl.“ Da sprach der Vater: „Also verlaßt ihr Ehre und Lob und ein ehrlich Leben und wollt einen gefährlichen, sorgenvollen Weg gehn, ungewiß und nimmer sicher, und wollt euch also mit Rauben Gut und Reichthum erwerben, mit großen Sorgen und mit großer Fährlichkeit, in großer Hitze, in Schweiße, in Kälte und Froste. Ich sage euch fürwahr, daß ich euch von all meinem Gute nicht einen Vierling geben will. Auch sollt ihr das fürwahr wissen, daß man ihrer gar wenig findet, die in solcher Nahrung einen fröhlichen Ausgang gewinnen: es geht ihnen gemeinlich gar übel.“ Da die drei Söhne des Vaters Lehre und

Digitized by Google

Rath vernahmen, fragten sie nicht darnach, sondern verschmähten seine Worte.

Alsbald darnach in der nächsten Nacht, da gingen sie hin und stahlen der Königin gar ein kostbares schönes Pferd mit besonderer Kunst und Behendigkeit. Die vorgenannten drei Gesellen hatten wohl erfahren, daß das Pferd kein ander Futter fressen wollte als langes Kraut oder Gras, das in dem feuchten Walde wächst. Also gingen die drei Gesellen in den Wald und schnitten dasselbige Kraut oder Gras, eine große Bürde, und die zwei Brüder banden den kleinsten Bruder in das lange Krautbündel und trugen es zu Markte. Gar bald kam der Königin Hofmeister und kaufte das Futter für das Pferd, das kein ander Futter fressen wollte. Also ließ er die Bürde heim tragen und legte sie in den Stall zu dem Pferde und schloß den Stall fest wieder zu, denn er wußte nicht, daß der junge Geselle darinnen eingebunden war. Darnach in der Mitternacht, da alles Volk fest schlief, da stund der junge Geselle auf aus dem Kraut und aus der Bürde und zäumte das Pferd mit seinem güldenen Zaume und sattelte es mit all seinem herrlichen Zeuge, das ganz von rothem Golde gemacht war. Auch verstopfte er die Schellchen mit Wachse, die an dem Zeuge hingen, daß sie nicht klingen sollten, wenn er das Pferd hinweg reiten würde. Da er das alles vollbracht hatte, da öffnete er den Stall und ritt das Pferd gar schnell in der Nacht hinweg, wohin ihn seine Brüder beschieden hatten. Alsbald wurden das die Wächter in der Stadt gewahr und folgten ihm nach. Er floh zu seinen Brüdern. Da wurden sie alle drei ergriffen und wurden auf den Morgen zur Königin gebracht. Also wurden die drei

Digitized by Google

alsbald in dem ersten Beginn ihrer Handlung, des Stehlens, betrogen und geschändet. Da nun die Königin an den drei Gesellen sah, daß sie gar stattliche Leute waren, da forschte sie und erfuhr, daß sie die Söhne des vorgenannten namhaften Abenteurers und Räubers waren, der sich nun ehrbar niedergelassen hatte und als ein gehorsamer Mann unter der Königin wohnte. Alsbald setzte sie seine Kinder in den Kerker gefangen und sandte nach ihrem Vater und sprach, ob er seine Kinder lösen wollte: sie wären ihre Gefangenen. Da antwortete er, nicht mit einem Scherflein wolle er sie lösen. Da sprach die Königin: „Du bist gar ein verrufener namhafter Räuber gewesen: nun sage mir das größte Abenteuer, das dir widerfahren ist, so lange du Räuber gewesen bist; dann will ich dir deine Kinder wiedergeben." Er sprach: „Frau Königin, vernimm meine Rede: ich will dir ein Abenteuer sagen, das mich viel mehr erschreckt hat als Feuer oder Wasser."

„Ich und meine Gesellen vernahmen und hörten, daß in einem wilden Walde zwischen einem Gebirge zwanzig Meilen Weges von den Menschen ein Riese oder ein Recke wohnte, der hätte viele tausend Mark Silbers und Goldes. Da erwählte ich mir tüchtige Gesellen, so daß unser hundert waren bei einander, und zogen dahin mit großer Mühsal. Da wir den Recken nicht daheim fanden, da waren wir gar froh und nahmen Silber und Gold so viel, als wir tragen konnten. Da meinten wir sicher und friedlich davon zu gehen. Gar bald kam der Recke mit neun andern Recken unversehens und fing uns alle hundert, und sie theilten uns unter sich, daß jeglicher zehn von meinen Gesellen nahm, und ich armer bedrängter Mann mit meinen neun Gesellen gefiel dem Riesen, dem

Digitized by Google

wir das Silber und Gold genommen hatten. Der band uns die Hände auf den Rücken und führte uns in seine Höhle im Berge und trieb uns hinein wie die Schafe. Da gelobten wir ihm, daß wir uns lösen wollten mit vielem Gelde und mit großem Gute, aber er sprach, er wollte keinerlei Geld von uns nehmen, sondern er wollte unser Fleisch fressen. Alsbald ergriff er einen, der am allerfettesten war. Den hieb er und zerschlug ihn in Stücke und kochte ihn. Auf selbige Art fraß er jeglichen Tag meine Gesellen alle miteinander auf und zwang mich dazu, daß ich sie mit essen helfen mußte. Darnach da meinte er, daß er mich auch erwürgen wollte. Da erdachte ich eine Lüge und sprach: „Ich sehe wohl, daß du böse Augen hast und schlechtes Gesicht: ich bin in der Kunst der Arznei wohl bekannt und erfahren. Ich getraue mir wohl, dir zu rathen und zu helfen, wenn du mich leben lassen willst." Alsbald sicherte er mir mein Leben, daß ich ihm an seinem Gesichte hülfe. Also schaffte er mir alles Zeug und Geräthe, das ich dazu haben wollte. Alsbald nahm ich ein Faß voll Oels und goß das in einen Kessel und mengte dazu Schwefel, Pech, Salz, Auripigment (Arsenik) und andere schädliche Dinge und sott die alle durcheinander, um für ihn ein Pflaster auf seine Augen zu machen. Aber da diese Materie sott und recht heiß war, da goß ich sie ihm in die Augen und auf seinen Hals und verbrannte ihn gar sehr, daß seine Haut über den ganzen Leib zusammenschrumpfte und abging, und das benahm ihm das Augenlicht, das er noch hatte, und alle seine Adern stemmten sich. Da fiel er nieder vor großem Wehe und wälzte sich hin und her in dem Hause und schrie und heulte und brüllte wie ein Löwe

Digitized by Google

oder ein Ochse gar schrecklich und grausam. Darnach in dem großen Wehe ward er gar zornig und in großem Grimme erwischte er seine große Keule und lief in dem Hause herum hin und her und suchte mich und schlug an die Wände und an die Erde hie und da. Also wußte ich nicht, was ich beginnen sollte oder wo ich mich retten und bewahren könnte. Das Haus war überall fest zu und hatte gar hohe Mauern, auch war kein Ausgang noch Eingang; denn die Thür war fest verschlossen mit eisernen Riegeln. Also suchte er mich in allen Winkeln in dem Hause. Zuletzt stieg ich auf einer Leiter unter das Dach und hing mich mit beiden Händen an einen Hanebalken. Da hing ich den Tag und die Nacht. Darnach, da ich es nicht mehr aushalten konnte, da mußte ich hernieder steigen und mengte mich unter seine Schafe. Mit denen lief ich gar oft zwischen seinen Beinen hinweg, daß er mich nicht gewahr ward.

Dieser Riese hatte tausend Schafe, die er täglich zur Weide in das Feld gehn ließ, und sie kamen alle Tage von selbst wieder heim. Nun fand ich in dem Hause bei den Schafen ein Fell von einem Bocke. Da wand ich mich in dasselbige Fell und machte die Hörner über mein Haupt. Nun hatte der Recke die Gewohnheit, wenn er die Schafe heraus ließ auf die Weide, so liefen sie zwischen seinen Händen, daß er sie zählte, auf das Feld, und welches er ergriff als das allerfeisteste, das behielt er und kochte es auf den Tag und fraß es. In dieser Weise wäre ich auch gerne davon gelaufen und lief ihm auch zwischen die Hände hindurch, wie die Schafe alle thun mußten. Da ergriff er mich und erkannte, daß ich feist war. Da sprach er: „Du bist recht fett, du mußt mir

Digitized by Google

meinen Bauch heute füllen.“ Da brauchte ich meine Stärke und entſprang ihm geſchickt aus ſeinen Händen, aber er ergriff mich wieder. Ich entſprang ihm abermals aus ſeinen Händen. Das that ich ſiebenmal. Zuletzt ward er zornig und trieb mich zur Thür hinaus und ſprach zorniglich: „Lauf doch hin, daß dich die Wölfe freſſen! Du haſt mich oft genug betrogen und geärgert.“ Alsbald warf ich das Fell ab, darein ich mich gewunden hatte, und trat heraus und warf ihm höhniſch und ſpöttiſch vor, daß ich ihm ſo oft entwiſcht wäre. Da er mich hörte, da zog er von ſeinem Finger einen güldenen Ring und ſprach: „Siehe, nimm den güldenen Ring zu einer Gabe, den haſt du wohl verdient. Es ziemt ſich ja nicht, daß ſolch ein behender Mann unbelohnt bleibe.“ Alſo nahm ich den Ring und ſteckte ihn an meinen Finger. Nun weiß ich nicht, wie der Ring ſo bezaubert war, daß ich ſtets ſchreien mußte: „Hie bin ich, hie bin ich!“ Das konnte ich nicht laſſen. Da folgte der Recke meiner Stimme nach. Obwohl er blind war, ſo lief er doch in dem Walde nach meiner Stimme „hie bin ich, hie bin ich“, und ſtieß ſich zuweilen an die Büſche und an die Aeſte, daß er hinfiel wie ein großer mächtiger Baum. Zuletzt, da er nahe an mich heran kam und ich das Geſchrei nicht laſſen konnte „hie bin ich“ von der Kraft, die der Ring hatte, und ich auch den Ring nicht vom Finger bringen konnte, da mußte ich aus Noth den Finger mit den Zähnen abbeißen ſammt dem Ringe, um nicht mehr ſchreien zu müſſen: „hie bin ich.“ Alſo verlor ich meinen Finger und behielt meinen geſunden Leib und mein Leben.“

Darnach ſprach der Räuber zur Königin: „Das habe

Digitized by Google

ich dir gesagt, um den einen Sohn zu erlösen; nun will ich dir ein zweites Abenteuer sagen für den zweiten Sohn."

„Darnach, da ich den Recken los ward und frei von ihm kam, da wanderte ich gar viele Irrwege in der grausamen Wildniß und konnte durchaus nicht wissen, wo ich hin sollte. Ich stieg gar oft auf hohe Bäume, auf gar hohe Tannen, ich stieg gar auf hohe spitze Berge, wo ich mich weit und breit umsehen konnte, daß ich erspähte, wo Leute wohnhaft wären. Aber ich konnte nichts erspähen und erkennen als grausame große Wildniß. Zuweilen stieg ich von den hohen Bergen gar tief zu Thal herab wie in einen tiefen Abgrund, von da stieg ich gar hoch zu Berge, als ob ich gen Himmel stiege. In dieser Wildniß begegneten mir gar viele wilde Thiere, Löwen, Bären, wilde Stiere, Büffel, Waldesel, giftige Schlangen, mancherlei Arten der Schlangen und scheußliches Gewürm und auch wilde behaarte Leute, gehörnte und geschnäbelte Leute, so grausam, wenn ich daran gedenke, so erschrecke ich noch heutigen Tages. Also zog ich durch Thal und Berge, durch Wald und Wildniß, vor manchen wilden Thieren vorbei, hungerig und durstig, in großen Sorgen, daß ich gar müde ward und schwach und laß. Zuletzt kam ich auf einen hohen Berg, als sich die Sonne gen Abend neigte. Da sah ich weit in die Ferne und sah gar tief ein schreckliches wildes Thal. Da ward ich gewahr, daß ein Rauch aufstieg wie von einem geheizten Backofen. Da merkte ich genau, wo der Rauch war, und lief gar eilig vom Berg herab. Unten fand ich drei Diebe, die neulich gehangen waren. Da erschrak ich und fürchtete für mein Leben gar sehr und besorgte, daß ich in eines

Digitized by Google

andern Recken Haus käme oder in seine Gewalt. Zuletzt nahm ich meine Gedanken zusammen und faßte mir ein tapferes kühnes Herz und Gemüth und ging weiter. Da fand ich ein Häuschen. Seine Thür war weit offen. Da fand ich eine Frau allein darinnen sitzen mit einem Kinde bei dem Kohlenfeuer. Da ging ich in das Haus und grüßte sie und fragte, was sie hier so allein machte, ob sie auch einen Mann hätte, und fragte, ob ich ferne von dem Lande wäre, wo Menschen wohnten. Da sprach die Frau, ich wäre gar ferne von den Menschen in der Wildniß, und sagte mir ferner mit weinenden Augen, sie wäre ihrem Manne mit dem Kinde in der letzten Nacht genommen worden von den wilden unvernünftigen Leuten, die in dem Walde wohnten, und wäre hier in diese Wildniß gebracht; und diese wilden Leute hätten ihr geboten, sie sollte das Kind kochen: wenn sie wieder heim kämen, so wollten sie es fressen. Alsbald erbarmte ich mich über die Frau und über das Kind und setzte mir vor in meinem Sinn und Herzen, daß ich die Frau mit ihrem Kinde erlösen wollte. Also lief ich bald zu dem Galgen, wo die drei Diebe hingen, die ich vorher hatte hängen sehen, und nahm den mittelsten Dieb, der sehr feist war, vom Galgen und brachte ihn der Frau in das Häuschen, daß sie den kochen und den wilden Leuten zum Essen vorsetzen sollte. Also nahm ich das Kind und verbarg es in einem hohlen Baume. Den todten Dieb theilte ich in Stücke und hieß der Frau ihn kochen und hielt mich heimlich hinter dem Hause, daß ich erkennen konnte, von wannen die wilden unvernünftigen Leute herkämen und daß ich, wenn es noth wäre, der Frau zu Hülfe eilte. Darnach gar bald, als die Sonne unterging, da sah ich von den Bergen

Digitized by Google

gar ungestaltete Geschöpfe laufen, schrecklich und grausam, gleich wie die Affen. Die schleppten hinter sich einen blutigen Körper; aber ich wußte nicht, was es war. Alsbald, als sie in das Haus gekommen waren, da zündeten sie ein großes Feuer an und zerrissen den blutigen Körper, den sie brachten, mit den Zähnen und fraßen ihn. Darnach eine kleine Weile, da rückten sie den Topf vom Feuer, worin des Diebes Fleisch gekocht war, und theilten die Stücke untereinander zum Abendessen. Darnach, da das vollbracht war, da sprach der oberste unter den ungeheueren wilden Leuten zu der Frau, ob sie ihr Kind gekocht hätte, und ob es das gewesen wäre, was sie gefressen hätten. Sie versicherte, daß ihr Kind gekocht wäre, und sie hätten's gegessen. Da sprach derselbige ungeheuere Mann: „Ich glaube, daß du deinen Sohn versteckt hast und hast uns von den Dieben einen gekocht, die an dem Galgen hängen: den haben wir gegessen." Also hieß derselbige ungeheuere Mann drei wilde Männer hinlaufen, daß sie von jeglichem Diebe ein Stück bringen sollten, damit er wissen könnte, ob die Diebe alle drei noch am Galgen hingen. Da ich das hörte, da lief ich bald voraus und hing mich mit meinen Händen mitten zwischen die zwei Diebe an das Seil, wo der dritte Dieb hing, den ich vorher abgenommen hatte. Als nun die drei Ungeheuer, die wilden Männer kamen, da schnitten sie von jeglichem Diebe ein Stück von den Lenden oder aus dem Schenkel und schnitten auch von meinem Schenkel ein großes Stück. Das kann ich wohl noch mit der Narbe meiner Wunde beweisen. Also liefen sie wieder zu ihrem obersten ungeheueren wilden Fürsten."

Da der namhafte Abenteurer und Räuber diese Worte

Digitized by Google

gesprochen hatte, da sprach er zu der Königin: „Siehe, Frau Königin, das ist das zweite Abenteuer für den zweiten Sohn. Jetzt will ich dir noch sagen das dritte Abenteuer für den dritten Sohn."

„Darnach, als ich an dem Galgen gar schwer verwundet war an meinen Lenden, da ließ ich mich herunter und verband meine Wunden mit leinenen Tüchern und Wolle und was ich haben konnte. Das Blut floß von mir wie ein Fluß herab auf die Erde. Das hätte ich gerne gestillt, aber ich konnte nicht, und doch trachtete ich und dachte, wie ich die Frau mit dem Kinde erlösen möchte, wie ich ihr gelobt hatte. Also lief ich wieder heimlich hinter das Häuschen und horchte, was sie nun beginnen würden. Aber ich hatte großes Leiden, Jammer und Weh und war krank, schwach und ganz müde vor Hunger, Durst und vielem Wachen. Nun versuchte der ungeheuere Mann, der oberste unter den wilden Leuten, die drei Stücke, die von den Dieben geschnitten waren. Da er das kostete, das aus meinem Schenkel geschnitten war, das noch blutig war und frisch, da sprach er alsbald: „Lauft gleich hin und bringt den mittelsten Dieb hierher! sein Fleisch ist noch frisch und schmeckt gar wohl." Da ich das hörte, da lief ich bald voraus wieder hin zu dem Galgen und hing mich mit meinen Händen an das Seil, mitten zwischen die andern zwei, wo ich vorher gehangen hatte. Alsbald kamen die ungeheueren wilden Leute und nahmen mich von dem Galgen und zogen und schleppten mich an Händen und Füßen über Dornen und Disteln bis in das vorgenannte Haus. Da waren sie alle gar fröhlich und streckten mich hin und bereiteten sich alle, daß sie mich fressen wollten. Während dem erhob sich ein

Digitized by Google

großes Ungewitter und ein Wind, der die ungeheueren Leute so erschreckte, daß sie vor großer Furcht hinausflüchteten zu allen Fenstern und Löchern und durch die Thüren und auch zum Dache. Also ließen sie mich bei der Frau im Hause liegen. Gar bald nach drei Stunden begann es Tag zu werden, und der schöne klare Tag ging auf. Da erhob ich mich mit der Frau und mit dem Kinde und wanderte durch die Wildniß vierzig Tage, und wir aßen Würzelchen und Blättchen von den Bäumen und mancherlei Kräuter, die im Walde wachsen. Also kam ich wieder aus dem Elend zu den Menschen und brachte die Frau mit dem Kinde wieder zu ihrem Manne."

Darnach, da die Königin die abenteuerlichen Geschichten gehört hatte von dem namhaften kundigen Räuber, da gab sie ihm seine drei Söhne wieder, die sie gefangen gehalten hatte.

Digitized by Google

2.

* Das Erdmännchen.

Bei Bodenwerder unter dem Gebirge am Weſerufer ward einſt ein kleines Geſchöpf geſehen, das hatte Menſchengeſtalt und alle vollkommenen Gliedmaßen, aber es war nur eine Elle lang oder weniger. Es hatte einen rothen Rock an von Seide fein gewirkt und einen Gürtel um und unten an des Rockes Saume hingen ringsherum kleine Täſchchen, worin man Faden und Nadeln bewahren konnte. Dieſes Geſchöpf ſahen zwei Fiſcher auf dem Strande ganz wie ein Kind laufen, das mit Steinchen ſpielte. Als ſie es ſahen, ruderten ſie eilig zum Lande, und einer von den Fiſchern ſprang auf's Land, das Kind floh dem Berge zu, der Mann holte es ein und ſchlug es mit dem Ruder zwiſchen die Schultern, daß es zur Erde fiel und laut ſchrie, aber es ſprach nicht. Das Männchen brachten die Fiſcher in das Weichbild von Bodenwerder, und alle Leute kamen hin es zu ſehen, aber es ſprach nicht, noch aß oder trank es. Da ſie es fünf Tage behalten hatten, da brachten ſie es wieder an die Weſer und ließen es gehen, und viel Volkes folgte ihm. Das Männlein ging voraus und ſah ſich öfters um. Wie es da zum Gebirge kam, da lief es in einen kleinen Berg und verſchwand vor ihren Augen.

Digitized by Google

3.

*Kobolt Reineke.

Im Jahre 1350 war ein wunderlicher Spuk im Weichbilde von Zierenberg im Lande des Landgrafen von Heſſen. Das Geſpenſt hörte man, aber man ſah nichts von ihm als eine kleine weiche Hand, und die ward geſehen und auch angetaſtet wohl von tauſend Menſchen, und man hörte eines heiſeren Menſchen Stimme. Wenn man es dann fragte, ſo ſagte es: „Ich bin ein wirklicher Menſch wie du biſt und bin getauft in der Stadt Göttingen.“ Fragte ihn dann einer, wie ſein Name wäre, ſo ſprach er: „Reineke iſt mein Name, und ich bin nicht allein, ſondern unſer ſind viele, und wir eſſen und trinken wie ihr und nehmen Eheweiber und bekommen Kinder und geben ihnen ihre Gatten, wie ihr den euern thut. So ſäen wir auch und mähen und thun andere Arbeiten wie ihr.“ Fragte man ihn dann, wo er wohnte mit den Seinen, ſo ſprach er: „Im Berge von Kirchberg wohnen wir, der da beim Städtchen Zierenberg iſt, und in dieſem Städtchen wohnen wir eine Zeit lang oder dann in einem andern.“ Da ward er gefragt, ob in dem Berge, der der Bärenberg genannt iſt, jemand von ihnen wohne, da antwortete er: „Ja, viele; aber mein Volk iſt wohlgeſittet und freundlich, aber die dort wohnen, das ſind Gauner und Schälke, weil ſie viel Streit anrichten und viel Verdruß machen in den Städten und Landen.“ Da fragte ihn einer, ob auch

Digitized by Google

jemand von diesen hier in diesem Hause wäre? „Nein“, sprach er, „wir wollen ihnen das nicht erlauben, auf daß sie unserm Wirthe keinen Verdruß machen, der uns freundlich aufnimmt.“

In dem Hause, wo dieser Kobolt Reineke weilte, wollte er niemand Fremdes leiden außer des Wirthes Verwandte. Einmal wollten das etliche fremde Leute versuchen und legten sich in das Haus unter eine Kufe. Des Nachts war ein solcher Sturm und Lärm in dem Haus und auf dem Boden, daß sie alle schrien und um Hülfe riefen, denn sie meinten nicht anders, als daß das Haus sollte umgeworfen werden. Da ging Reineke hin und setzte sich auf die Kufe und sprach ihnen zu und sagte: „Euer Frevel und euere Dreistigkeit, das ist die Ursache dieses Polterns, darum seid nicht mehr so tollkühn, und schlaft nun ohne Sorgen!“

Ein andermal kam ein Verwandter des Wirthes und wollte unangemeldet bei ihm Herberge nehmen. Der Wirth war betrübt darüber, daß er seinen Vetter nichts vorzusetzen hatte. Da sagte Reineke zum Wirthe: „Kümmere dich nicht, lieber Wirth, ich will ihm genug schicken.“ Alsbald kam eine gedeckte Tafel vor sie zu stehen mit allem, was zur Bewirthung gehörte, nämlich guter Wein und mancherlei gutes Bier und gutes frisches Wildbret, gesotten und gebraten, mit gutem Weizenbrote und noch anderes Fleisch. Da lebte der Wirth wohl mit seinem Gaste, und Reineke war mit ihnen fröhlich.

Nur des Wirthes Mutter wollte Reineke nicht leiden, weil es eine alte Frau war, aber Stineken, seine Magd, hatte er ganz lieb, weil es eine schöne Jungfrau war. Dieser Magd gab einmal der Knecht von dem Haus, Her-

Digitized by Google

mann Scherdenberg geheißen, einen Apfel, und denſelben Knecht mochte auch Reineke wohl leiden. Als Reineke das ſah, da verwies er es dem Knecht und ſagte: „Hermann, thu das nicht mehr!“ Da ſagte der Knecht: „Lieber Freund Reineke, that ich doch nichts anderes, als daß ich ihr den Apfel gab.“ „Ja“, ſprach Reineke, „du thateſt mehr, denn dein Vorſatz war, mehr zu thun.“ Aber er rieth Hermann, daß er Stineken zur Frau nähme; er wollte ihn reich machen mit ihr.

Einmal ſaß ein Mann im Wirthshauſe und ſchwur bei allen Heiligen, daß er Reineke's Hand durchſtechen wollte. Darum ſtand derſelbe Mann auf und ging in Reineke's Wohnung und ſprach: „Reineke, biſt du hier innen?“ „Ja“, ſprach Reineke, „ich bin allhier.“ Da ſagte der Kerl: „Weiſe mir deine Hand!“ Da ſagte Reineke: „Ich will dir das wohl weiſen, daß du ein Schalk biſt und ein Landſtreicher und ein Verräther dieſes Landes, darum geh von mir!“ Reineke wußte wohl, was er geſchworen hatte. Da ſagte der Gauner: „Willſt du mir deine Hand nicht weiſen, will ich dir wohl die meine weiſen.“ Als er ſie ausſtreckte, da ſtach er ſie mit einem Eberſpieße durch.

Darnach ſprach er einmal freundlich mit Hermann dem Hausknechte, den er lieb hatte, und unter andern Reden ſagte er zu ihm: „Ich muß auf meiner Tochter Hochzeit gehen, die ich einem Fiſcherknechte, Eſtrian genannt, gegeben habe, und das Feſt wollen wir nun halten.“ Und alſo ſchied er von dannen.

Digitized by Google

4.

Von einem, der sich siech stellte.

Es ritt ein Priester über Feld und brachte Gottes Leib zu einem siechen Manne. Da kamen zwei

Gesellen gegangen. Da sprach der eine zum andern: „Diesem Pfaffen wollen wir sein Pferd nehmen; ich will

Digitized by Google

mich siech stellen und du sollst ihn bitten, daß er zu mir komme und meine Beichte höre und mir Gottes Leib gebe. Derweil ich beichte, sollst du das Pferd nehmen und sollst mit ihm hinwegreiten." Das geschah. Er legte sich nieder, und sein Geselle bat den Priester, daß er seinem Gesellen die Beichte abhören möchte und gäbe ihm Gottes Leib. Der Priester sprach, er wollte es gerne thun; und da der Priester zu jenem kam, wo er lag, da fand er ihn todt liegen.

Digitized by Google

5.

Von einem, der sich todt stellte.

Es waren zwei Brüder, der eine hieß Julius, der andere Julianus. Die bauten eine Kirche. Da hatte der Kaiser geboten, wer dahin käme, der sollte eine kurze Zeit helfen arbeiten zu Gottes Dienste. Da kamen Leute dorthin mit einem Karren gefahren. Da sprach einer unter ihnen: „Diese Leute, die hier vorne stehn, die werden uns aufhalten, auf daß wir ihnen arbeiten helfen. Wir wollen unserer Gesellen einen auf den Karren legen und zu ihnen sprechen: „Wir führen einen Todten, wir können hier nicht warten.“ Da sie hin kamen, da sprachen diese zwei Brüder: „Lieben Leute, thut es um Gottes willen und helft uns eine kleine Weile bauen!“ Sie sprachen: „Wir können hierzu nichts thun: wir führen einen Todten.“ Da sprach Julianus: „Lieben Leute, spottet nicht mit unserm lieben Herrgott. Warum sprecht ihr so unrecht?“ Da sprachen sie: „Wahrlich, wir führen einen Todten.“ Da sprach Julianus: „Euch geschehe nach eueren Worten.“ Sie fuhren fort.

Da sie entfernt von ihm waren, da sprachen sie zu dem Todten, der auf dem Karren lag: „Steh auf! du bist lange genug todt gewesen.“ Er lag ganz stille. Da sprachen sie abermals nach einer kleinen Weile: „Steh wenigstens auf, wie lange willst du die Heiligen narren?“ Er lag ganz stille. Da sie zusahen, da war er todt.

Digitized by Google

6.

Das Amen der Steine.

Es war ein heiliger Priester, der hieß Beda, der war blind und ließ sich geleiten von einem Dorfe zum andern und predigte Gottes Wort. Einstmals kam er auf das Feld, wo viel Steine lagen. Da sprach sein Knecht aus Spott: „Herr, hier sind viel Leute versammelt, die wollen gerne Gottes Wort hören, wollt ihr nicht predigen?“ Da sprach er, ja er wollte es gerne thun. Da begann er zu predigen, und die Predigt war gar heilig. Da er an das Ende kam, sprach er: „Nun segne uns alle Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist!“ Da antworteten ihm die heiligen Engel: Amen, und die Steine, die da lagen, antworteten auch: Amen.

Digitized by Google

7.

Stimme aus den Pfennigen.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte gar viele Pfennige und nahm die Pfennige gar oft und schüttete sie auf ein Zählbrett und zählte sie, und das that ihm dann gar wohl. Dies trieb er manches Jahr. Zuletzt hatte er abermals seine Pfennige vor sich hin geschüttet auf ein Brett und zählte sie abermals nach seiner Gewohnheit, wie er es vorher oft gethan, denn es war ihm die liebste Kurzweil, die er haben konnte. Da er sie wohl zur Hälfte durchgezählt, da rief eine Stimme aus den Pfennigen und schrie gar laut und sprach: „Wir sind alle hier, wir sind aber nicht dein, wir sind Walther's.“ Der reiche Mann erschrak und hielt die Pfennige zusammen, und bald darauf ward der Mann siech und starb in vier Wochen, und die Frau nahm einen andern Mann, der hieß Walther, und der verzehrte das Gut.

Digitized by Google

8.

Der Mann ohne Herz.

Es war einmal ein reicher Mann zu Paris, der hatte sein Gut erkoren zu seinem Abgott und hatte das viel lieber als seinen Schöpfer. Da er so großes Gut und Wohlleben hatte, ward er siech und starb. Da kamen seine Freunde und schnitten ihn auf und wollten sein Herz an einen andern Ort begraben. Da aber fanden sie in seinem Leibe kein Herz. Dessen verwunderten sie sich alle sehr. Da kamen sie zu einem weisen Meister und fragten ihn, ob auch ein Mensch leben könnte ohne Herz. Da sagte er: „Nein, das kann nicht sein.“ Da sprachen sie: „Dieser Mann hat kein Herz in seinem Leibe.“ Der Meister wunderte sich, wie das sein könnte. Da sagten sie: „Dieser Mensch hatte großes Gut.“ Und der Meister sprach: „In dem Evangelium steht geschrieben: Mensch, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz Darum so gehet hin und sehet zu, wo sein Schatz ist, ob da nicht auch sein Herz sei.“ Sie gingen zu seiner Kiste und fanden sein Herz liegen bei seinem Schatz.

Digitized by Google

9.

Rebhühner offenbaren einen Mord.

Ein reicher Jude trug mit sich viel Geldes und einen großen Schatz. Der wanderte durch ein Königreich, darinnen war ein großer Wald. Da besorgte der Jude und fürchtete sich, daß er sein Leben verlieren möchte um des Geldes willen und ging zu dem Könige in dem Reich und gab dem ein schönes Geschenk, daß er ihm seinen Schenken mitgeben sollte, der ihn geleitete über den Wald durch das Reich. Der Schenke war bereit dazu und that, was ihn der König hieß, und geleitete den Juden.

Da sie nun beide kamen in den Wald, da sprach der Schenke zum Juden: „Geh voran!“ Alsbald erschrak der Jude und fürchtete sich vor dem Schenken und wollte nicht vorangehen. Da zog der Schenke sein Schwert heraus und sprach: „So will ich dich allhier ermorden!“ Da sprach der Jude: „Lieber Schenke, das thut nicht! es kann nicht verborgen bleiben. Wenn heimlicher Mord auch den Leuten verborgen ist, so können ihn doch die Vögel offenbaren.“ Alsbald flog ein Rebhuhn über sie beide weg. Da sprach der Schenke gar höhnisch und spöttisch: „Das Rebhuhn wird dem Könige sagen, daß ich dich hier ermorde.“ Also ermordete er den Juden heimlich in dem Walde und nahm ihm all sein Geld und seinen Schatz, den er bei sich hatte, und begrub ihn in dem Walde und ging wieder zu Hofe.

Digitized by Google

Darnach über ein ganzes Jahr, da geſchah es, daß dem Könige Rebhühner geſchenkt wurden, die ließ ihm der Schenke wohl bereiten und brachte ſie darnach zu Tiſche. Da er die Rebhühner vor den König auf den Tiſch ſetzte, da dachte er an den Juden, den er ermordet hatte, und

begann zu lachen vor dem Könige. Da fragte ihn der König, warum er lachte. Da ſchlug er es dem Könige aus dem Sinne mit andern Dingen. Darnach gar bald über vier Wochen, da hielt der König ein hübſches kleines Gaſtmahl mit ſeinen Amtleuten, dabei war auch der

Digitized by Google

Schenke. Bei demſelbigen Gaſtmahle ſtellte ſich der König gar fröhlich und behaglich, luſtig und ſcherzhaft, und ließ Wein und edele Getränke genug geben, daß etliche trunken wurden. Bei derſelben Luſtigkeit fragte der König den Schenken, worüber er gelacht hätte, wie er ihm die Rebhühner auf den Tiſch ſetzte. Da hob der Schenke in der Trunkenen Weiſe an und bekannte, daß er den Juden ermordet hätte und wie er geſagt hätte, das Rebhuhn würde es verrathen, und bekannte die ganze Sache.

Da das der König hörte, ſchwieg er ſtille und war fröhlich mit den Seinen. Des andern Tages ging der König zu Rathe mit ſeinen geheimen Räthen und fragte die und ſprach: „Was hat der verſchuldet, der von des Königs wegen einen geleiten ſoll durch ſein Reich und hat ihn ſelbſt ermordet und beraubt?“ Da ſprachen die Räthe: „Er hat den Galgen verdient.“ Darnach ſaß der König zu Gerichte und verurtheilte den Schenken an den Galgen, darum daß er den Juden ermordet und beraubt hatte. Alſo ward der heimliche Mord durch die Rebhühner geoffenbart und verrathen.

Digitized by Google

10.

*Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

Ein Kaufmann ritt gen Frankfurt auf die Messe, da entfiel ihm die Tasche vom Sattel, darin waren achthundert Gulden. Da ist ein Zimmermann gekommen, hat diese Tasche gefunden und sie mit sich heim getragen. Als er zu Hause angekommen war, hat er die Tasche aufgemacht und gesehen, was darin war, und hat sie heimlich aufbewahrt, wenn jemand darnach fragen würde. Am nächsten Sonntage darnach hat der Pfarrer in dem Dorf, wo der Zimmermann wohnte, von der Kanzel verkündet, es seien achthundert Gulden verloren worden; wer dieselben gefunden habe, den wolle man hundert Gulden schenken, wenn er es zurückbringe. Der Zimmermann ist gerade zu der Zeit nicht in der Kirche gewesen, und als er bei Tische saß, da sagte seine Hausfrau, es wären achthundert Gulden verloren worden. „Ach"! sprach sie, „hätten wir doch den Sack gefunden, daß uns die hundert Gulden würden!" Der Mann sprach: „Frau, geh hinauf in unsere Kammer, unter der Bank bei dem Tisch auf dem Absatz von der Mauer, da liegt ein lederner Sack, den bring herab!" Die Frau ging hinauf, holte den Sack und brachte ihn dem Mann. Der Mann machte den Sack auf, da waren die achthundert Gulden darin, wie der Priester verkündet hatte.

Der Zimmermann ging hin zum Priester und sagte ihm, ob es so wäre, wie er verkündet hätte, daß man

Digitized by Google

dem Finder hundert Gulden schenken wollte. Der Priester sprach: „Ja.“ Da sprach der Zimmermann: „Laßt den Kaufherrn kommen: das Geld ist da.“ Da war der Kaufherr froh und kam, und nachdem er das Geld gezählt, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin und sprach zu ihm: „Die fünf Gulden schenk' ich dir. Du hast dir selber hundert Gulden genommen und hast dir selber gelohnt; es sind neunhundert Gulden gewesen.“ Der Zimmermann sprach: „Mit nichten! ich habe weder einen noch hundert Gulden genommen; ich bin ein ehrlicher Mann!“ Das Geld ward bei Gericht hinterlegt, und sie kamen miteinander vor das Gericht.

Nach manchem Gerichtstag ward der Termin des Urtheilsspruches festgesetzt. Da kamen viele fremde Leute hin, die den Spruch hören wollten. Man fragte den Kaufmann, ob er sich getraue einen Eid zu schwören, daß er 900 Gulden verloren hätte. Der Kaufmann sprach: „Ja.“ Da sprach das Gericht: „Heb' auf und schwöre!“ Der Kaufmann schwur. Darnach fragte das Gericht den Zimmermann, ob er einen Eid schwören könnte, daß er nicht mehr als 800 Gulden gefunden hätte. Der Zimmermann sprach: „Ja“, und schwur auch einen Eid. Da erkannten die Urtheilsprecher, daß sie beide recht geschworen hätten: der die 900 Gulden verloren und der die 800 Gulden gefunden hätte. Und der Kaufmann sollte einen suchen, der 900 Gulden gefunden; es wäre nicht der rechte Sack, er hätte nicht die richtigen Wahrzeichen angegeben. Und der arme Zimmermann sollte das Geld gebrauchen, bis einer käme, der 800 Gulden verloren hätte.

Digitized by Google

11.

*Gerechtes Urtheil.

Es waren einmal zwei Gesellen, die hatten fünfhundert Gulden als gemeinsames Gut. Das Geld hinterlegten sie bei einer armen Wittwe, die sollte es ihnen aufbewahren und keinem von ihnen allein geben, sondern sie sollten beide beieinander sein, wenn sie das Geld wieder herausgäbe. Darnach gingen sie hinweg ihrem Gewerbe nach. Als ein halbes Jahr um war, da kam der eine zu der Wittwe und sprach: „Mein Freund ist leider von dieser Welt abgeschieden, gebt mir das Geld, die fünfhundert Gulden, die wir bei Euch hinterlegt haben.“ Die gute Frau war so einfältig, sich nicht Raths zu erholen, und gab ihm das Geld.

Als darnach bald wieder ein Jahr hingegangen war, da kam der andere auch und sagte, sein Freund wäre gestorben, sie sollte ihm das Geld geben. Die Wittwe sprach zu ihm, daß sein Freund das Geld schon voraus hätte, der hätte auch gesagt, er wäre gestorben. Der Geselle sprach: „Das geht nicht an, ich will meinen Theil haben.“ So kamen sie vor Gericht, die Herren konnten aus der Sache nicht herauskommen, und schon war man darauf hinaus, die Frau gefangen zu legen. Da war aber ein weiser

Digitized by Google

gelehrter Mann, der erbarmte sich über die Frau, ging mit ihr vor das Gericht und bat, man möchte ihm vergönnen, für die Frau das Wort zu führen. Die Räthe waren froh und sagten es zu, da sprach er also: „Diese Frau besteht auf dem Vertrag: sie soll das Geld keinem allein hingeben. Er gehe hin und suche seinen Freund und bringe ihn her. Wenn sie beide da sind beieinander, so will sie ihnen das Geld geben und will das, was sie voraus gegeben hat, verloren haben.“ Und so ward auch vom Gericht erkannt.

Digitized by Google

12.

* Sieg der Gerechtigkeit.

Es war einmal ein reicher Bürger, der hatte einen Knecht, der lange Zeit bei ihm gewesen war. Eines Tags, als man gerade über Tisch beim Essen saß, sagte der Knecht: „Es ist doch eine schöne Sache, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden immer noch einen Vorzug hat und das Panier trägt.“ Der Herr sprach: „Mit nichten: Falschheit und Untreue, die haben das Regiment auf Erden und nicht Ehrlichkeit.“ Der Knecht sprach, das wäre nicht der Fall. Der Herr wettete mit ihm um hundert Gulden, und der Knecht sollte ihm seine beiden Augen dagegen setzen. Der Knecht fragte: „Wer soll es aber entscheiden?“ Der Bürger antwortete: „Wir wollen drei Richter nehmen: den Kaufmann in der Stadt, den Abt im Kloster und den Edelmann auf dem Schlosse. Wer zwei Richter für sich hat, der hat gewonnen. Hast du zwei Urtheile, daß die Gerechtigkeit und Wahrheit einen Vorzug habe, so nimm die hundert Gulden; hab' ich aber zwei Urtheile, daß die Falschheit und Untreue den Vorrang hat, so gib mir deine zwei Augen.“

Sie wurden über die Sache einig und kamen zu dem Kaufmann und legten ihm die Frage vor, was er meinte,

Digitized by Google

ob die Gerechtigkeit oder die Untreue das Panier auf Erden trüge. Der Kaufmann ſprach: „Ich meine, die Falſchheit regiere, das weiß ich genau: denn wenn ich nicht Übervortheilung brauchte beim Kauf und Verkauf bei Gewicht, Maß und Elle, ſo würde ich magern Verdienſt haben. Ebenſo thun andere auch: darum regiert die Falſchheit jetzt."

Da gingen jene beiden weg, und der Kaufmann ſprach: „Ein Urtheil hab' ich gewonnen." Darauf gingen ſie zum Abte und brachten ihm die Sache vor. Der Abt ſprach: „Wenn Recht vor Unrecht ginge, ſo wär' ich nicht Abt, aber ich habe die Stimmen erbettelt und erkauft: Falſchheit und Ungerechtigkeit regiert jetzt auf Erden."

Da gingen ſie hinweg. Der Herr ſprach: „Nun hab' ich zwei Urtheile gewonnen." Darauf kamen ſie zu dem Edelmann und legten ihm auch die Sache vor. Er ſprach: „Wenn ich nicht raubte und mich vom Stegreif ernährte, ſo wär' ich ein armer Edelmann. Nun hört, wie es mir kürzlich ergangen iſt:

Meine Diener und Reiter haben zwei Kaufleute angetroffen, haben gegen drei Gülden in den Taſchen bei ihnen gefunden und haben ſie ihnen genommen. Die Kaufleute ſind darnach zu mir auf das Schloß gekommen und beklagten ſich, wie meine Knechte ſie beraubt hätten: ich ſollte es ihnen wieder geben. Ich fragte ſie, ob ſie damals auch ihre guten Röcke angehabt hätten. Sie ſprachen: Ja. Da antwortete ich, ſie ſollten das nicht von meinen Knechten glauben. Denn meine Knechte hätten ihnen ſonſt die guten Röcke auch nicht gelaſſen, ſondern hätten ſie ihnen genommen. Darum iſt mein Urtheil, daß Falſchheit das Panier trägt."

Digitized by Google

Der genannte Herr und der Knecht gingen mit einander in den Wald. Da sprach der Herr: „Wohlan, ich habe drei Urtheile gewonnen!“ und band den Knecht an einen Baum und stach ihm beide Augen aus, gab ihm einen Stecken in die Hand und ließ ihn gehen.

Der arme Blinde war traurig und wußte nicht, wo er hin sollte, und sprach zu sich selber: „Ich will hier im Wald unter dem Baume bleiben diese Nacht.“ In der Nacht da kamen die bösen Geister auf denselben Baum zur Versammlung, und jeder sagte, was er geschafft hätte. Da sprach einer: „Ich habe geschafft, daß ein Herr seinem Knechte die Augen ausgestochen hat.“ Da sprach ein anderer Teufel: „Du bist ein Narr; es wächst ein Kraut unter dem Baume; wenn er dieses Kraut in seine Augen drückt, so werden ihm die Augen wieder wachsen.“ Damit eilten sie davon.

Darauf kniete der Blinde nieder und bat Gott den Herrn, daß er ihm beistehe, des Krautes theilhaftig zu werden, und fing an zu suchen; und sobald er ein Kräutlein fand, so drückte er es in die Augen. Und so fand er schließlich das rechte und ward sehend, dankte Gott und suchte noch mehr von diesem Kraut.

Nun war nicht weit davon ein großer Landesherr, der hatte eine Tochter, die blind war. Er ließ überall hin verkünden, wer sie sehend machte, dem wolle er sie zur Ehe geben und des Gutes in Fülle. Jener Knecht machte sie mit seinem Kraute sehend, und die Prinzessin ward seine Frau.

Nachdem sein Herr gehört hatte, daß er wieder sehend geworden und sehr reich, da kam er zu ihm, bat ihn um Verzeihung und bat ihn auch, er sollte ihm sagen, auf

Digitized by Google

welche Weise er wieder sehend geworden sei. Er sagte es ihm, wie er das Kraut unter dem Baume gefunden habe und beschrieb ihm den Baum. Als der Bürger den Baum fand und das Kraut suchen wollte, da brach die Nacht herein, so daß er diese Nacht unter dem Baume bleiben mußte. Und die bösen Geister hatten abermals eine Versammlung auf demselben Baume. Da sprach einer der Teufel: „Kürzlich waren wir auch hier. Damals hat jener Blinde unter dem Baume gesessen und ist dann wieder sehend geworden, weil er gehört hat, was wir sagten. Ich will nun zuschauen, ob nicht wieder jemand darunter sei." Darauf fand er den Bürger und stach ihm die beiden Augen aus.

Da ward offenbar, daß die Wahrheit eine Zeit lang unterdrückt war, aber sie hat doch gesiegt und die Gerechtigkeit führt das Panier noch.

Digitized by Google

13.

Der ungetreue Bruder.

Es waren einmal zwei Gebrüder, der eine war arm und der andere war reich. Der arme hatte viel Kinder, und der reiche hatte keine Kinder und er war fromm und bat Gott um einen Nachkommen. Unser lieber Gott gab ihm einen. Da das Kind zur Welt gekommen war, da sandte man einen Boten an des Königs Hof, wo er war, und der Bote kam zuerst zu seines Bruders Haus, und der fragte ihn, wohin er wollte. Da sagte er es ihm. Da ward er sehr betrübt, denn er hatte gehofft, daß er seinen Bruder beerben würde. Da machte er den Knecht trunken und nahm ihm den Brief und schrieb heimlich einen andern dafür, darinnen stund, daß seine Frau sehr betrübt wäre, denn sie hätte ein Kind zur Welt gebracht, das wäre sehr wunderlich von Gestalt, daß es keinem Menschen gleich wäre, und wäre es ihm lieb, so wollte sie es heimlich umbringen. Da der Bote dem Herrn den Brief gab und er ihn las, da ward er sehr betrübt. Da gab ihm Gott ein in sein Herz, daß er ihr einen Brief schrieb: was ihr Gott gegeben hätte, das sollte sie mit Freude bewahren und sich dessen nicht betrüben und sollt' es lassen

Digitized by Google

leben. Da der Bote wieder zu seines Bruders Hause kam, stahl er ihm abermals den Brief und schrieb ihm wieder einen heimlich dafür, darin stund: so ihr ihr Leben lieb wäre, so sollte sie das Kind ertränken. Da der Bote den Brief brachte und sie den las, da ward sie von Herzen sehr betrübt und weinte bitterlich und doch wagte sie nicht, ihres Herrn Gebot zu unterlassen. Da nahm sie ein Beil und hieb sich selber eine Hand ab und legte sie neben ihr Kind in einen kleinen Schrein und setzte den Schrein in das Wasser. Der Schrein schwamm bis zu einer Burg, wo St. Martin Bischof war. Der nahm das Kind und bewahrte das und auch die Hand, die man bei dem Kinde fand.

Darnach kam der gute Mann nach Haus, und die Frau ging ihm entgegen heftig weinend. Da sprach der Mann: „Betrübe dich nicht, bringe uns her mein schönes Kind und laß mich sehen, was uns Gott gegeben hat!“ Von dem Worte schwindelte der Frau und zuletzt kam sie von Besinnung und sprach dann: „Unser Herrgott hat uns ein schönes Kind gegeben, und Ihr gebotet mir bei meinem Leben, daß ich das Kind ertränken sollte, und das hab' ich gethan.“ Da ward er betrübt und sprach, er habe in ihrem Briefe gelesen, daß das Kind keinem Menschen gleich wäre, und habe ihr wieder geschrieben, daß sie es leben lassen sollte. Also vernahmen sie, daß der Bruder den Jammer verursacht hatte. Da ward er ergriffen und vor den König gebracht und ward verurtheilt zum Tode.

Unterdes kam St. Martin und brachte den Schrein und die Hand und das Kind und sprach zu dem Ritter: „Herr, nun danket unserm Herrgott, der Euer liebes Kind bewahrte in dem Wasser; hier ist Euer Kind!“ Da sprach

Digitized by Google

die Frau: „Ich glaube es nicht, ich sehe denn ein Wahrzeichen.“ Da wies er der Frau den Schrein und er nahm ihre Hand und setzte ihr die wieder an ihren Arm und machte sie gesund. Alle, die da waren, lobten unsern lieben Herrgott, und St. Martin bat für den andern, daß er sein Leben behielt, und er bekehrte sein Leben und büßte seine Sünden, und also offenbarte sich Treue und Untreue.

Digitized by Google

14.

*Kaiser Heinrich III.

Unter Kaiser Konrad ward Landgraf Lippold von Thüringen als Friedebrecher verklagt. Als dieser das vernahm, da zog er heimlich in einen Wald mit Weib und Kindern, und da blieb er lange Zeit als Klausner wohnen, und niemand wußte, wo er geblieben war. Längere Zeit darnach fügte es sich, daß Kaiser Konrad in die Gegend um der Jagd willen kam und verirrte sich und verlor seine Diener. Zuletzt kam er in die Hütte Graf Lippold's von Thüringen. Der Graf nahm ihn freundlich auf und gab ihm, was er in der Wildniß hatte. Des Nachts fügte es sich, daß des Wirthes Tochter einen jungen Sohn bekam, und der Kaiser hörte eine Stimme, die sprach: „Das Kind, das geboren ist, das ist ein zukünftiger Kaiser." Diese Stimme achtete der Kaiser zuerst für nichts; aber als er sie zwei- und dreimal hörte, da ward ihm sehr bange, ehe es Morgen ward. Als er dann aufgestanden war und das Kind sah, schied er aus der Herberge mit Freundschaft.

Als er aber wieder zu seinen Dienern kam, da rief er zwei von seinen treuesten Knechten zu sich und gebot

Digitized by Google

ihnen, daß sie in den Wald ritten, in des Klausners Haus gingen und das jüngste Kind mit Gewalt nähmen und es im Walde tödteten. Zum gewissen Zeichen der Wahrheit, daß sie sein Gebot vollbracht hätten, sollten sie ihm des Kindes Herz bringen. Die Diener thaten nach des Kaisers Gebot, nahmen das Kind mit Gewalt und kamen mit ihm in den Wald. Aber da sie des Kindes Schönheit sahen, wurden sie bewegt und ließen das Kind lebendig in dem Walde liegen, und ein Bauer bot einen Hasen zum Kauf an, den nahmen sie und schnitten ihm das Herz aus und brachten das dem Kaiser zum Zeichen, daß sie seinen Willen gethan hatten.

Es fügte sich durch Gottes Schickung, daß zur selben Stunde Herzog Heinrich, des Kaisers Bruder, in jenem Walde jagte und da eines Kindes Weinen hörte. Da er dazu kam und des Kindes Schönheit sah, brachte er es heimlich seiner Frau, die kinderlos war, daß sie es für ihr beider Kind auferziehe. Und das geschah auch so, und das Kind erhielt seinen Namen Heinrich.

Da dieses Kind herangewachsen war und es der Kaiser sah, so dünkte ihm nach der Gestalt seines Antlitzes, daß es ja des Klausners Kind wäre, das er zu tödten geheißen hatte. Da bat er seinen Bruder ernstlich, er möge ihm den Knaben geben, damit er seiner Frau Page wäre. Aber er gedachte ihn heimlich zu tödten. Der Bruder überließ zuletzt das Kind dem Kaiser und dieser sandte es weiter an seine Frau. Nicht lange darnach sandte er der Kaiserin einen Brief nach Aachen, wo sie damals sich befand, und gebot ihr bei Erhaltung seiner Liebe, Gnade und Freundschaft, daß sie den Diener Heinrich tödten ließe, so bald sie könnte.

Digitized by Google

Es fügte sich da, daß der Träger des Briefs bei einem Pfarrer auf einem Dorfe übernachtete, der früher des Erzbischofs von Mainz Kaplan gewesen war. Als der Bote des Nachts schlief, da ging der Priester zu des Boten Tasche, nahm daraus des Kaisers Brief, brach ihn auf und las ihn, weil er fürchtete, im Briefe möchte etwas stehen, das gegen seinen Herrn von Mainz wäre. Als er da in dem Briefe vom Morde eines Kindes las, konnte er es mit gutem Gewissen nicht geschehen lassen, sondern er tilgte das aus und schrieb wieder hinein, daß die Kaiserin von Stund an bei Erhaltung seiner Freundschaft und Huld dem jungen Heinrich seine Tochter geben solle. Das geschah sogleich, nachdem sie den Brief gelesen hatte, aber mit großer Verwunderung der Kaiserin und ihrer Freunde. Wie das dann dem Kaiser bekannt ward, ward er ganz entsetzt, aber er betrachtete es als Gottes Schickung, der er nicht widerstreben konnte. Darum gab er sich drein und ließ öffentlich anfragen, wer des Knaben Eltern wären. Als er dann in Wahrheit vernahm, daß er des Grafen Lippold Sohn war, da ward seine Angst verscheucht.

Digitized by Google

15.

Crescentia.

Der Kaiser Heraclius hatte einen Bruder, der hieß Narcissus, sein Weib hieß Elisabeth. Er war ein alter Mann und hatte keine Hoffnung, daß ihm Kinder würden: darum baten sie Gott um einen Erben. Das ward ihnen von Gott gewährt: die Frau bekam zwei Söhne. Der eine ward geheißen Dietrich der weiße, der andere Dietrich der schwarze. In ihrem sechsten Jahre starb ihr Vater und ihre Mutter. Die Kinder wurden erzogen in großer Zucht, bis sie das Schwert tragen konnten. Die Römer wollten, daß sie Weiber nähmen. Der König von Afrika hatte eine Tochter, die war gar schön und von klugem Gemüthe, die war geheißen Crescentia. Die wollten die Römer einem von ihnen geben, welcher es wäre. Das wollte der König nicht leiden, weil einer dem andern darum gram werden könnte. Die Wahl ward der Jungfrau überlassen. Sie erkor Dietrich den schwarzen. Darum trug Dietrich der weiße gegen die Frau einen geheimen Haß allezeit.

Nicht lange darnach mußte Dietrich der schwarze fahren über Meer zu einer Heerfahrt. Er erbat sich da Rath von seinen Freunden, wo er sein Weib in Ehren

Digitized by Google

behalten und bewahren lassen könnte, bis er wieder heim käme. Man gab ihm den Rath, er sollte sie ihrem Vater und ihrer Mutter wieder senden, daß sie während der Heerfahrt sich nicht verlassen fühlte. Crescentia antwortete ihrem Herrn Dietrich und sprach: „Herr, es wäre unbillig, daß du mich meinem Vater wieder sendetest und meiner Mutter; auch wollte ich es nicht gerne thun: sie möchten glauben, daß ich dich nicht gut behandelt hätte. Willst du mich dagegen hören, so gebe ich dir einen viel bessern Rath. Du hast einen Bruder, dem du dein Land überlassen willst; überlasse ihm auch mich: ich vertraue ihm auch so wohl, daß er seine Zucht und Ehre an mir behalten werde: drum magst du ziehen ohne Sorge!" Alsbald empfahl Dietrich der schwarze seine Frau Crescentia seinem Bruder Dietrich dem weißen auf brüderliche Treue, daß er ihrer mit allem Fleiße wohl pflege, und begab sich auf die Heerfahrt.

Nicht lange darnach vergaß Dietrich der weiße die brüderliche Treue und bat die Frau um ihre Liebe. Crescentia ward recht unfroh. Sie dachte darauf, wie sie sich entschuldigte und ihm absagte, und sprach mit weinenden Augen: „Herr, wie thust du also? ich bin ja deines Bruders Weib, willst du an mir vergessen deine Treue? Erfahren es die Römer, so haben wir beide unser Leben verloren." Der ungetreue Mann sprach alsbald: „Ich begehrte deiner gar nicht zum Weibe, aber daß du mich verschmähtest und meinen Bruder nahmst, der mir ungleich war an aller Tüchtigkeit, das soll mir immer leid sein: das sollst du mir büßen, auf deinen Schaden will ich trachten."

Crescentia dachte da gar eifrig, mit welchen Listen sie

Digitized by Google

ihre Ehre retten und bewahren möchte. Sie sprach: „Wenn du willst, daß ich deinen Willen thu, so sollst du einen Thurm fest und hoch bauen, daß wir uns da aufhalten mögen: wenn die Römer erfahren, daß du so ungetreu gegen deinen Bruder handelst, sie steinigen uns sicherlich.“

Dietrich der weiße baute einen Thurm bei der Tiberbrücke. Er machte um den Thurm einen viereckigen Schutzmantel von Marmelsteinen: die sind über die Maßen dick und lang, sie sind zusammen gelöthet mit Blei und mit eisernen Haken. Auf der vierten Ecke gegen Süden steht ein Ochse in Stein gehauen. Man sagt, daß ein großer Meerochse die großen Steine zusammengezogen hätte. Inwendig im Mantel ist der Thurm scheibenrund gebaut mit Ziegeln hoch und schön. Oben auf dem Thurme sind schöne Wohnungen. Es ist der besten Thürme einer, der je gebaut ward: das heißt nun die Engelsburg. Er gefiel der Frau recht wohl. Sie sprach: „Herr Dietrich, du sollst Schlösser so fest schmieden lassen, daß sie niemand zerbrechen kann: damit wollen wir uns einschließen, daß uns da keiner erreichen kann. Du sollst uns dahinauf Speise schicken, daß wir ein Jahr genug haben.“ Darnach, da alles bereit war, mahnte Dietrich die Frau an ihr Gelübde. Sie sprach: „Herr, du sollst voran gehn, ich will dir folgen.“ Dietrich trat voran. Crescentia schlug die Thüre hinter ihm fest zu, sie schloß den ungetreuen Mann gar fest mit den Schlüsseln ein. Dietrich bat die Frau sehr, daß sie ihn aus dieser Noth entlasse; er wollte ihr hoch und theuer geloben und schwören, daß er ihr kein Laster mehr anmuthen wollte. Die Frau sprach, daß sie es nicht thun wollte, sie wollte ihn auch nicht

Digitized by Google

leiden lassen: er hätte darinnen Wein, Brot, Speise und alles, was er bedürfte, genug; er sollte ihres Herrn darinnen warten. Da die Frau alle Schlösser verschlossen hatte, so verwahrte sie die Schlüssel, daß sie niemand finden konnte. Dies geschah so heimlich, daß niemand wußte, wo der weiße Dietrich hingekommen war.

Im zweiten Jahre begann Dietrich der schwarze wiederzukehren von der Heerfahrt. Er verkündigte seiner Frau, daß er wiederkäme. Crescentia freute sich dessen gar sehr. Sie ging heimlich zum Thurme, worin Dietrich der weiße, der ungetreue Mann, zwei Jahr gelegen hatte. Sie sprach: „Herr Dietrich, Euer Bruder kommt von der Heerfahrt, Ihr sollt ihn nun freundlich empfangen. Wenn jemand fragt, wo Ihr so lange gewesen seid, so sollt Ihr sprechen, daß Ihr eines Morgens auf das Feld zur Jagd rittet mit Eueren Falken, da wären heimlich Feinde gekommen, die Euch bis jetzt gefangen gehalten hätten; nun hätten sie Euch reiten lassen." Dietrich dankte der Frau sehr und bat sie, daß sie ihm gnädig wäre bei seinem Bruder; aber doch vergaß er nicht seiner Untreue. Er dachte, wie er eine große Lüge von der Frau bei seinem Bruder vorbringen wollte.

Darnach, da auf dem Felde die beiden Brüder zusammen kamen, fragte Dietrich der schwarze fleißig nach seiner Frau, wie sie sich befunden hätte, ob sie gesund wäre. Der ungetreue Mann antwortete: „Von deiner Frau kann ich dir nichts Gutes sagen; sie hat deiner so vergessen, daß ich dir die Sache gar nicht sagen kann." Dietrich ward zornig auf die ungetreue Frau und sprach: „Nun sie mich beschimpft hat, sollst du ihr das Leben nehmen, daß ich sie nimmer mehr sehe!" Der un-

Digitized by Google

getreue Mann sandte bald zu der Frau und ließ sie fangen und binden und von der Tiberbrücke werfen. Da schwamm sie am Sande jämmerlich. Gar bald ward sie von einem Fischer gefunden. Gott der allmächtige richtete da über die beiden Dietriche: sie wurden aussätzig und an ihrem ganzen Leibe schwach.

Zur Zeit, da die Frau in das Wasser geworfen ward, warf ein Fischer sein Netz aus und wollte fischen. Da schwamm die Frau in das Netz. Er zog sie an's Land. Da er die Frau ansah, da freute er sich gar sehr und führte sie heim und empfahl sie seinem Weibe, daß sie ihrer mit Eifer pflegen sollte. Die Frau verstellte sich sehr. Er fragte, von wannen sie wäre. Sie antwortete ihm und sprach: „Ich bin eine arme Frau." Also bat sie ihn, daß er sie heimlich bei sich behielte, sie wollte ihm unterthan sein und mit Eifer dienen.

Darnach, da der Fischer ohne Fische zu Hofe kam, da wollte man ihn darum schlagen. Er sprach: „Da ich fischen wollte, da fing ich eine schöne Frau mit meinem Netze, das vertrieb mir die Fische. Wäre sie ertrunken, es wäre Schade und Schande und dazu Sünde." Man hieß ihn des andern Tages die Frau zu Hofe bringen. Des andern Tages brachte der Fischer die Frau zu Hofe vor die Herzogin. Sie empfing sie gar gütig, als ob sie ihres gleichen wäre und machte sie zu einer Kammerfrau in ihrer Kemenate. Sie ließ sie auch gut kleiden, denn sie hatte Gefallen an ihrer Schöne.

Da der Herzog vom Königshofe kam, war er sehr voll Unmuths, niemand wagte ihn zu grüßen. Die Herzogin sprach: „Herr, wie bist du so unmuthig wiedergekommen von der langen Heerfahrt! du bringst uns trübe

Digitized by Google

Kunde, ich fürchte um meine liebe Herrin gar sehr." Der Herr antwortete der Frau: „Ja, ich sage dir eine Kunde, die dir wahrlich leid ist. Meine Herren liegen in großem Siechthum und in schwerer Noth: wen mag das gut dünken? das beklagen die Römer alle recht sehr." Da sprach die Herzogin: „Man brachte jetzt eines Tages eine Frau, die ist wohlgezogen und von edelem Wesen. Man fand sie in einem Wasser. Ich weiß nicht, ob sie jemand hinein geworfen hat." Er sprach: „Liebe Frau, laß mir dieselbige Frau herbringen, daß ich sie sehe um meiner lieben Herrin willen: wollte Gott, daß sie es wäre!" Da die Frau vor ihn gebracht ward, war ihr Leib verwandelt an den Augen und an dem Antlitz, daß er sie nicht erkennen konnte. Er glaubte das nicht, daß seine Herrin Crescentia noch lebte. Doch empfing er die genannte Frau gar freundlich und fragte sie, wer sie wäre und von wannen sie in das Wasser gekommen wäre, wo sie der Fischer gefangen hätte. Die Frau sprach: „Herr, es ist nicht so, wie du meinst. Ich und meine Freunde wollten nach Rom fahren. Da kam es durch unsere Sünden, daß vom Ungewitter unser Schiff zerbrach, und es ertranken alle, die mit mir im Schiffe waren. Ich ward allein gerettet und kam an den Sand, wo mich der Fischer fand." Der Herzog ließ ihrer da pflegen mit Ehren und Würde und bat sie, daß sie seines Kindes pflegen und ihm Zucht und Ehre lehren wollte und Tugend. Er nannte die Frau „Meisterin" seinem Kinde zu Liebe. Also thaten alle die Seinen. Die Frau war redlich und keusch, wohlgemuth und mild, und alles, was man am Hofe thun oder lassen sollte, das stund bei ihrem Rathe.

Digitized by Google

Das misgönnte ihr ein böser Mann, desselbigen Herzogs Burgvogt. Er dachte darauf mit allem Eifer, wie er ihr ihre Ehre nähme. Er sandte ihr Boten heimlich und bot ihr Reichthum und große Ehre. Er bat sie um ihre Liebe. Das war ihr gar unlieb. Sie ließ ihm zurücksagen, es fügte sich übel, daß er sich mit einer armen Frau so vergäße, sie wäre ihm zur Ehe zu niedrig. Da sein Wille nicht geschehen konnte, da kam er eines Tages, wo sie saß mit andern Frauen, und schalt sie jämmerlich. Er wollte sie schlagen und stoßen mit den Füßen, aber das wollten die andern Frauen nicht gestatten. Da begann sie sehr zu weinen und klagte ihre Noth, daß man sie in ihrem Elend so jämmerlich schelten und schänden könnte. Da riethen ihr die andern Frauen, daß sie nicht weinen sollte, sondern es ihrem Herren klagte; es sollte ihr gerächt werden, sie wollten's auch alle klagen. Sie sprach, sie wollte es niemandem klagen.

Darnach eines Abends späte ging der ungetreue Mann zur Kemenate, darin die Frau schlief mit des Herzogs Kinde. In derselbigen Nacht war ein großer Wind; während desselbigen Windes brach er die Kemenate auf und nahm das Kind aus dem Arm der Frau, schnitt ihm die Kehle ab und legte es der Frau wieder in ihre Arme, als ob sie es selber gethan hätte. Alsbald ging der böse Mann vor des Herren Kemenate. Er sprach: „Herr, Ihr sollt aufstehn und zur Messe gehn, der Tagstern scheint." Der Herzog sprach: „Es ist noch zu früh, meine Meisterin kündigt mir wohl die Zeit an, doch geh hin und sieh, ob sie wache!" Er ging bald zur Kemenate, worin die Frau war. Er stieß die Thür mit dem Fuße, daß sie zerbrach. Gar laut schrie er da: „Wohlauf alle, die hier sind!

Digitized by Google

unſere Meiſterin hat unſers Herren Kind ermordet!“ Da die Frau das Blut ſah, griff ſie nach dem Kinde, das da todt war, und ſprach: „O weh! weſſen hat man mich bezüchtigt? ich bin des Todes unſchuldig!“ Der Herzog ſprach da mit großem Leide: „Nun habe ich meine Treue wenig genoſſen! was haſt du, Frau, an mir für Urſache, daß du mein Kind ermordet haſt? Ich habe dir vertraut, du ſollteſt doch um Gottes willen mein geſchont haben.“ Sie ſprach: „Ich bin in dieſe Noth gekommen ohne Schuld. Von dir fürchte ich den Tod nicht; mache mit mir, was du willſt! Niemand kann mir helfen als Gott allein, der wird meine Unſchuld rächen an dem Schuldigen.“ Alsbald ſprach der ungetreue Burgvogt: „Wie darf ſie nun laut werden und die Lügen erdenken? Man ſollte ſie von Rechtes wegen ertränken!“ Da ſprach der Herzog: „Wer kann ſich an Weibes Rede kehren? wenn ſie bereits getödtet wäre, ſo wäre doch der Schade geſchehen. Man ſoll ſie hinweg gehn laſſen, daß ſie uns keine andere Schande mache!“ Da ſprach der böſe Mann: „Es iſt wohl offenbar, daß ihr Gott noch das Leben läßt; ſie hat dich mit Zauber umfangen, du wirſt von ihr noch großen Schaden gewinnen.“ Da ſprach der Herzog mit betrübtem Muthe: „Nun thu ihr, was du willſt; meine Sache mache zur deinigen.“ Alsbald ſchlug der ungetreue Mann die unſchuldige Frau mit der Fauſt an ihre Wangen ſo ſehr, daß ihr Ohren, Mund und Naſe brachen; er kratzte ihre Augen, er raufte ſie und riß ihr die Haare aus; er zog ſie bei den Beinen von der Burg bis an das Waſſer, wo er ſie ertränken wollte. Da ſtieß er ſie in des Waſſers Grund. Sie befahl Gott ihre Seele und ſchwamm zwei Tage in dem Waſſer. Darnach kam ſie

Digitized by Google

an einen Werder, da blieb sie haften. Während dem ward der Herzog und sein Burgvogt aussätzig und so schwach, daß sie nicht hören, noch sehen, noch sprechen konnten.

Auf jenem Werder blieb die Frau sitzen. Vor großer Müdigkeit und vor Leide legte sie sich nieder und entschlief. Da kam zu ihr der Engel Gabriel und weckte sie auf und sprach: „Frau, du hast Gottes Huld, er hat dir gegeben eine große Gnade. Raufe vom Kraute aus, das unter deinem Haupte gewachsen ist! Wem du das zu trinken gibst, der wird gesund von jeder Krankheit, doch muß er dazu alles offen bekennen, was er gethan hat, sonst hilft es ihm nichts.“ Alsbald raufte die Frau vom Kraute aus so viel, wie sie in ihrem Busen fassen konnte. Darnach nahm sie der Engel Gabriel bei der Hand und führte sie über das Wasser bis auf das Land und brachte sie wieder zu der Burg, von der sie geworfen ward. Da kannte sie niemand auf der Burg, denn sie war sehr verwandelt von Jammer und Leid und aller Betrübniß, die über sie ergangen war. Die Burgleute fragten die Frau, ob sie nicht Mittel oder Arznei wüßte: ihr Herr und sein Burgvogt wären seit drei Tagen gar sehr siech geworden, daß sie ihres Leibes nicht mächtig wären. Die Frau sprach: „Bringt mich zu euerem Herrn, mit Gottes Hülfe will ich ihm helfen.“ Da sie den Herren angesehen hatte, sprach sie: „Willst du all deine Missethat offen bekennen, die du hast gethan, so will ich dir einen Trank geben von einem Kraute: so wird dir gute Hülfe.“ Alsbald bekannte er all seine Sünde und auch das Unrecht, das der edelen Frau geschehen war, und trank von dem Kraute, das ihm die Frau gab. Da ward

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

er bald gesund. Er bat sie, daß sie auch seinem Dienstmanne, dem Burgvogte, hülfe. Da bekannte er seiner Missethaten viel, aber was er der edelen Frau anthat, bekannte er nicht. Da half ihm auch der Trank nicht. Der Herr sprach: „Bekenne alles, was du gethan hast. Alles was du gegen mich gethan hast, das sei dir vergeben zu dieser Stunde.“ Da bekannte er den Mord des Kindes seines Herrn und das Unrecht, das er der edelen Frau gethan hatte. Da ward er auch gesund. Abermals wunderte sich der Herr dessen gar sehr und sprach: „Was du gegen mich gethan hast, das habe ich dir vergeben, aber das Unrecht, das du an der unschuldigen Frau gethan hast, das will ich an dir rächen.“ Also ließ er ihm zerstoßen Beine, Leib und Rücken und ließ ihn in des Wassers Grund werfen wie einen stinkenden Hund.

Der Herzog sagte da der Frau von seinem Herrn, von dem schwarzen Dietrich und von dem weißen, die zu Rom so schwach waren, daß ihnen niemand helfen konnte. Also bat er die Frau, daß sie mit nach Rom zog. Da sie ihren Herren ansah, beweinte sie gar sehr sein Ungemach und sein Leid und sprach: „Herr, bekenne alle deine Missethat, so gebe ich dir ein Kraut zu trinken, so wird dir gute Hülfe.“ Der Herr bekannte alle Missethat, aber er verschwieg, was er an seiner Frau gethan hatte. Darum ward er nicht eher gesund, bis er die Schmach bekannte, die er seiner Frau gethan hatte. Da gab sie ihm den Trank, da ward er frisch und gesund, wie er vorher war. Des freuten sich die Römer gar sehr und lobten Gott in seiner Ewigkeit. Der Herr bat die Frau, daß sie um Gottes willen seinem Bruder auch helfen wollte aus der

Digitized by Google

Noth. Sie that, was sie der Herr bat, und ging zu seinem Bruder und sprach, daß er seine Sünde offen bekennen sollte. Da sprach er: „Ich will das nicht thun, eher will ich sterben.“ Zuletzt mußte er doch alles bekennen, was er gethan hatte, und auch die große Untreue, die er an seines Bruders Weibe begangen hatte. Da gab sie ihm den vorgenannten Trank: er ward gesund und frisch. Da die Römer die große Schmach der Kaiserin hörten, da beweinten sie sie gar sehr. Da sprach Crescentia: „Ihr braucht nicht zu weinen, ich bin die Frau Crescentia, die ihr heute beweint.“ Da die Römer das vernahmen, da erhob sich solche Freude, die unaussprechlich groß war.

Digitized by Google

16.

Griseldis.

Ferne in wälschen Landen war ein schönes fruchtbares Land gelegen, fruchtbar waren dort Berg und Thal und Städte, Burgen und Dörfer in Menge. In demselben schönen Lande lebte ein edeler, tugendreicher Herr, ein frischer, junger, stolzer Mann. Er war wohlgeboren, züchtig, fröhlich und wohl geschickt im Jagen und in der Uebung des Waidwerks mit Falken und Hunden und war geneigt zu aller Lust, wie ein junger fröhlicher Mann thun mag, aber ein Weib hatte er nicht. Derselbe Herr war Walther genannt, und war im Waidwerk so eifrig, daß er die Regierung seines Landes vergaß und war träge und lässig dazu, und das begann sein Volk sehr zu verdrießen, besonders verdroß es das Volk, daß er kein Weib nahm und keinen Erben zeugte. Das verschwiegen sie etliche Zeit.

Zuletzt kamen die Gewaltigen zusammen mit dem Volke und wurden eins, daß sie reden wollten mit ihrem Herrn, dem Markgrafen, und ihn bitten, daß er ein Weib nähme. Also erwählten sie einen edelen Herrn, der beredt und gesprächig war und einsichtig ihr aller Begehren

Digitized by Google

vorlegen konnte, der war dem Markgrafen befreundet und vermochte gegen ihn und mit ihm zu reden. Alſo gingen ſie vereint zu ihrem Herrn, dem Markgrafen Walther. Da hob der an, der dazu auserkoren war zu reden, und ſprach: „Gnädiger, lieber Herr, unſere Treue und unſer ganzer Glaube, den wir zu Euerer Gnade haben und zu Euerer Liebe, der gibt uns die Kühnheit, daß wir gegen Euere Gnade unſer aller Begehren offenbaren, und wir haben das gar lange in uns verſchwiegen und verborgen. Doch, würdiger, lieber Herr, es ſoll Euere Gnade nicht vermuthen, daß ich etwas Beſonderes oder Heimliches meinetwegen vorlegen wolle, ſondern was des Volkes allgemeiner Sinn und Wille iſt, das will ich vor Eueren Ohren offenbaren. Deine große Würdigkeit und Ehre, Gewalt, Macht und all deine herrliche Art hat uns allezeit wohl behagt und ſtets wohl gefallen, und wir meinen, daß wir alle beglückte Leute ſeien, daß wir einen ſolch lieben Herren haben. Aber eins iſt es, was wir begehren, und dazu laß dich erbitten und erhöre unſere Bitte, daß du deinen Willen dazu gibſt, daß du dich verehelichſt und eine würdige Frau nimmſt. Dann ſind wir wohl die beglückteſten Leute, die in vielen Landen wohnen, wenn du deine jungen fröhlichen Tage nicht mehr mit eitelen Dingen zubringſt. Die Zeit nimmt täglich Kraft und Macht hinweg, und dann folget nichts mehr darnach als das Alter und darnach der Tod, was uns allen gemeinlich und gewiß widerfährt, aber wir wiſſen nicht, wann, wie oder wo? Nun, allerwürdigſter Herr, nimm dieſe Bitte freundlich auf, wir wollen dir alle unterthänig und gehorſam ſein als unſerm lieben Herrn. Begehrſt du von uns, daß wir dir eine Frau erwählen, ſo wollen wir dir eine edele würdige Frau erwählen von

Digitized by Google

hohem edelem Stamme, die deiner wohl ſoll würdig ſein durch Geburt und Adel; mit der magſt du löbliche Früchte ziehen, Kinder, die nach dir deine Lande und alles Volk regieren und verwalten."

Alsbald bewegte die freundliche Bitte das Gemüth des Herrn, ſo daß er ſprach: „Ach, ihr allerliebſten Freunde, ihr beweget mich dazu, was in meinen Sinn noch nie gekommen iſt. Ich hatte große Luſt, frei und ledig zu ſein und unverbunden im ehelichen Leben und wollte ledig ſein von aller Sorge. Aber da ihr doch einmal das von mir ſo in Güte begehrt und bittet, ſo will ich euch darin gehorſam ſein und will mich deſſen willig unterwinden. Auch will ich anſehen euere Treu und eueren Glauben, daß ihr euch dazu erbietet, daß ihr mir eine würdige Frau wollt auserwählen. Was kann der Adel eins dem andern geben? Gerathen die Kinder wohl und werden tüchtig, ſo werden ſie von den Eltern ebenſo recht lieb gehalten; aber warum? was an dem Menſchen Gutes iſt, das iſt nicht durch Adel oder Geburt, ſondern es iſt von Gott hergekommen. Auf den allmächtigen Gott und auf ſeine Güte will ich mein eheliches Leben ſetzen, mein Glück und all mein Heil will ich ihm befehlen, der wird mir wohl ſchicken und fügen, was mir nütze und förderlich iſt zum Heile und zur Seligkeit. Nun, ihr allerliebſten Freunde, da euch das einmal erwünſcht iſt, daß ich eine Frau nehme, ſo verſpreche ich euch allen hier und gelobe, daß ich euch darin folgen will und will nicht lange ſäumen. Aber ich will umgekehrt von euch das eine haben, daß ihr mir auch verſprechet und gelobet und haltet, daß ihr die Frau, die ich erwählen werde, ehret und würdiget, und ihr ſollt ſie halten als

Digitized by Google

euere Fürſtin, euere Landesherrin, ſo daß euer keiner wider mich oder meine Frau rede und niemand es wagt, mich zu richten, warum ich dieſe Frau genommen habe. Daran ſoll ſich niemand bekümmern oder darein miſchen, denn es iſt mein freier, guter Wille, welche Frau ich nehmen will: die ſoll mir ſo lieb ſein, wie eines gewaltigen Römers Tochter."

Das gelobten die Herren alles ganz und gewiß zu halten: daran ſollte nichts fehlen oder gebrechen. Zugleich begehrten ſie die Zeit und den Tag des Feſtes und der Hochzeit zu wiſſen, daß ſie ſich würdiglich zuſchicken könnten, das Gebot ihres Herrn zur Hochzeit zu empfangen. Darnach ſchieden ſie fröhlich vom Hofe.

Darnach beſtellte der vorgenannte würdige und edele Herr das Feſt mit ſeinem Geſinde und mit ſeinen Herren, die er am Hofe hatte; die ſchickten zu und richteten alles aus, was man zu einer löblichen und ſtattlichen Hochzeit haben mußte. Der Herr beſtimmte den Tag der Hochzeit.

Zu derſelben Zeit nicht ferne von dem Palaſt des Herrn, da war ein kleines Dörfchen, darin wohnten wenige und arme Leute, unter denen war einer beſonders arm, genannt Janicola, der wohnte in einem kleinen ſchlechten Häuschen. Denſelben hatte Gott gnädiglich angeſehen, weil er ihn begabt hatte mit einer ſchönen lieblichen Tochter: die war züchtig, tugendreich und ihrem Vater gar gehorſam und unterthänig. Die war Griſeldis geheißen. Sie war ſo einſichtig und klug, daß ſie ihres alten Vaters gar eifrig pflegte und ſeiner wenigen Schäfchen. Alſo lebte ſie mit ihm in Armuth und in großer Mäßigkeit der Speiſe und des Getränkes, ſo daß ſie von keinem Wohlleben zu ſagen wußte, noch von weichen

Digitized by Google

Flaumfederbetten und ſanftem Lager; aber unter einem jungfräulichen Herzen hatte ſie ein ſtarkes, männliches, herrliches Gemüth, ſo daß ſie das Alter ihres Vaters und ſeine Armuth betrachtete und ſeiner gar eifrig pflegte und ſeiner wenigen Schäfchen und ging zuweilen heim vom Felde und kochte ihrem Vater Kräutchen und Köhlchen, nachdem die Zeit war, und ſpann ihren Rocken und bereitete ihre Nachtruhe auf das ſchlechte Stroh. Alſo ernährten ſie ſich beide in großer Armuth ohne alles Wohlleben in kindlicher und väterlicher Liebe.

Daſſelbe züchtige und tugendſame Jungfräulein Griſeldis hatte der vorgenannte Herr oft und viel geſehen und hatte ihr verſtändiges edeles Weſen und ihre tugendſamen Sitten erkannt, ſo daß er ſich wunderte in einem weiblichen Herzen ſolcher Redlichkeit und Art und ſolcher Schöne an einem kindlichen jungfräulichen Leibe und ihres männlichen Gemüthes, das gerade an einer ſolchen jungen Jungfrau unausſprechlich und unglaublich verborgen war und doch ſich offenbarte. Auf dieſelbe Jungfrau Griſeldis warf der genannte Herr ſeine Liebe und erwählte ſie in ſeinem Herzen zu ſeiner Ehefrau um ihrer Zucht, Tugend und Redlichkeit willen.

Der Hochzeittag kam heran, das Feſt war ſchon bereitet, die Gäſte begannen ſich zu ſammeln. Vor derſelben Zeit hatte der Herr Walther machen laſſen güldene Ringe, ſilberne Kronen und andere Kleinode ſilbern und gülden mancherlei. Auch hatte er koſtbare Kleidung nach der Größe einer andern Jungfrau machen laſſen, die eben ſo groß war als Griſeldis. Nun trat ein der Hochzeittag. Die gebetenen Gäſte waren verſammelt, aber niemand wußte, wer die Braut ſei. Da konnte es auch kein Gerücht

Digitized by Google

geben, von wannen die Braut kommen würde oder wo ſie wäre. Die Mahlzeit oder das Eſſen war auch bereit, aber niemand wußte von der Braut zu ſagen. Darüber wunderten ſich die Leute gar ſehr, und der ganze Saal oder Palaſt erſchallte und erklang von Gäſten, von Mannen und Frauen und würdigen Matronen. Während dem kam Walther, der Herr, gar ſchön geziert und gekleidet, um der Braut entgegen zu ziehen, da folgten ihm nach alle Gäſte, Mannen, Frauen und edele Matronen, um der Braut entgegen zu ziehen. Der Herr ritt voran vor der Schaar und vor der Menge.

Aber die liebe Jungfrau Griſeldis wußte am allerwenigſten, daß ſie die Sache anlangte, ſondern ſie verrichtete in ihres Vaters Hauſe, was darin zu thun war, und nahm die Waſſerkannen und ging fort zum Brunnen und trug Waſſer heim. Da ſie all ihr Geſchäft daheim wohl verrichtet hatte, da bereitete ſie ſich und ging zu andern Mädchen im Dorfe und wollte auch die ſchöne Braut ihres Herrn Walthers beſehen. Da begegnete ihr der Herr und ſprach: „Griſeldis, wo iſt dein Vater?“ Sie antwortete gar lieblich und verſtändig: „Gnädiger, lieber Herr, mein Vater? mein Vater iſt daheim im Hauſe.“ Da ſprach der Herr: „Heiß ihn zu mir kommen!“ Alsbald kam der gute alte Mann gegangen. Der Herr reichte ihm ſeine Hand und zog ihn weg vom Volke und redete heimlich mit ihm und ſprach: „Janicola, ich weiß wohl, daß du mich lieb haſt und biſt mir hold, und ich habe dich erkannt als meinen getreuen Diener und meine nicht anders, was ich begehre von dir, daß auch das dein Wille ſei: nämlich ich laſſe dich wiſſen, ſo wahr ich dein Herr bin, daß ich deine Tochter begehre und haben will zur Ehefrau.“ Da

Digitized by Google

erſchrak der arme Janicola über eine ſolche unvermuthete Sache, daß er beinahe ſtarr war. Gar eilig faßte er ſich wieder und ſprach: „Würdiger, lieber Herr, alles, was dir gefällig iſt, das will ich, und alles, was du nicht willſt, das will ich auch nicht, denn du biſt mein Herr.“ Da ſprach der Herr: „Gehn wir allein herein, daß ich deine Tochter auch frage um etliche Sachen in deiner Gegenwart!“

Alſo gingen ſie beide in das Häuschen, da harrte alles Volk davor. Da fand er die Jungfrau Griſeldis im Dienſte ihres Vaters an ihrer Arbeit, und ſie wunderte ſich gar ſehr eines ſolchen hohen Gaſtes in dem armen Häuschen. Darnach ſprach Herr Walther zu der Jungfrau: „Griſeldis, ich habe mit deinem Vater geredet, und dem iſt es gefällig; ich glaube, es wird dir auch wohl gefallen, wenn ich dich zu meiner Frau nehme. Aber das will ich dir vorher ſagen, wenn das geſchieht, daß du mir in allem gehorſam biſt, und was ich mit dir ſchaffe oder beginne nach meinem Willen, daß es auch dein Wille ſei und daß du nie meinen Sachen widerſprichſt und daß all dein Wille bei meinem Willen ſtehe und alles, was ich thue oder beginne, da ſollſt du mir nichts hineinſprechen oder reden.“ Da antwortete die Jungfrau und ſprach: „O mein allerliebſter Herr, ich weiß wohl, daß ich ſolcher großen Ehre nicht würdig bin, aber dein ſtarker Wille iſt mir Glück und Heil; ich weiß nichts was ich thun oder bedenken oder betrachten wollte wider deinen Willen, und wenn du mich ſterben hießeſt, dein Wille ſollte an mir geſchehen.“ Da ſprach der Herr: „Es iſt genug verſprochen.“

Alsbald führte er ſie heraus an ſeiner Hand vor

Digitized by Google

das Häuschen und wies und zeigte ſie allem Volke und ſprach: „Die ſoll ſein meine Hausfrau, die ſoll ſein euere Fürſtin, die ſollt ihr ehren und würdigen als euere Herrin. Habt ihr mich lieb, ſo ſollt ihr die am allerliebſten haben.“ Alsbald empfahl der Herr die Jungfrau Griſeldis den edelen Frauen, und die lieben Matronen nahmen ſie mitten zwiſchen ſich und zogen ihr die alten Kleider ganz und gar ab und entblößten ſie und kleideten den jungfräulichen Leib in ſchöne koſtbare Kleider und in edele Gewande und zierten ſie vom Scheitel bis zur Zehe, und ergriffen ihre zerſtreuten Haare und flochten die gar reinlich in ſeidene Zöpfe und ſetzten auf ihr Haupt eine güldene Krone, geziert mit edelem Geſteine, und ſchmückten ſie ſo ſchön, daß niemand ſprechen konnte, daß ſie eines armen Bauern Tochter wäre. Darnach trat der Herr Walther herzu und ſteckte ihr einen herrlichen güldenen Ring an ihre Hand, den er dazu hatte machen laſſen. Damit traute er ſich die Jungfrau an. Darnach ſetzte er ſie auf ein ſchneeweißes Pferd und führte ſie gar mit großen Ehren würdiglich zu Hofe auf ſeinen fürſtlichen Palaſt mit großer Freude und Luſt. Da folgte ihm nach ſein ganzer Hof von Mannen und Frauen mit großen Freuden. Alſo ward die liebe Hochzeit fröhlich und in Luſt vollbracht, und ein jeglicher zog heim zu den Seinen.

Derſelben genannten armen Jungfrau gab Gott der allmächtige ſolche Weisheit und Einſicht, daß man es ihr nicht anſah, daß ſie in einem armen Oertchen erzogen war, ſondern ihre Weisheit und ihre Klugheit war ſo umſichtig, gleich als wäre ſie von Kind auf bei erfahrenen klugen Herren erzogen; und ſie war von allem Volke lieb

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und werth gehalten um ihrer Klugheit willen, und alle, die ſie vorher gekannt hatten, die konnten kaum glauben, daß ſie des armen Mannes Janicola Tochter geweſen wäre. Sie war ſo von gutem Benehmen und von guten Sitten, daß ſie reden und ſprechen konnte ernſtlich und auch freundlich, daß ſie mit ihrer Rede alle in ihre Liebe und Freundſchaft zog. Das war nicht allein in ihrem Vaterlande kund, ſondern es ward offenbar in den nächſten Landen, die da in der Nachbarſchaft gelegen waren, ſo daß viel Männer und Frauen aus andern Landen dahin kamen und begehrten, ſie zu ſehen und kennen zu lernen. Alſo war der edele Herr Walther in ſeinem ehelichen Leben mit einer klugen und weiſen Frau begabt, daß er lebte daheim in Friede und Ruhe. Auch wenn er auswärtig war, ſo blieb er wohl ohne alle Sorge, denn ſie verrichtete nicht allein ihre weiblichen Geſchäfte und Sachen, ſondern ſie verſah allerlei Aemter der edelen Leute im Lande in der Abweſenheit ihres Herrn, ſie ſchlichtete allen Streit und Zwietracht des Volkes und war mit ihren Worten ſo ernſt in den öffentlichen Geſchäften, daß man nicht anders erkannte, als es wäre dieſer Frau ſolche Klugheit und Vorſicht vom Himmel gegeben.

Nicht lange darnach bekam ſie eine liebe Tochter, doch hätte ſie lieber einen Sohn gehabt. Und doch erfreute dieſelbe Geburt nicht allein ihren Herrn, ſondern das ganze Land und das Volk dazu. Nach der Zeit, da das liebe Kindchen gewöhnt ward und von der Milch geſetzt, da trachtete Walther und beſann ſich, wie er ſeiner Frau Beſtändigkeit und Gehorſam verſuchen und kennen lernen könnte. Zuletzt ging er zu ihr in ihren Saal in die Kammer und ſtellte ſich, als ob er gar betrübt wäre,

Digitized by Google

und hob an und ſprach: „Griſeldis, ich meine, daß du ſolch großes Glück eines herrlichen Lebens nicht vergeſſen haſt; du weißt wohl, wie du in dies ſchöne Schloß gekommen biſt. Du biſt mir recht lieb und ich bin dir hold, aber meinen Edelen biſt du nicht lieb: nämlich, nachdem du eines Kindes geneſen biſt, ſo ſprechen ſie in boshaftem Sinne, ob ſie ſollen einer gemeinen Frau und einem bäueriſchen Geſchlechte unterthan ſein. Darum, daß ich Friede und Ruhe mit ihnen behalten und ſicher mit ihnen leben mag, ſo iſt es mir nöthig, daß ich darauf trachte und denke, was ich mit der Tochter beginne. Ich bringe ſie alſo weg, was mir ſehr leid iſt. Daſſelbe wollte ich nicht thun, darum wollte ich dich es vorher wiſſen laſſen. Nun will ich, daß du deinen Willen auch dazu gibſt, und habe dabei Geduld, wie du mir von Anfang an gelobt und verſprochen haſt in deines Vaters Hauſe.“ Da die liebe Frau Griſeldis dieſe Worte hörte, da blieb ſie unbekümmert und mit Worten und mit Geberden unbetrübt, und ſie ſprach gar gelaſſen und gütlich: „Ja, lieber Herr, du biſt mein Herr: ich und dein kleines Töchterchen ſind die Deinen. Thu und ſchaffe mit den Deinen, was dir wohl gefällt; dir kann nichts behagen, was mir mißbehagt. Ich begehre nichts mehr zu haben als dich und fürchte nichts zu verlieren als dich: das habe ich alles ſo tief in meinem Herzen mir vorgeſetzt und beſchloſſen, daß ich es daraus nicht verlieren werde. Große Dinge und große Sachen möchten viel eher geſchehen, als ich meinen Sinn werde umwandeln.“ Der Herr war der Antwort gar froh, wenn er ſich auch betrübt ſtellte mit dem Geſichte und mit dem Antlitz. Alſo ging der Herr hinweg von der Frau.

Digitized by Google

Nun hatte der vorgenannte Herr einen treuen Knecht, der ihm besonders vertraut war und große heimliche Sachen für ihn verrichtete, dem offenbarte er, was er beginnen wollte. Denselben sandte er zu der Frau. Darnach kam der Knecht des Nachts zu der Frau in die Kammer und sprach: „Frau, habe Nachsicht mit mir und richte mich nicht in dieser Schuld, ich muß es gezwungen thun. Du bist so weise und klug, daß du wohl weißt, was Gehorsam ist. Mir ist geheißen, daß ich dir das Töchterchen nehmen und es fort bringen soll.“ Aus den Worten konnte die liebe Frau nichts anderes entnehmen, als daß er das liebe Töchterchen erwürgen oder tödten sollte, doch blieb die liebe Frau unbetrübt und unbekümmert. Sie seufzte nicht, auch vergoß sie keinen Tropfen Thränen und weinte nicht. Sie hätte aber wohl sprechen mögen: „O weh des Rathes meines Mannes! o weh der schweren Stunde! o weh des bittern Anblicks dieses Knechtes!“ Aber sie sprach kein ungeziemend Wort, sondern sie nahm williglich ihr liebes Töchterchen in ihre Arme und sah es an und küßte es gar liebevoll auf seinen Mund und segnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Darnach gab sie es dem Knechte gar gütlich und sprach: „Geh hin und thu, was dir mein Herr befohlen hat, doch bitte ich dich um eins, daß der Leichnam des Kindchens nicht vor die wilden Thiere geworfen werde, daß es die nicht zerreißen oder die wilden Vögel, es sei denn, daß dir ein anderes befohlen wird.“

Also ging der Knecht mit dem Kinde hinweg und brachte es seinem Vater. Da es der sah, da ward die väterliche Liebe und das Gemüth bewegt über sein Kind, und doch ließ er nicht ab von seinem Ernste, sondern er vollbrachte seinen gestrengen Willen, den er sich hatte vor-

Digitized by Google

geſetzt. Alſo ließ er den Knecht das Kind in reine Tücherchen winden und in eine kleine Lade legen und gebot ihm, daß er ſich auf ein Pferd ſetzte, und ritte gar behutſam mit großem Bedachte und brächte das Kind zu ſeiner Schweſter, die einem Grafen vermählt war, und hieß es derſelben anvertrauen, daß ſie das Töchterchen freundlich aufziehen ſollte in aller Zucht und Tugend und ſollte es gute Sitte und edeles Benehmen lehren, und ſollte es auch verborgen und heimlich halten, daß niemand wüßte, weſſen Kind die Tochter ſei oder wem ſie zugehörte.

Darnach, da das alles vollbracht war, ſah und beachtete der Herr Walther oft und viel das Antlitz und den Anblick ſeiner Frau und all ihr Benehmen. Aber er konnte weder Betrübniß noch Bekümmerniß in ihrem Angeſichte oder in ihrem Benehmen erkennen, ſondern ſie war allezeit eines Sinnes und eines Gemüthes in jedem Dienſte und im Gehorſam für ihren Herrn Walther mit ganzer Liebe, ſo daß des Kindes nicht mehr gedacht ward weder mit Worten noch mit Werken.

Darnach in kurzen Jahren bekam die liebe Frau einen Sohn: das war eine Freude und Luſt nicht allein dem Herrn, ſondern dem ganzem Lande und allem Volke. Nach der Zeit, da das liebe Kind gewöhnt und von der Milch geſetzt ward, da ging der Herr Walther einſt abermals in die Kammer zu ſeiner Frau und bewährte ſeinen alten Ernſt und ſprach: „Frau, du haſt doch wohl gehört, was das Volk und unſere Ritter reden und ſprechen, daß ihnen unſere Ehe gar verdrießlich iſt, nämlich es iſt ihnen das gar ſehr verdrießlich, daß du einen Sohn geboren haſt. Es iſt vor meine Ohren gekommen ihr Murmeln, daß ſie hetzen und ſprechen: Stirbt unſer Herr Walther, ſo iſt es

Digitized by Google

unbillig, daß Janicola's Tochter Kinder über uns herrſchen ſollen; und ſie meinen, es ſei nicht redlich, daß ein ſolch ſchönes Land ſollte einen Bauersmann zum Herren haben. Daſſelbe iſt die allgemeine Rede im Volke. Alſo muß ich beſorgt ſein und mich fürchten. Will ich aber nun mit Friede und Ruhe leben mit den Meinen, ſo muß ich darauf denken, daß ich mit dem Kinde beginne, was ich mit ſeiner Schweſter gethan habe. Daſſelbe thu ich dir vorher zu wiſſen, daß du hernach nicht allzu ſehr erſchrickſt." Da antwortete ſie und ſprach: „Ja, lieber Herr, ich habe dir vorher geſagt, daß ich nichts anderes begehre noch haben will, als alles, was du haben willſt; und was du nicht willſt, das will ich auch nicht. Ich habe mit den Kindern nur Noth und Sorge. Du biſt Herr über mich und über die Kinder, du magſt an den Deinen dein Recht gebrauchen, wie du ſelber willſt. Da brauchſt du mich nicht darum zu fragen, denn ich habe meinen Willen ganz und gar auf deinen Willen geſetzt von der Zeit an, da ich meine alten Kleider auszog und deine neuen Kleider anzog. Darum, was du willſt, das iſt auch mein Wille. O könnte ich vorher allezeit wiſſen, was immer dein guter Wille wäre, ich wollte meinen Willen dazu bereiten, daß ich auch wollte, was du begehrſt. Aber da ich einmal deinen Sinn und Willen nicht wiſſen kann, ſo will ich doch deinem Willen folgen: den ſollſt du vollbringen. Wenn ich ſterben ſollte, ſo wollte ich ſterben. Thu, was dir gefällig iſt!" Da das alles der Herr Walther hörte, da wunderte er ſich gar ſehr ſo großer Beſtändigkeit in einem weiblichen Gemüthe und Herzen und ging von ihr mit betrübtem Gemüthe.

Alsbald ſandte der Herr ſeinen vorgenannten vertrauten

Digitized by Google

Knecht zu der Frau. Da der zu ihr kam in die Kammer, da entschuldigte er sich gar demüthig und bat Gnade und Nachsicht von der Frau, wenn er sie damit betrübte, daß er seinem Herrn gehorsam sein mußte. Also heischte er das Kind von ihr fast in einer solchen Weise, als ob er es tödten sollte. Da nahm sie ihr liebes Kindchen liebevoll, doch unbekümmert und unbetrübt, in ihre Arme und zeichnete es mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sah es lange gar liebevoll an und küßte es auf seinen Mund, gleich wie sie dem Töchterchen gethan hatte, ohne alle Betrübniß und ohne Leid, und gab es darnach dem Knechte und sprach: „Nimm hin und thu damit, was dir befohlen ist, doch bitte ich, daß du den Leichnam so bewahrst, daß er nicht vor die wilden Vögel oder vor die wilden Thiere komme."

Also kam der Knecht wieder zu dem Herren mit dem Kinde, und der erfuhr und vernahm alle Antwort der Frau und wunderte sich solcher Beständigkeit in einem weiblichen Herzen gar sehr, und hätte er nicht ihre Liebe zu dem Kinde erkannt, so hätte er von ihr gedacht, daß es eine besondere Grausamkeit wäre, die da aus einem wilden unmenschlichen Herzen käme. Aber der Frau war nichts lieber als ihres Herrn Geheiß und Gebot. Also sandte der liebe Herr das Kind zu seiner Schwester, wo seine Tochter verborgen war: die sollte es auch aufziehen in aller Zucht und Tugend und sollte es gute Sitten und edeles fürstliches Benehmen lehren und sollte das heimlich halten und verborgen.

O Gott, es wäre ja nun genug gewesen, ein Weib so ernstlich und gestrenge zu versuchen im ehelichen Leben und im ehelichen Vertrauen! Und doch ließ der liebe Herr

Digitized by Google

nicht ab von seinem Ernste und seiner Strenge, sondern er sah und achtete auf das Antlitz und Angesicht seiner Frau und auf all ihr Benehmen, ob sie nicht ihr Gemüth und ihren Sinn wandelte oder ob sie betrübter und bekümmerter werden würde. Aber er erkannte nichts anderes, als daß sie beflissener, demüthiger gegen ihren Herrn mit all ihrem Wesen war, so daß sie beide nicht anders waren als eines Sinnes und eines Gemüthes.

Darnach zu diesen Zeiten erhob sich ein böses Gerücht über den Herren seiner Kinder wegen, da niemand wissen konnte, ob er seine Kinder getödtet oder ertränkt oder wo er sie hin gethan hätte. Niemand wußte, wo sie hingekommen waren. Darum wurden ihm die Seinen sehr gram, aber doch wollte er von seinem Ernste und von seiner Strenge nicht lassen, die er begonnen hatte, sondern er dachte und trachtete darauf, daß er nach zwölf Jahren gen Rom sandte und Briefe erdichten und machen ließ und sprach, er hätte zu Rom vom heiligen Vater, dem Papste, solche Briefe erworben, daß er sich von dem ehelichen Leben und von seiner Frau scheiden könnte, darum daß sie von Geburt nicht edel war. Darum hätte er und das Land nicht Lob noch Ehre, und er könnte eine andere edele Frau nehmen von hohem Stamme und edeler Geburt, daß er und all die Seinen Lob und Ehre haben möchten. Solche Briefe und solche Reden wurden laut und offenbar über das ganze Land. Darnach, da das betrübende jämmerliche Gerücht vor seine Frau Griseldis kam, erschrak sie davon nicht, sondern blieb ohne alle Sorge; denn sie hatte lange vorher ganze und feste Beständigkeit sich im Herzen vorgesetzt. Darum blieb sie gleichmüthig und wartete und harrte, was ihr lieber Herr mit ihr beginnen wollte.

Digitized by Google

Alſo ſchickte er nach zwölf Jahren nach ſeiner Schweſter, daß ſie bringen ſollte die junge Braut, die er nun nehmen wollte, und brächte auch mit ihren lieben nächſten Freund, der war nun ſieben Jahre alt. Aber es waren ſeine beiden Kinder, Tochter und Sohn, doch ward die Verabredung ſo gemacht und ward auch als wahrhaftig beſprochen im ganzen Lande, es wäre die edele wohlgeborene Braut, die der Herr Walther nehmen wollte dem Lande und allem Volke zu Lobe und zu Ehren, und der Knabe wäre ihr nahverwandter Freund. Das that der Herr Walther und trachtete darauf, daß er ſeine Frau Griſeldis auf das Höchſte verſuchen wollte mit einer ſolchen Beſchämung vor allem Volke, was doch niemand wußte, warum er das that, als er allein, daß er ihre ganze Beſtändigkeit vollkommen erkennen könnte.

Nun nahm er zu ſich ſeine Frau vor verſammeltem Volke und ſprach: „Ich habe mit dir in unſerm ehelichen Leben Freude genug gehabt; es iſt nun genug geweſen. Ich habe deine edelen Sitten und dein gutes Benehmen erkannt, aber es ziemt mir nicht, was jeglichem Ackermanne oder Bauern geziemt und gebührt. Denn alle die Meinen zwingen mich dazu, und der Papſt hat mir das erlaubt, daß ich eine andere edele Frau nehmen möchte dem Lande und allem Volke zu Lobe und Ehre. Nun iſt bereits auf dem Wege eine edele Frau, die meine Ehefrau werden ſoll. Nun ſei friſches und gutes ſtarken Muthes und gib Raum der Frau, die nun bald kommen wird. Kehre nun wieder heim und geh wieder zu deines Vaters altem Häuschen und denke daran, daß keines Menſchen Glück ewig iſt, ſondern daß es ſich gar leicht wandelt.“ Da ſprach die liebe Frau Griſeldis: „O mein

Digitized by Google

Herr, ich habe das oft und viel bedacht und erkannt, daß gar ein ungleich Ding iſt mit meiner armen Geburt gegen euere hohe Würde und werthe Herrlichkeit und habe mich nie würdig gedünkt, daß ich euere Ehefrau ſein könnte, ſondern in deinem Dienſte bin ich gar willig geweſen, das hat mir ganz wohlgefallen. Ich bekenne das bei dem Allmächtigen, daß ich mich in deinem Hauſe nie anders gefühlt und gewußt habe als eine Magd oder eine Dienerin von der Zeit an, da du mich in dein Haus gebracht haſt. So danke ich dir nun gar innig für die Ehre und das Lob, das ich die Zeit um deinetwillen gehabt habe. Nun will ich mich bereiten und will wieder in meines Vaters Haus gehen mit Friede und Ruhe in gutem ſanften Muthe: wo ich meine jungen Tage angefangen habe, da will ich mein Alter enden und eine beglückte Wittwe bleiben, daß ich einen ſolchen edelen Mann gehabt habe, und will willig weichen der lieben Frau, die zu dir kommt fröhlich und wonniglich. Nun dir das gefällig iſt, will ich gerne von hinnen ziehen, daß deine Frau mit dir glücklich ſei in deinem Hauſe, wo ich mit dir in Luſt und Liebe oft gelebt habe. Dazu magſt du mich heißen, meine Brautgabe mit mir zu nehmen und hinweg zu tragen. Was dieſe Gabe iſt, das ſieheſt du wohl: ich habe es nicht vergeſſen, da ich aus meines Vaters Hauſe trat vor die Thür, da ward ich meiner alten Kleider entblößt und ausgezogen und ward mit deinen Kleidern gekleidet und angezogen. Darum habe ich dir nichts weiter zugebracht als ganzen getreuen Glauben und mein nacktes Leben. Sieh nun, ich gebe dir wieder deinen Ring, mit dem du dich mir angetraut haſt, ich ziehe nun aus all die Kleider, die du mir gegeben haſt, und nimm nun hin alle Zier

Digitized by Google

und alles Geschmeide, womit ich geschmückt ward, da du mich in deinen Palast führen ließest mit großen Ehren. Ich bin bloß und nackt aus meines Vaters Hause gegangen, also will ich auch wieder heim gehen." Alsbald wandte sich der Herr ab und begann zu weinen, das konnte er nicht länger verbergen. Also ging er weinend hinweg.

Da zog sie aus all ihre Kleider, die dem Herren gewesen waren, und ging gar züchtig und verschämt hinweg von dem Herrenhofe in einem bloßen Hemde, barhäuptig und barfüßig, zu ihres Vaters ärmlichem Häuschen mit trockenen Augen und ohne Thränen und mit gutem Muthe. Ihr folgten nach viel liebe Leute, Männer und Frauen, die weinten sehr, und es jammerte sie ein solches jämmerliches Scheiden von Freude und Lust und von dem herrlichen Palast.

Alsbald, da Janicola, ihr alter Vater, der alte Mann, das Getümmel des Volkes hörte, da ging er hervor und sah seine liebe Tochter kommen, die trat zu dem Hause in bloßem Hemde. Derselbe alte Vater betrachtete allezeit die Hochzeit seiner Tochter mit großem Argwohne und hatte immer Sorge, daß es zu einem solchen Ende kommen würde, daß, wenn ein solch edeler würdiger Mann eines armen Bauern Tochter nehmen wollte, die Hochzeit und das eheliche Leben nicht beständig bleiben könnte, sondern er würde die Braut verwerfen und verstoßen. Dasselbe erfaßte Janicola sogleich, wie das vorging mit seiner Tochter. Also suchte er ihre alten Kleider wieder hervor, die in einen Winkel geworfen und sehr vermodert waren. Also blieb sie bei dem Vater demüthiglich nach der alten Sitte etliche Tage, so daß niemand

Digitized by Google

ein Zeichen der Betrübniß oder des Unmuths erkennen konnte, ſondern ſie war allezeit eines ſtillen Gemüthes.

Nun nahte ſich der Graf mit ſeiner Frau und mit der neuen Braut und mit ihrem Freunde und ganzem Gefolge. Da ſandte er einen Boten voraus zu Herrn Walther, der ihm zu wiſſen that, daß er kommen werde. Alſo ging ein Gerücht und eine Rede über das Land, daß die neue Braut käme mit ſtattlichem Gefolge. Da ließ der Herr ſeine Frau Griſeldis zu ſich entbieten und ſprach: „Griſeldis, ich begehre von dir, daß du morgen mit an meinen Hof kommeſt. Die junge Frau, die ich nehmen werde, die wird kommen mit noch anderer hoher Herrſchaft: daß du die freundlich empfängſt! Auch befehle ich dir die Beſorgung meines Hofes, daß du die Gäſte ſetzeſt und ordneſt, Männer und Frauen, ein jegliches nach ſeinen Würden. Ich weiß wohl, daß du das wohl verſtehſt, denn ich habe nicht Frauen noch Geſinde, die ſolches ſo trefflich verrichten könnten, wie du es machen kannſt.“ Griſeldis antwortete und ſprach: „Wenn die Arbeit auch ſchwer iſt, will ich dir doch gerne dienen; darin will ich nicht träge noch laß ſein.“ Darnach, da ſie das geſprochen hatte, da ging ſie hin und richtete Tiſche, Bänke, Bettzeug zu und ſtellte all das Geſinde an wie die oberſte Magd, der alle Sachen befohlen ſind. Alſo ward alles zu Hofe redlich und wohl verrichtet und zugeſchickt.

Alsbald am nächſten Tage kam der Graf, dem folgte nach die Jungfrau, die der Herr nehmen wollte, wie man ſprach, und mit ihr ging der junge Knabe, der ihr Vetter ſein ſollte und doch ihr Bruder war. Die konnten ſich gar artig und züchtig gebahren, daß alle, die ſie ſahen,

Digitized by Google

ſich wunderten ſolcher Zucht und artigen Benehmens von ſolchen jungen Leuten. Da waren etliche unter dem Volke des Herrn Walthers, die ſprachen: „Ja, der Herr Walther hat wohl gethan, daß er die alte Braut vertauſcht hat und nimmt nun ſo ein ſchönes liebliches Weſen zum Weibe, die ſo edeler Geburt iſt und einen ſo vornehmen und hübſchen Freund hat, den jungen Knaben, die da beiderſeits ſo edeles züchtiges Benehmen haben.“ Inzwiſchen war Griſeldis gar fleißig und ſchämte ſich nicht ihrer geringen Kleider, ſondern ſie ging gar züchtig und edel der neuen Braut entgegen und empfing ſie, gar würdig ſprechend: „Seid mir willkommen, allerliebſte Frau!“ Darnach empfing ſie alle Gäſte nach einander mit fröhlichem Angeſichte und mit lieblichen ſüßen Worten. Auch hatte ſie alles auf dem ganzen Hofe, Tiſche, Bänke, Bettzeug ſo herrlich vorgerichtet und zugeſchickt, daß ſich alles Volk wunderte und namentlich die fremden Gäſte, die ſie alle lobten und ſich wunderten, daß ein Weib in ſo geringen ſchlechten Kleidern ſo edeles Benehmen und Zucht der jungen Braut und ihrem Vetter, dem jungen Knaben, erzeigen könnte.

Zur ſelbigen Zeit, da man zu Tiſche ſaß, und die Gäſte alle geordnet und geſetzt waren, ein jeglicher nach ſeinen Würden, da wandte ſich der Herr Walther zu Griſeldis, ſeiner erſten Frau, und wollte hören, ob ſie auch ſeine junge Braut loben würde, und ſprach zu ihr: „Griſeldis, wie dünkt dich um die Jungfrau, die ich nun nehmen will? iſt ſie nicht löblich und edel in ihrer Art?“ Da ſprach vor allem Volke Griſeldis: „Ja, Herr, ſie iſt ein löblich, lieblich und ein züchtig Weſen und iſt deiner wohl würdig in allen Ehren und du kannſt keine ſchönere,

Digitized by Google

und züchtigere finden, alſo die iſt, und magſt mit ihr ein friedliches, liebes und geruhſames Leben führen in allem Heile und in aller Seligkeit. Doch bitte ich dich innig, daß du nicht ſo gar ſtrenge biſt gegen ſie, ſie nicht ſo hart beſchwerſt und ihr Verdruß machſt, wie du jener Frau gethan haſt, denn ſie iſt gar jung und zarter Natur: ſie könnte es nicht vertragen." Da ſie die Worte geſprochen hatte aus gütigem und mildem Herzen, da dachte der Herr Walther an ihre feſte Beſtändigkeit, die er ſo oft gar ernſtlich verſucht und bewährt gefunden hatte, und wollte es nun nicht länger verbergen noch verſchweigen, ſondern ſprach: „O Griſeldis, ich habe dich nun genug verſucht und habe vollkommen deinen ganzen Glauben und deine große Beſtändigkeit erkannt, und glaube nicht, daß jemand ſolche ganze Beſtändigkeit und großen Glauben erfahren hat in rechter Liebe des ehelichen Lebens." Alsbald nach den Worten umfing er ſie in großen Freuden mit beiden Armen freundlich und zärtlich und ſprach: „O Griſeldis, du biſt allein meine liebe Frau, ich habe nie eine andere gehabt und will auch keine andere haben. Denn die Jungfrau, die dort ſitzt, die du meinſt, ſie ſolle meine Braut ſein, das iſt deine liebe Tochter; der junge Knabe, ihr Freund bei ihr, das iſt dein lieber Sohn, die du meinſt, ich hätte ſie laſſen tödten. Nun empfängſt du ſie beide gleich mit einander. Das ſollen die nun wiſſen, daß ich nicht ſo gar boshaft gegen meine Kinder geweſen bin, die ich getödtet haben ſollte, wie ſie gedacht und mir nachgeredet haben, ſondern ich habe da bewährt gefunden ganzen feſten Glauben des ehelichen Lebens an meiner Frau."

Da das Griſeldis hörte, da ward ſie von ganzem

Digitized by Google

Herzen froh, gleich als wäre ſie aus einem ſchweren Schlafe und Traume erwacht, ſo daß ihr das Herz beinahe brach. Darnach lief ſie herzu in großer wonniglicher Freude und umfing ihre lieben Kinder mit beiden Armen. Da begann ſie vor großen Freuden zu weinen, die vorher nie geweint hatte in Betrübniß; die in Jammer und Leid vergoß keine Thräne, dieſelbe weinte nun hier vor großer Wonne und Freude. Da waren die lieben Frauen und die würdigen Matronen, die ihr die Ehren wohl gönnten, alle gar froh und zogen ihr die alten Kleider aus und kleideten ſie gar herrlich in fürſtliche Kleidung und mit aller Zier und Geſchmeide. Alſo ward gar herrlich das Feſt vollbracht mit großen Freuden, mit Lachen und mit Weinen in Freuden, viel herrlicher, als der Tag der Hochzeit vollbracht ward.

Alſo lebte der edele Herr Walther manch Jahr mit ſeiner lieben Frau in rechter Liebe, freundlich und in Einträchtigkeit, und dachte da an ihren lieben Vater Janicola, den er vorher oft und viel vergeſſen hatte. Der war nun gar alt geworden, den nahm er an den Hof und ſorgte für ihn mit Eifer und ehrte ihn und würdigte ihn, ſo daß er ſich nicht mehr abzuſorgen hatte, daß ſeine Tochter verſtoßen werde. Darnach gab er ſeine Tochter einem würdigen Herrn, der machte mit ihr eine würdige fröhliche Hochzeit. Seinen lieben Sohn ſetzte er ein zu ſeinem Erben und zu einem Herrn, nach ihm zu herrſchen mit ſeinen Kindern, die ihm Gott geben würde.

Digitized by Google

17.

Von einer ungehorſamen und unbeſtändigen Frau.

Es war ein Ritter, der war gar reich und war ein Hofmeiſter des Herzogs von Sachſen. Er war gewaltig und mannhaft. Er hatte eine Frau, die war edel und zart. Eines Tages fügte es ſich, daß ſie ſich mit einander unterredeten von unſerer Mutter Eva Miſſethat von des Gebotes wegen, das ihnen Gott im Paradieſe gab. Des Herren Frau hob an, wie der Frauen Sitte iſt, und bezüchtigte unſere Mutter Eva gar hart ihrer Unbeſtändigkeit und klagte Frau Eva an, daß ſie das Gebot übertreten hätte. Der Herr, ihr Mann, ſprach zu ihr: „Verurtheile ſie nicht, denn du hätteſt in ſolcher Verſuchung vielleicht auch alſo gethan, und ich will dir etwas gebieten, das minder iſt, und du kannſt es noch minder halten.“ Sie kehrte ſich um und ſprach: „Was iſt das für ein Gebot?“ Der Ritter ſprach: „Ich verbiete dir, an dem Tage, an dem du gebadet haſt, mit bloßen Füßen durch die Pfützen zu waten, die in unſerm Hofe ſtehn. Am andern Tage, da thu, wie du willſt:

Digitized by Google

geh aus und ein." Es war dort ein stinkendes Wasser von Unsauberkeit und von Miste, das im Hofe von allen Enden zusammenfloß. Der Herr setzte eine Wette darauf und sprach: „Bist du gehorsam und beständig, so will ich dir vierzig Mark Silbers geben. Bist du es nicht, so gib du mir eben so viel!" Das gefiel ihr wohl. Da stellte der Herr heimliche Hüter an, ohne daß es die Frau merkte, daß man des Pfuhles achtete.

Ein wunderlich Ding geschah. Darnach von dem Tage an, wenn die Frau, die ehrbar und verschämt war, durch den Hof ging, so sah sie den Pfuhl an, und wenn sie vom Bade kam, so fiel sie so stark in Versuchung und es gelüstete sie, in den Pfuhl zu gehn. Und eines Tages darauf, da sprach sie zu ihren Mägden: „Gehe ich nicht in den Pfuhl hinein und erfreue mich dessen, so ist es mein Tod, drum vollend ich's alsobald." Da gürtete sie sich und bereitete sich dazu und sah sich um, ob es jemand sähe. Da sie da niemand sah, — ihre Magd folgte ihr nach, — so hob sie ihre Kleider auf und ging in den Pfuhl bis an die Knie und ging her und hin in der Pfütze ganz nach ihrem Gelüste, und das ward alsbald ihrem Manne gesagt. Er war darüber froh, und da er sie sah, sprach er: „Frau, hast du nicht heute wohl gebadet?" Sie antwortete und sprach: „Ja, ich habe gebadet." Er sprach: „Wo? in einer Wanne oder in einem Pfuhle?" Da sie hörte, daß sie ihrer Unbeständigkeit überführt wäre, schwieg sie und duckte sich und merkte wohl, daß er erfahren, was sie gethan hatte. Da sprach der Herr: „Frau, wo ist nun euere Beständigkeit, mit der ihr glimpflicher versucht wurdet als Frau Eva: ihr seid

Digitized by Google

schmählicher gefallen als sie; bezahlet, was ihr schuldig seid.“ Da die Frau das Gut nicht hatte, womit sie bezahlen könnte, so nahm der Herr all ihre Kleider und gab sie hinweg allerhand armen Leuten. Er ließ sie etliche Weile Mangel und Nothdurft leiden an ihren Kleidern, daß sie doch büßen sollte.

Digitized by Google

18.

Eines Königs Schatz.

Ein König hatte einen hohen weiten Thurm; darinnen hatte er einen sehr großen Schatz, Silber und Gold und gar großes Gut. Derselbe König hatte an seinem Hofe gar einen getreuen wackeren Ritter; diesem hatte er all seinen Schatz anvertraut und gab ihm die Schlüssel zum Thurme und zum Schatze; der verwaltete ihn lange Zeit und viele Jahre. Zuletzt, da er alt ward, daß er die Arbeit und Sorge nicht mehr tragen konnte, da bat er den König gar fleißig, daß er sein Alter ansehen wollte, daß er seinen Schatz nicht mehr verwalten könnte, und daß er die Schlüssel zu sich nähme; er wollte nun zu seinen Kindern auf seine Burg ziehen und wollte seine alten Tage in Friede und Ruhe zubringen. Der König sah an seinen getreuen Dienst und beschenkte ihn gar herrlich und ließ ihn ungerne von sich ziehen. Also nahm der König seine Schlüssel zum Schatze von ihm und gab die einem andern Herrn, der ihm seinen Schatz verwalten und bewahren sollte. Darnach zog der alte Ritter heim zu seinem Volke und lebte seinen Kindern und seinem Gesinde mit Eifer.

Digitized by Google

Derselbe Ritter hatte viel Kinder, unter denen ward der älteste Sohn zum Ritter geschlagen und geziert mit ritterlichem Geschmeide; diesen hatte der Vater besonders lieb und sprach zu ihm: „Lieber Sohn, halte dich redlich und stattlich und laß es an Gelde und Gute nicht gebrechen in aller Zehrung, daß du nicht karg und ein Tropf geheißen werdest, sondern gib dein Geld freigebig aus, wie sich's gebührt und mache dir mit Geben und Gaben viel Freunde und mache dir einen großen Namen und einen guten Leumund unter allem Volke!" Die Worte des Vaters nahm der junge Ritter, sein Sohn, zu Herzen und verthat redlich und schaffte sich köstliche Pferde, Harnische und ritterlich Gewand und Geschmeide mancherlei und machte sich viel Freunde und einen großen Namen mit Geben und Gaben und milder Zehrung. Durch solche Weise ward des Vaters Gut verzehrt, das Geld ward weniger. Da das der Sohn alles verzehrt hatte, da ging er zu seinem Vater und klagte ihm, daß er keine Zehrung mehr hätte. Da bedachte sich der Vater und erkannte, daß er gar übel gethan hatte und war in großer Reue und sprach: „O mein lieber Sohn, ich habe dich allzu lieb gehabt, ich habe dir Macht und Gewalt gegeben über all mein Gut und habe dir den Zaum allzu lang gelassen; du hast aller Mäßigkeit vergessen und hast all mein Gut verzehrt und aufgebraucht und hast mir nichts als das bloße Haus gelassen. Nun weiß ich nicht, was ich beginnen soll oder womit ich dich erhalten soll. Mir ist es gar leid, daß du deinen guten Leumund und deinen guten Namen verlieren sollst in deinen jungen Tagen, den du dir gemacht hast; zwar weiß ich einen Rath, aber er ist gar gefährlich und ängstlich; ist es,

Digitized by Google

daß es wohl glücket, so kannst du wohl leben, wie du vorher gelebt hast. Ich weiß einen Thurm, wo des Königs großer Schatz innen liegt; traust du dir, es mit zu wagen, so wollen wir in der Mitternacht hingehn und wollen so viel nehmen, wie wir tragen können." Da das der junge Ritter, sein Sohn, hörte, da ward er gar froh und sprach: „Lieber Vater, es ist gar schwer und gefährlich, doch will ich mit dir gehn, daß wir das Gut erwerben mögen, daß uns am Reichthum nichts gebreche und daß ich die Ehre meines guten Leumunds nicht verliere."

Alsbald dieselbe Nacht stunden sie auf und gingen zu dem Thurme und brachen ein großes Loch hinein mit eisernen Hämmern. Der Vater stieg in den Thurm und reichte dem Sohne großes Gut, so viel wie sie tragen konnten, und sie machten das Loch wieder zu und gingen davon. Also brachte der junge Ritter das Gut auch durch mit Hofieren, mit Stechen und Brechen, daß er mit dem Vater wieder hin ging und sie holten des Schatzes noch viel mehr.

Inzwischen wollte der König eines Tages nach seinem Schatze sehen. Also nahm er die Schlüssel von seinem Verwalter und ging in den Thurm. Da erkannte er gar bald, daß ein großer Theil von seinem Schatze genommen war. Da ward er gar zornig, aber er verbarg und verhehlte den Zorn, daß man den nicht merken konnte. Nun hatte er an seinem Hofe gar einen alten Mann, der war ein namhafter verrufener Räuber gewesen, darum hatte er ihm seine Augen lassen ausbrechen und gab ihm die Kost von seinem Tische. Derselbe hatte gar mancherlei Abenteuer erfahren. Diesem alten Manne klagte der König seinen Schaden und fragte ihn um Rath, wie er

Digitized by Google

seinen Schatz wieder erwerben möchte. Da sprach der alte Mann: „O König, willst du wissen, wer deinen Schatz genommen hat, ob das dein Verwalter oder ob es ein Fremder gethan hat, so laß in den Thurm ein Gebund grünes Kraut oder Zweige oder Reißig tragen und stecke das an und laß es brennen und schließe den Thurm fest zu. Darnach geh du selber um den Thurm zwei oder dreimal und merke wohl auf, ob nicht ein Ritz oder Spalt am Thurme sei, wo der Rauch herausdringt und herausgeht. Wenn du das erkannt hast, so komm wieder zu mir, so will ich dir meinen Rath geben, darin sollst du mir folgen.“ Der König vollbrachte den Rath bald und ließ einen Rauch machen im Thurme und schloß fest zu und ging heimlich um den Thurm. Da der Thurm voll Dampfes und Rauches ward, da drang der Rauch zu den Steinen heraus, die ohne Kalk in das Loch gelegt wurden, wo der alte Ritter eingestiegen war. Da das der König sah, ging er schnell wieder zu dem alten Manne und sagte dem, daß er den Rauch hätte herausgehen sehen. Da sprach der alte Mann: „König, du sollst wissen, daß die Diebe da eingestiegen sind, wo der Rauch herausgeht, und haben dir den Schatz genommen. Dieselben Diebe tragen dir den Schatz noch völlig weg, es sei denn, daß du sie gefangen nimmst. Nun folge meinem Rathe und schweig stille und sage niemandem von deinem Schaden und stelle dich, als ob dir nichts bekannt wäre von dem Schaden, daß es deine Diebe nicht erfahren, aber unter das Loch, wo die Diebe eingestiegen sind, setze ein breites tiefes Faß, das fülle mit Pech, Harz und Leim, deshalb: wenn der Dieb nach seiner alten Gewohnheit zu dem Loche kommt, so versieht er sich keiner

Digitized by Google

Falschheit, sondern er wird in das Faß steigen und wird darin kleben bleiben." Der König folgte dem Rathe und vollbrachte das mit Eifer.

Gar bald kam der unglückliche Tag des alten Ritters, daß er abermals mit seinem Sohne kam, und sie brachen durch das alte Loch. Der Vater versah sich keines Verrathes noch Hindernisses, sondern er sprang getrost in den Thurm mit den Kleidern, in Schuhen und Hosen. Also fiel der arme Tropf in das Faß, in die Suppe, die darin gemacht war von Leim und Pech und Harz. Also blieb er darin stecken, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte, sondern er regte nur die Zunge im Munde. Da erseufzte er gar schwer und klagte seinem Sohne, daß er in dem Peche gefangen wäre. Also hieß er den Sohn, daß er ihm ungesäumt das Haupt abschnitte, damit er nicht erkannt werde, wer es wäre, daß es seinem Sohne und dem ganzen stattlichen Geschlechte nicht eine ewige Schande wäre. Alsbald bemühte sich der Sohn gar sehr, daß er den Vater gerne hätte herausgezogen, er konnte es aber nicht vollbringen. Also fiel er in Angst und Noth, daß er nicht wußte, was er beginnen sollte, ob er seinem Vater das Haupt solle abschneiden oder ob er und all sein Geschlecht Schande und Hohn leiden wollte. Zuletzt da schnitt er seinem Vater das Haupt ab und trug das hinweg und begrub es in der Erde.

Darnach des Morgens stund der König gar früh auf und ging in den Thurm und sah, daß der Thurm ein großes Loch hatte, da lief er zum Fasse und fand, daß alles Pech und Harz blutig war und sah, daß sein Dieb darin gefangen war. Aber er hatte das Haupt verloren, daß man ihn nicht erkennen konnte. Alsbald

Digitized by Google

ging er zu dem alten Manne und sagte ihm, wie er seinen Dieb gefunden hätte in dem Fasse ohne Haupt. Da das der alte Mann hörte, lachte er darüber und sprach: „Fürwahr, mich wundert, daß das so ein listiger Dieb gewesen ist. Er hat nicht gewollt, daß sein Geschlecht erkannt werden sollte, wie edel daß er wäre. Darum hat er sich sein Haupt von seinem Gesellen abschneiden lassen. Mich dünkt aber fürwahr, du wirst deinen Schatz wieder erwerben, wenn du den Dieb erkannt hast.“ Da bat der König den alten Mann, daß er ihm Rath gebe, und sprach: „Ich frage nicht sehr nach dem Schaden, daß ich meinen Schatz verloren habe, aber den Dieb möchte ich besonders gerne kennen.“ Da sprach der alte Mann: „Nimm den hauptlosen Körper aus dem Fasse und laß ihn binden, daß ihn die Pferde ziehen und schleppen durch dein Reich oder durch die Städte in deinem Reiche, und laß dabei gewappnete Ritter nachfolgen, daß die zusehen, ob jemand unter dem Volke, das nachfolget, weint und heult. Den laß dir dann überantworten und vor dich bringen. Auch kannst du dann erkennen, ob da' im Volke seine Frau oder Kinder oder sein guter Geselle ist: die können das nicht lassen, sie müssen weinen.“ Der König vernahm den Rath und die Rede des alten Mannes und ließ den todten Körper an starke Pferde festbinden und ließ ihn schleppen durch die Städte und ließ daneben gewappnete Ritter reiten.

In einer großen Stadt, in der der alte Ritter wohnte, dessen todter Körper durch die Stadt gezogen ward, wie da die Herren vor seinem Hause hin ritten, da stund der junge Ritter und sah seinen Vater also schleifen. Da begann er bitterlich zu weinen und konnte die Thränen

Digitized by Google

nicht verbergen. Also besorgte er, daß man dabei merken möchte, daß er mit dem Todten schuldig wäre an der Dieberei des Schatzes. Darum nahm er ein großes Messer, als ob er ein Holz entzwei hauen wollte, und hieb sich an der linken Hand einen Finger ab. Da schrie er und weinte. Alsbald liefen seine Brüder und Schwestern hinzu und auch die Mutter; die alle weinten und schrieen kläglich über die Schmach ihres Vaters, daß man seinen Körper also durch die Stadt schleppte. Sie rissen ihre Kleider auf und ihre Haare und schlugen sich vor Leide. Gar schnell ersahen das die gewappneten Ritter und griffen sie rasch und brachten sie vor den König. Da ward der König gar froh und hoffte, daß ihm sein Schatz wieder würde. Alsbald hob der König an und versprach und gelobte ihnen bei Leib und Leben, wenn sie ihm seinen Schatz wieder gäben, so wollte er sie frei und ledig von sich lassen gehn. Der junge Ritter ward vor Angst und Noth gar kühn und sprach: „Würdiger Herr, mein Weinen geschah nicht Euretwegen und betrifft Euere Würden nicht, sondern mir ist auf diesen Tag ein Unglück widerfahren, daß ich mich nicht vorgesehen habe, denn ich habe mir einen Daumen abgehauen. Darum mag ich und die Meinen alle billig weinen und wehklagen.“ Also beschönigte sich der junge Ritter und die Seinen. Da sah der König alsbald, daß sein Daumen noch von Blute triefte und sickerte. Alsbald glaubte der König die Beschönigung und erbarmte sich über ihn und sprach: „Ich glaube wohl, daß du großes Weh leidest. Geh deine Straße heim!“ Also ward der König mit List betrogen.

Da ging er wieder zu dem alten Manne und erholte sich wieder Raths von ihm. Da sprach er: „O

Digitized by Google

König, ich fürchte, daß du den Dieb nicht wohl finden kannst, aber ich rathe dir: laß den todten Körper noch einmal durch die Straßen und Gassen ziehn." Alsbald, da das geschah vor dem Hause des jungen Ritters, da ergriff der junge Ritter seinen jungen Sohn, sein Kind, und warf das heimlich in den Brunnen. Gar schnell lief er hinzu mit den Seinen und schrie und weinte und that kläglich mit allem Volke, das um den Brunnen zusammen lief. Also ward der junge Ritter ergriffen und ward vor den König geführt. Da der König sah, daß sie den brachten, den er kaum ledig gelassen hatte, da wunderte er sich und sprach: „Was ist dein Weinen nütze und deine falschen Thränen? Der höchste Gott, der kündet dich und verräth dich und offenbart deine Dieberei und dein Laster und Schande. Gib mir wieder mein Gut und meinen Schatz! Ich schwöre bei meinem Reiche, daß ich dich will leben lassen und dir kein Leid thun an deinen Gliedmaßen." Da begann der junge Ritter von Grund seines Herzens gar schwer zu seufzen und sprach mit weinender Stimme: „O lieber Herr König, ich mag wohl jämmerlich klagen und weinen, daß ich bin so ein verfluchter Mensch und bin von den höchsten Göttern also gehaßt und verachtet, daß sie mir keinen fröhlichen Tag geben, sondern sie verhängen über mich allen Jammer und Leid an meinem Leibe und an meiner Seele. Gestern ist mir mein Daumen abgehauen, heute ist mir mein liebes Kind in den Brunnen gefallen, nun werde ich bezüchtigt des königlichen Schatzes; o weh und weh mir armen Tropfe! O König, wie möchte mir besser geschehn, als daß du mich tödtest und bringst mich von diesem Leben, von meinem Jammer!" Da der König hörte seinen großen

Digitized by Google

Jammer und sah sein großes Thränenvergießen und erkannte, daß er den Tod lieber als das Leben begehrte, da erbarmte er sich abermals über sein falsches Weinen und ließ den armen Tropf ledig von sich gehn und hieß ihm hundert Mark zu Troste geben in seiner Betrübniß. Also ward der König das andere Mal betrogen.

Darnach ging der König wieder zu Rathe mit dem alten Manne und sagte ihm die ganze Geschichte. Da sprach der alte Mann: „Ich will dir aufs letzte einen Rath sagen: wirst du damit den Dieb nicht herausbringen so ist alle Arbeit verloren. Du sollst dir vierzig Ritter erwählen, von diesen sollst du zwanzig Ritter kleiden durchaus weiß und schaffe ihnen zwanzig weiße Pferde und weiße Harnische oder Waffen; die andern zwanzig Ritter kleide in schwarze Kleider und schaffe ihnen schwarze Pferde und schwarze Harnische oder Waffen. Darnach laß den todten Körper hoch hinauf hängen an ein Holz und laß die vierzig Ritter des Todten hüten und warten auf beiden Seiten: die zwanzig mit den weißen Kleidern und Pferden auf einer Seite, die andern zwanzig Ritter mit den schwarzen Kleidern auf der andern Seite, zwei Nächte oder drei. Geschieht es dann, daß die Ritter fleißig zusehen und hüten, so kannst du deinen Dieb herausbringen, denn sein Geselle kann das auf die Länge nicht ersehen, daß er an dem Galgen hanget.“ Der König vollbrachte alles Nöthige mit ganzem Fleiße, wie ihm der alte Mann gesagt hatte.

Zuletzt vernahm der junge Ritter diese Anstalten und sprach und dachte bei sich selber: „Ich kann den Spott und Hohn an meinem todten Vater nicht länger leiden. Ich will ihn lösen oder will auch mit ihm sterben.“ Also

Digitized by Google

Digitized by Google

richtete er seine Kleider und seinen Harnisch ein auf einer Seite weiß und auf der andern Seite schwarz und behing sein Pferd auch weiß und schwarz. In solcher Weise ritt er hin bei Mondschein in der Nacht und stahl seinen Vater von dem Galgen. Also betrog er die Ritter auf beiden Seiten und foppte die mit sehenden Augen mit seinen bunten Kleidern. Denn die weißen Ritter, da ihn die sahen, die meinten, es wäre der schwarzen Ritter einer, aber die schwarzen Ritter meinten, es wäre der weißen einer. Also wurden sie auf beiden Seiten gefoppt und genarrt. Zuletzt, da die Ritter das erkannten, daß sie den todten Körper verloren hatten, da zogen sie heim zum Könige und klagten dem, daß sie betrogen wären von einem fremden Manne, der war auch gekleidet weiß und schwarz mit Harnische und mit Pferde. Sie konnten aber nicht wissen, wer er war oder von wannen er kam. Da das der König erfuhr, daß er so sehr betrogen ward, da mußte er auf seinen Schatz verzichten und auf die Diebe.

Digitized by Google

19.

König Karls Erbtheilung.

König Karl hatte drei Söhne. Zwei waren ihrem Vater unterthänig und dienten ihm eifrig. Der dritte war ihm widerspenstig. Einstmals hatte der König einen Apfel in seiner Hand. Da sprach der Vater zu seinem widerspenstigen Sohne: „Mache den Mund auf und empfange den Apfel!“ aber er wollte das nicht thun. Da sprach der Vater zu den andern beiden Söhnen: „Macht den Mund auf!“ Sie waren gehorsam und machten den Mund auf. Da gab der König dem einen Sohn sein halbes Königreich und dem andern ein Herzogthum zu eigen. Da der widerspenstige Sohn das sah, sprach er zu dem König: „Vater, gib mir auch etwas! Ich will auch gerne den Mund aufmachen und den Apfel empfangen.“ Da sprach der König: „Nein, das ist nun versäumt, dir wird nichts vom Apfel.“ Also verlor er seines Vaters Erbe darum, daß er widerspenstig war.

Digitized by Google

20.

Der undankbare Sohn.

I.

Es war einmal eine gute Frau, die hatte einen Sohn, der bat seine Mutter, daß sie ihm ihr Gut gäbe oder überließe: er wollte sie in Ehren halten, so lange sie lebte. Die Mutter that also und gab ihm das Gut, und der Sohn nahm ein Weib und behielt seine Mutter bei sich im Hause und war ihr eine Weile wohl zu Diensten. Darnach, da sie zu altern begann und krank zu werden und zu husten, wie die alten Leute pflegen, da mochte er sie nicht länger leiden und wies sie aus dem Hause.

Eines Tages saß er mit seiner Frau zusammen und aß ein gebraten Huhn. Da kam die Mutter und bat, daß man sie einlassen sollte. Da sprach der Sohn: „Wart, der Teufel ist wieder vor der Thür und will herein," und sie nahmen das Huhn und thaten das in eine Kiste und ließen die Mutter ein, und er gab ihr schlecht zu essen, ließ sie gehn und schloß die Thüre hinter ihr zu und ging dann zur Kiste und wollte das Huhn herausnehmen. Da ward das Huhn zu einer Schlange und fuhr ihm um den Hals und schlang sich darum so fest, daß man sie durch nichts abziehen konnte. Also trug er die Schlange dreizehn Jahre und was er aß,

Digitized by Google

das aß die Schlange mit, und so oft er Speise zu sich nahm, so drückte ihn die Schlange, daß er glaubte zu ersticken. Also ging er durch die ganze Welt von Land zu Lande und büßte seine Sünden, und die Mutter erbarmte sich seiner und diente ihm sein ganzes Leben lang.

---

*II.

Ein reicher Herr und seine Frau hatten einen Sohn und hatten keine Kinder weiter als eben diesen Sohn. Nun wohnte ein anderer gewaltiger und reicher Herr in der Nachbarschaft, der hatte eine Tochter. Zwischen den beiden Herren ward verabredet, daß sie ihre beiden Kinder zusammen geben wollten. Und das geschah auch. Der eine Herr, dem der Sohn gehörte, mußte diesem all sein Gut frei aus der Hand geben, denn sie hatten nur den einen Sohn und er war ihnen auch gar lieb. Dafür sollte der Sohn seinen Vater und seine Mutter erhalten, so lange sie lebten. Das geschah: der Sohn erhielt Vater und Mutter durch manches Jahr. Darnach aber begann es seinem Weibe überdrüssig zu werden, und sie sprach zu ihrem Manne, dem jungen Herren: „Ach, lieber Herr, ich meine, sie sollten doch wo anders hinkommen, und gib ihnen, daß sie ihre Nothdurft haben.“ Das geschah: er that seinen Vater und seine Mutter weg von der Burg in ein Haus, das unten vor der Burg lag, und gab ihnen das Nöthigste, und sie mußten mit geringer Speise vorlieb nehmen, weil sie ihr Gut alles dem Sohne gegeben hatten.

Einmal geschah es, daß seine Mutter auf die Burg

Digitized by Google

gegangen war, da sah sie eine Gans auf dem Feuer stehen, getraute sich aber nicht, etwas zu sagen. Dann ging sie wieder hinweg zu dem alten Herren, seinem Vater, und sprach zu ihm: „Herr, ich war auf der Burg und war auch in der Küche und sah eine Gans auf dem Feuer stehen.“ Da dachte er: „Du solltest eigentlich hinauf gehen, so bekommst du vielleicht etwas Gutes zu essen;“ sie aber gedachte: „Ich sorge nicht für mich.“

Der alte Herr that so, ging auf die Burg und wollte den Imbis bei seinem Sohne einnehmen. Wie ihn der Sohn kommen sah, hieß er die Gans vor seinem Vater verbergen und sprach da zu dem Vater: „Vater, was willst du?“ Da sprach der Vater: „Lieber Sohn, ich wollte sehen, was du machst,“ und getraute sich nicht, ihm zu sagen, warum er her gekommen wäre. Da sprach der Sohn: „Mir geht's ganz wohl; geh wieder hinab in dein Haus.“ Der Vater erschrak über die harte Rede und ging wieder von der Burg herab in sein Haus zu seiner Frau.

Als er wieder weggegangen war, nahm sein Sohn die Gans hervor, trug sie auf und wollte sie essen. Wie sie ihm aufgetragen war, da war eine Kröte auf die Gans gehuscht. Er griff nach ihr und wollte sie abnehmen. Da sprang ihm die Kröte in sein Antlitz an einen Backen. Da wollte er sie vom Backen herunter ziehen, aber wie viel er auch zog, die Kröte wollte nicht ab vom Backen. Er trug sie manchen Tag im Antlitz, und wie viel man auch Künste versuchte, ob man sie stach oder schlug, es half alles nichts. Wenn man sie stach, so that es ihm, als wäre es ihm geschehen. Und da erkannte er, daß er Unrecht an seinem Vater gethan

Digitized by Google

hatte und ging hin und beichtete seine Missethat. Da verordnete ihm der Beichtvater als Buße, in alle Städte zu gehen und allen Leuten zu sagen und ihnen kund zu thun, wie er seinem Vater gethan hatte und was ihm dafür geschehen wäre. Er that also und ging überall hin und sagte, was er begangen hatte. Und da er das alles vollbracht hatte, da sprang ihm die Kröte herab vom Backen.

Digitized by Google

21.

Von einem andern undankbaren Sohne.

Es war einmal ein guter Mann, der hatte seinem Sohne sein Gut gegeben, und der Sohn nahm ein Weib, und der Vater blieb bei ihm im Hause. Zuerst hielt er seinen Vater gut, darnach gab er ihm Knechtesbrot und dünnes Bier und ließ ihn auf das Feld gehn zum Pfluge, denn er mochte ihn am Herde nicht leiden.

Eines Tages kam sein Vater vom Felde und war müde, und der Sohn saß und aß mit seinem Weibe. Da er gewahr ward, daß sein Vater kam, gab er ihm grobes Brot und dünnes Bier und hieß ihn wieder gehn auf das Feld. Da der Vater hinweg war, wollte der Sohn zu der Kiste gehn und daraus ein gebraten Huhn holen, das er darin verborgen hatte. Da sprang ein großer breiter Wurm heraus und sprang ihm unter die Augen, bedeckte sein ganzes Angesicht und hielt sich so fest mit seinen Klauen, daß ihn niemand abbringen konnte. Da sandte man nach einem Schmiede, der sollte den Wurm mit der Zange abziehen. Da der Schmied in das Haus kam, da sah der Wurm herum und sah ihn so gräßlich an, daß er vor Furcht zur Erde fiel, und er sprach: „Das ist kein Wurm, es ist der leidige Feind: ich ziehe den nicht ab.“ Also blieb er mit dem Wurme liegen und starb.

Digitized by Google

22.

Drei undankbare Kinder.

I.

Es war einmal ein guter Mann, der hatte zwei Söhne und eine Tochter. Er bereitete sich und gab ihnen sein Gut beinahe ganz. Eines Tages kam er zu seines ältesten Sohnes Haus geritten. Der nahm ihn auf und pflegte seiner wohl. Da der Vater wohl acht Tage da war, da begann er dem Sohne überdrüssig zu werden, und das merkte der Vater wohl und empfand es schmerzlich. Zuletzt sprach der Sohn: „Vater, wann wollt Ihr zu meines Bruders Hause reisen?“ Da sprach der Vater: „Lieber Sohn, ich bin gleich bereit.“ Da ritt er hin zu seines anderen Sohnes Hause. Da geschah ihm, wie ihm zuerst geschehen war. Da er da eine Weile gewesen war, fragte ihn der Sohn, wann er reisen wollte zu seiner Tochter Hause. Er machte sich auf und ritt zu seiner Tochter Hause. Da geschah ihm auch also: sie empfing ihn mit Ehren und darnach über eine Weile ward sie seiner überdrüssig. Er betrübte sich darüber, ritt nach Haus und ließ eine Kiste machen mit drei Schlössern. Die Kiste füllte er mit Erde und Steinen und legte einen Brief darauf und schloß die Kiste zu. Dann entbot er

Digitized by Google

seinen Kindern, daß sie zu ihm kämen: er wäre krank und er wollte ihnen alles geben, was er hätte. Sie kamen hin und er gab einem jeden von ihnen einen Schlüssel und sprach: „Liebe Kinder, wenn ich begraben bin, so nehmt euere Kinder und euere Freunde dazu und schließt diese Kiste auf, und was ihr darin findet, theilt unter euch!“ Da der Vater todt war und begraben, da gingen sie hin und nahmen ihre Freunde dazu und schlossen die Kiste auf und fanden nichts als Erde und Steine und einen Brief, darin stund geschrieben: „Wer seinen Kindern so viel gibt, daß er ihrer bedarf, das ist ein Narr. Das habe ich an meinen Kindern wohl erfunden.“

---

*II.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte drei Töchter, die verheirathete er und gab ihnen, was sich ziemte. Für sich selbst behielt er seinen Lebensunterhalt und hielt Haus mit einer Wirthschafterin, das war eine wackere Frau, aber er schien den Kindern zu lange zu leben. Sie lagen ihn an mit Bitten, er sollte ihnen sein Gut geben, dann wollten sie ihn all sein Lebtag pflegen; sie wollten ihn in einer eigenen Kammer wohnen lassen und wollten ihm vom Besten zu essen und zu trinken geben.

Der Vater übergab ihnen all sein Gut und kam zu ihnen, und das erste Jahr ward er wohl von ihnen gehalten. Das andere Jahr, wenn er mehr zu einer Tochter kam als zu der andern, so sprach sie: „Vater, Ihr liegt mir stets auf dem Hals; geht doch auch zu den andern:

Digitized by Google

die haben eben so viel empfangen als ich.“ Der gute Vater sah wohl, daß er lästig geworden war und berathschlagte sich mit einem Bürger. Der Bürger gab ihm einen alten Kasten, da war Stein und Sand darin, und der Mann ließ ihn in sein Haus tragen und sprach zu seiner Tochter, sie sollte ihm ein Gemäß und drei Lichter leihen; er hätte etwas zu rechnen; und da saß der Vater die halbe Nacht durch und klapperte, als ob es Gulden wären. Am Morgen ließ er mit Fleiß einen alten böhmischen Gulden in dem Gemäße liegen und gab es dann der Tochter zurück. Man sprach zu ihm: „Vater, Ihr habt die Nacht über geklappert, als ob es Gulden gewesen wären; wir haben es wohl gehört.“ Er sprach: „Ich hab' in einem Kasten mir selbst noch etwas Geld aufbewahrt, und wer mich von euch am freundlichsten behandelt, dem will ich es hinterlassen.“ Wie sie das hörten, da wollten sie ihn alle haben, und stritten um ihn. Er ward wohl gehalten. Und da er sterben sollte, und sie meinten, es wäre kein Bleibens mehr für ihn, da gingen sie über den Kasten: da lag Sand und Stein darin und ein Kolben, auf dem stand also geschrieben: „Kund und zu wissen sei aller Welt, daß man den mit dem Kolben schlagen soll, der seinen Kindern soviel gibt, daß er darnach Mangel leiden muß.“

Digitized by Google

23.

*Zwei Ellen Tuch.

Es hatte einmal ein Vater seinem Sohne all sein Gut gegeben, so daß dieser es nicht weiter achtete, ob sein Vater auch Kleidung habe oder nicht. Da sprach einmal der Vater zum Sohne, er sollte ihm einen Rock machen lassen. Der Sohn gab ihm zwei Ellen Tuch: damit solle er sich den alten Rock flicken lassen. Nun hatte der Sohn ein Kind, das war etwa drei Jahre alt, das kam zu seinem Vater und weinte und sprach: „Vater, gib mir auch zwei Ellen Tuch!“ Der Vater gab sie ihm, and das Kind stieg die Treppe hinauf und steckte das Tuch hinter einen Balken unter das Dach. Der Vater schlich dem Kinde nach und lugte, was es mit dem Tuche thun wollte und sprach zu ihm: „Warum hast du das Tuch daruntergesteckt?“ Das Kind sprach: „Ich will es behalten, bis du auch alt geworden bist; dann will ich's dir zu einem Rock geben, wie du's meinem Großvater gegeben hast.“ Darauf besserte sich der Sohn.

Digitized by Google

24.

*Die halbe Decke.

Es war einmal ein reicher Ritter, der hatte einen Sohn und der war auch Ritter. Wie der Vater an seine alten Tage kam, gab er seinem Sohne, dem jungen Ritter, all sein Gut in seine Hand, daß er Herr darüber sein sollte, weil er es nicht mehr verwalten könnte. Dafür sollte er seinen Vater bis an seinen Tod erhalten. Der Sohn nahm seinen Vater zu sich und erwies es ihm wohl und setzte ihn zu sich an seinen Tisch. Nun hatte aber der junge Ritter ein Weib, die verdroß es gar sehr, daß der alte Herr, ihr Schwäher, an ihrem Tische sitzen sollte, und lag ihrem Manne so sehr an, daß er seinen Vater in ein Haus entfernt von ihnen legen und ihm dorthin alle Tage das Essen geben ließe.

Nachdem der alte Herr ihnen aus den Augen gekommen war, da vergaß man seiner gar oft mit der Speise. Das Gesinde gab ihm dann nichts anderes, als was es übrig ließ, und manchmal mußte er auch dessen ermangeln. Er lag auf einem hohen Thurme, wo zur Winterszeit der Regen und Schnee hineinging. Nun hatte der junge Ritter auch einen Sohn, der war noch

Digitized by Google

ein' junger Knabe und der brachte immer dem alten Herren, seinem Großvater, sein Essen, wenn man es ihm geben wollte. Nun sprach der alte Herr zu dem Knaben: „Ach, liebes Kind, geh mir zu deinem Vater, meinem Sohne, und bitte mir ihn, daß er es dir zur Liebe thue, weil er es dir zu Liebe wohl eher thut als jemandem andern, daß er mir nämlich die Decke gebe, die auf seinem Rosse liegt, daß ich mich damit zudecken kann." Der Knabe sprach: „Herr, das will ich thun," und ging hin zu seinem Vater und sprach: „Ach, lieber Vater, ich will dich um etwas bitten; gewähr' es mir!" Da sprach sein Vater: „Mein liebes Kind, was ist das? ich will dir's gewähren, wenn ich es zu thun vermag." „Lieber Vater," sprach der Knabe, „so will ich dich bitten, daß du mir die Decke gebest, die auf deinem Rosse liegt." Da sprach der Vater: „Liebes Kind, das will ich gerne thun. Nun sage mir, wozu du die Decke bedarfst?" Da sprach der Knabe: „Das will ich dir sagen. Ich will sie meinem Großvater bringen, daß er sich damit zudecke, denn er liegt gar kalt und muß alle Zeit frieren." Man brachte die Decke dem Knaben. Da sie der Knabe hatte, nahm er ein Messer und schnitt sie in zwei Stücke. Der Vater sprach: „Mein liebes Kind, was willst du damit, daß du die Decke in zwei Stücke geschnitten hast?" Da sprach der Knabe: „Vater, das will ich dir sagen. Da will ich einen Theil meinem Großvater bringen, daran hat er genug zum Zudecken, den andern Theil will ich für dich aufheben; wenn du so alt wirst wie mein Großvater, so will ich dir auch so thun, wie du ihm gethan hast, und will dich auch mit dem andern Theile zudecken."

Digitized by Google

Der Vater erschrak und erkannte, daß er sich an seinem Vater versündigt, und daß es von Gott gekommen sei, daß der Knabe, sein Sohn, diese Worte zu ihm gesprochen habe. Und nahm seinen Vater wieder zu sich heim und setzte ihn oben an seinen Tisch und erwies ihm da Achtung und Ehre bis an seinen Tod.

Digitized by Google

25.

*Ein Sohn schämt sich des Vaters.

Es war einmal ein Handwerksmann, der hatte einen gar hübschen Sohn auf der hohen Schule zu Paris. Die Edelleute zogen ihn zu sich, und er gab sich für einen Edelmann aus. Er schrieb seinem Vater, er solle ihm vierzig Kronen schicken. Der Vater kam selber gen Paris und wollte seinen Sohn besuchen, und kam in schlechten Kleidern wie ein Bauer. Der Sohn führte ihn in seine Kammer — es war gerade zur Zeit, als man essen wollte — und sprach zu ihm: „Vater, man hält mich für einen Edelmann; es wäre mir eine Schande, wenn du spräche st, daß du mein Vater wärest. Sprich, du seiest meines Vaters Diener.“ Der Vater sprach: „Ja, es ist gut.“ Als man essen sollte, da setzte man den Vater zu den Köchen und Knechten.

Als man nun gegessen hatte, da führte der Sohn seinen Vater wiederum in seine Kammer und sprach: „Vater, bringst du mir viel Geld?“ Der Vater sprach: „Ja, ich bringe Geldes genug, aber ich will dir keines geben: du hast dich meiner als Vater geschämt, so will ich mich auch deiner schämen als meines Sohnes, und es soll dir kein Pfennig von mir werden. Ade, ich gehe hinweg!“

Digitized by Google

26.

Die arme Mutter und der reiche Sohn.

Es war einmal eine arme Frau, die hatte einen Sohn, den brachte sie zur Schule, und sie hatte nicht so viel, daß sie ihn erhalten konnte, denn sie mußte sich selber ernähren durch ihre Hände mit saurer Arbeit, mit Spinnen, mit Waschen und allerhand anderer Arbeit. Der Sohn ging zur Schule und er nahm sehr zu an Gelehrsamkeit, daß er von der Mutter fort zog, und er reiste nach Paris und er ernährte sich da, wie mancher arme Schüler thut, mit Schreiben und mit andern Dingen und er nahm auch Almosen, wenn sie ihm werden konnten. Darnach lernte er so fleißig, daß ihn die guten Priester zu ehren begannen um seiner Kenntniß willen. Darnach ward er so tüchtig, daß er über all die Priester stieg, die zu Paris waren, und er ward sehr reich. Das vernahm seine alte Mutter und sie wandelte ihm nach gen Paris und sie wollte versuchen, ob er sie erkennen würde, und auch, daß er ihr zu Hülfe käme in ihrer Noth.

Da sie nach Paris kam, ging sie zum Hause einer reichen Frau und erbat da um Gottes willen Herberge, und sie hatte sehr schlechte Kleider an. Da fragte sie die Frau, wer sie wäre und wo sie hin wollte. Da sprach

Digitized by Google

sie: „Ich bin eine arme Frau und hatte einen Sohn, den sandte ich zur Schule, und er wandelte fort von mir und kam her in diese Stadt und ist ein reicher Priester geworden. Nun bin ich hergekommen und wollte ihn gerne sehen und ich wollte Hülfe von ihm erbitten.“ Da sie ihn nannte, sprach die Wirthin: „Frau, Euer Sohn ist der höchste Geistliche und der weiseste Meister, der in dem Lande ist, er kann Euch wohl Gutes thun.“

Da ging die wackere Frau hin und versammelte ihre Freunde und sie zog der armen Frau gute Kleider an und brachte sie in Ehren zu ihrem Sohne, und er empfing die Frauen mit großen Ehren und fragte sie, was sie wollten. Sie sprachen: „Herr, wir bringen euch Euere Mutter.“ Da sprach er zu ihnen: „Dies ist meine Mutter nicht! Meine Mutter bekam nie so gute Kleider an: meine Mutter war ein armes Weib und sie pflegte zu spinnen und zu waschen.“ Sie sprachen: „Wahrlich, sie ist Euere Mutter.“ Das half alles nichts, er wollte sie nicht erkennen. Sie gingen wieder nach Hause, und die Mutter kam des andern Tages wieder in schlechten Kleidern. Da stund er auf und umfing sie um den Hals und sprach: „Dies ist meine Mutter, ich erkenne sie wohl.“ Darum weil er seine Mutter ehrte, so ehrte ihn Gott wieder, denn er ward darnach ein gewaltiger Bischof, und all die Leute hatten ihn lieb darum.

Digitized by Google

27.

Von einem guten und klugen Jünglinge.

Vor alten Zeiten war das römiſche Reich gar klein und ſchwach. Darnach begann es größer zu werden und begann ſich zu beſſern. Damals ward es noch regiert und verwaltet von Königen, die ſetzten Gerichte ein und Recht und hielten die Geſetze aufrecht, wie ſich das Volk halten ſollte und wie ſich die Herren und die Gewaltigen gegen das Volk halten ſollten, daß alle Dinge wohl ſtünden und wohl ausgerichtet würden in gutem Frieden und in Ruhe. Zu dieſen Zeiten der Könige ſtarb ein König, der hinterließ einen jungen Sohn, der das römiſche Reich regieren und verweſen ſollte. Bei ſeinen Zeiten geſchah es, daß die Römer viele Kriege hatten; gleich wie in andern Landen, wenn ein neuer Herr kommt, ſo will ihn ein jeglicher anfechten. Alſo geſchah es bei des jungen Königs Zeiten, daß die Stadt Rom belagert und von den Feinden eingeſchloſſen ward. Davon entſtund in der Stadt großer Hunger und große Theuerung an Speiſe und Getränke: alſo litt das Volk große Noth und Angſt.

Da ging der junge König zu Rathe mit ſeinen Herren, die mit ihm regieren und die Stadt und das Volk und

Digitized by Google

das gemeine Wohl verwesen halfen. Diese Rathsherren waren alle junge Leute, die noch nicht mit Weisheit zu sprechen wußten. Mit denselbigen faßte der junge König den Rath, daß man die Alten unter Frauen und Männern tödten sollte. Also sollten die jungen Leute ihre alten Eltern tödten, und sie sprachen: „Die Alten sind uns nichts mehr nütze, sie können nicht arbeiten, sie können auch nicht gegen die Feinde streiten noch fechten; sie können wohl mit uns essen und trinken, aber können nichts erwerben. Darum müssen wir alle Noth und Hunger leiden.“ Also ward geboten, daß jeglicher seinen alten Vater tödten mußte; welcher das nicht thäte, den sollte man selber tödten. Das Gebot ward kühn und grausam vollbracht, also daß die lieben alten und klugen Leute nicht größere Mörder hatten als ihre eigenen Kinder.

Da war auch ein kluger Jüngling, der seinen Vater nicht tödten wollte, sondern ihn ganz heimlich und verborgen versteckte und vermauerte in einem Keller in einem heimlichen Winkel. Das war niemandem bekannt als seiner Ehefrau, die das sollte geheim halten bei ihrem geschworenen Eide. Jener vorgenannte Jüngling lernte Weisheit und Klugheit von seinem alten Vater. Zuletzt ward Friede und Sühne gemacht zwischen den Römern und ihren Widersachern. Da regierte der König nach dem Rathe der jungen Leute, die nichts wußten vom Rechte noch vom Gerichte noch von einem Gesetze der alten klugen Könige. Denn der König hatte keinen klugen und weisen Mann an seinem Hofe. Darum geschah gar große Gewalt und Ungerechtigkeit dem Volke in Rom. Auch ward kein Streit nach rechtem Gerichte verhandelt oder ausgerichtet, die Gerechtigkeit ward unterdrückt, Zucht

Digitized by Google

und Tugend und die Rechtschaffenheit war verloren, Laster und Schande war gelobt und geehrt. Darum stund es gar übel mit dem Volke.

Während dem war der vorgenannte Jüngling, der seinen Vater vermauert hatte, zu Hofe bei dem Könige, und alle Sachen, die ihm zu schlichten befohlen waren, die schlichtete er mit gar großer Weisheit und Klugheit, die er allezeit sich verschaffte und lernte von seinem Vater in der geheimen Gruft im Keller. Also ward der Jüngling täglich klüger und weiser und unterwies den König und lehrte ihn mit Sanftmuth, daß er Zucht und Ehre lieb zu haben begann und der Weisheit und Gerechtigkeit folgte. Also ward der genannte Jüngling von dem Könige geehrt und gewürdigt und ward über die andern erhoben von dem Könige, der ihn darnach zu einem Fürsten und zu seinem obersten Rathe machte. Da das die andern erfuhren, seine Gesellen, die mit ihm aufgewachsen waren, die edelen Herrensöhne, daß er über sie erhoben ward und sie für ungeachtet und untüchtig gehalten wurden, da wurden sie dem Jünglinge gram und haßten ihn sehr. Dabei dachten sie und trachteten, wie sie an ihm eine Schuld und Ursache fänden ihn anzuklagen; und in gleicher Weise, wie der Jüngling zunahm an aller Tugend und Weisheit, also wuchsen seine Gesellen an Bosheit und an Untugend. In demselbigen bösen Sinne kamen sie unter einander auf den Gedanken, daß er seinen Vater noch am Leben erhalten, aber sie wagten nicht, ihn dessen zu zeihen oder es ihm vorzuwerfen, daß er von ihm alle Weisheit hätte. Also trachteten sie gar listig, wie sie ihn könnten anklagen seinetwegen und möchten an ihm eine Schuld finden.

Digitized by Google

Da gingen dieselbigen jungen Fürsten zum Könige und baten ihn, daß er eine prächtige Gesellschaft und ein schönes Fest oder ein Freudenspiel halten sollte mit Pfeifern und Trompetern, mit Harfen, Geigen und Fiedeln, mit Springen und Tanzen, und dazu sollte er gebieten, daß jeglicher Herr unter seinen Fürsten seinen besten Freund, seinen fröhlichsten Spielmann, seinen getreuesten Knecht, seinen ärgsten Feind mit sich bringen sollte. Gar bald darnach ward der Tag der Gesellschaft ausgerufen, und das Gebot war geschehen. Alsbald ging der Jüngling zu seinem Vater und sagte ihm das Gebot und die ganze Geschichte. Da merkte der Vater gar bald große Falschheit in dem Gebote und fragte den Sohn, ob er Verfolger oder Neider hätte, die ihm gram wären. Da antwortete er, seine Gesellen haßten ihn alle. Da sprach der Vater: „Lieber Sohn, ich erkenne, daß dies Gebot gegen mich und dich ausgegangen ist. Geschieht's, daß du mich als deinen liebsten Freund hinbringst, so hast du den Tod verschuldet, weil du mich nicht getödtet hast, wie es einst geboten ward. Darum will ich dir rathen: laß mich daheim in dieser Kluft und zieh du zum Hofe des Königs als der Letzte. Nimm mit dir deinen Hund, deinen Esel, dein Kind und deine Frau." Dabei lehrte ihn der Vater, wie er sich verhalten sollte.

Nun kam die Zeit der Gesellschaft und der Freude heran. Da kamen die Herren mit großem Glanze, mit großer Kostbarkeit und mit den Gästen. Etliche brachten ihren Vater als den besten Freund und brachten mit sich Spielleute und ihre Feinde, ihre getreuesten Knechte; etliche brachten ihre Liebhaberinnen, etliche so und etliche so. Zuletzt kam der vorgenannte junge Herr mit seinen

Digitized by Google

Gästen, die waren den andern gar ungleich: er brachte mit sich seinen Hund, seinen Esel, sein Kind und sein Weib. Er trat zu dem Könige. Da hörte der Esel die Pfeifen und Trompeten und das Saitenspiel und begann zu blöken und zu schreien, wie eines Esels Gewohnheit ist: das schallte gar hell durch den ganzen Palast. Da das seine Widersacher und seine Neider oder Feinde sahen, da sprachen sie gar höhnisch und spöttisch gegen den König: „Unser Herr, der König, hat gar einen klugen Hofmeister, der ist sein oberster Rath, der bringt gar vornehme Mannschaft und Gesellschaft zu Hofe.“ Aber der König fragte nichts nach ihrer spöttischen Rede, er wußte wohl, daß sie ihm gram waren; aber er fragte den Jüngling, was jegliches bezeichnete und bedeutete von dem, was er mit sich gebracht hatte. Alsbald hob der Jüngling an und sprach, da er seinen Hund zu sich rief: „Mein Hund ist mein allerbester Freund: er geht mit mir in alle Fährlichkeit, in alle Sorge, er geht mit mir über das Wasser, über Steg und Brücke und beschützt mich vor Fremden und bewahrt mich und mein Haus vor Dieben und Feinden und nimmt um meinetwillen Schläge auf sich und Messerstiche fängt er auf mit seinen Zähnen; er ist mit mir fröhlich und ist auch mit mir betrübt. O König, wo sollte ich einen solchen Freund finden? Er erfreut mich mit meinen Gästen, weil er mir Wildbret, Hasen und Vögel, wildes und zahmes, bringt und zuträgt. — Mein allergetreuester Knecht, das ist mein Esel: der geht des Morgens in das Holz, er trägt große Bürden Holz zu Haus und Hofe, er trägt das Wasser in die Küche, in das Backhaus, er trägt das Getreide in die Mühle und wieder heim, er murrt nicht, er müht sich

Digitized by Google

nicht um Speise oder Getränke oder Kleidung, er läßt sich genügen, wenn ich ihm Heu und Hafer gebe; er ist so arbeitsam, daß ich seines gleichen nicht finde. — Mein allerbester Spielmann, das ist mein Kind: wenn das gegessen hat und getrunken, so beginnt es gar manche Kurzweil und spielt allerhand und hat alle Tage besondere Freude, und alles, das es siehet, was man beginnt, das will es auch nachmachen und will sprechen und reden und bricht dann die Worte, und was es nicht zu Worte bringen kann, das zeigt es mit den Händen; zuweilen weint es, zuweilen lacht es, jetzt ist es fröhlich, jetzt ist es betrübt, und alles in einer Stunde und in kurzer Zeit. — Mein allerärgster Feind, das ist meine Frau, die wegen eines kleinen Wortes schilt und flucht. Wenn sie nicht ihren Eigenwillen haben kann, so ist sie zornig und ungeduldig." Alsbald, da seine Frau hörte, daß er sie bei dem Könige als seinen Feind vorbrachte, da ward sie zornig und sprach vor allem Volke: „O du unseliger, du falscher, ungetreuer Mann, bringst du mich als deinen ärgsten Feind? Wie habe ich das verdient? Ich habe dir viel Gutes gethan manches Jahr, dir und deinem Vater; ich habe dir deinen Vater helfen verbergen und verhehlen, den du in deinem Keller vermauert hast." Da sprach der Jüngling: „O König, nun hörst du wohl, ob ich recht gesagt habe. Erkenne selber, ob sie nicht mein ärgster Feind ist, die mich gegen dich mit meinem Vater verrathen und mein Geheimniß offenbaren will und bringt mich um mein Leben. Darum hat der weise Mann seinen Sohn gelehrt: „Hüte dich vor der, die in deinem Schoße schläft: ihre Worte sind falsch, ihr Liebkosen betrüget dich."

Digitized by Google

Da der König die ganze Geschichte gehört hatte, da wunderte er sich gar sehr über die Weisheit und die Klugheit des genannten jungen Mannes und gab ihm in all seinen Sachen Recht und strafte seine Widersacher und seine Neider und sprach zu dem Jünglinge: „Sei nun sicher und gewiß deines Lebens. Wenn dein Vater noch lebt, so geh bald dahin und säume nicht, sondern bringe ihn her in unsere Gesellschaft!“ Also lief der junge Mann hin und brachte ihn fröhlich in die stattliche Gesellschaft. Da empfingen ihn die Herren und die Fürsten gar freundlich. Zur selbigen Zeit gingen die Fürsten und die Herren zu Rathe, daß sie den jungen Mann zu einem Regenten und zu einem Verwalter oder zu einem Vater über die Stadt Rom um seiner Weisheit willen einsetzten und bestätigten, und seinen Vater setzten sie ein zu einem Richter über alles Volk. In solcher Weise brachte der Vater die alten Gesetze und die alten Rechte und Gerichte wieder auf, wie es die alten Könige eingesetzt hatten. Er zerstörte die böse Art und die bösen Sitten und Gewohnheiten, die aufgekommen waren. Er schlichtete alle Zwietracht und machte Frieden und Ruhe unter allem Volke in Rom und in den Landen, die Rom unterthänig waren. Darnach, da alle Dinge wohl eingerichtet waren, da zog jeglicher zu seinem Geschäfte seinen Weg, und der genannte alte Herr mit seinem Sohne machte viel kluge und weise Herren und Fürsten, die nach ihm herrlich herrschten und regierten. Also verschied er mit großen Ehren.

Digitized by Google

28.

Der Ritt nach dem Kalkofen.

I.

Es war einmal ein Ritter, der hatte einem Könige lange Zeit treulich gedient. Da er sterben wollte, empfahl er seinen Sohn dem Könige. Der König sprach, er wollte ihn gerne aufnehmen. Der Sohn hieß Wilhelm. Der Vater rief den Sohn zu sich und sprach: „Sohn, ich werde nun sterben und ich will dich drei Stücke lehren, dabei sollst du meiner gedenken. Das erste ist: du sollst niemals einen Tag ohne Messe sein, sofern du sie haben kannst. Das andere ist: wenn du deinen Herrn oder Herrin betrübt siehst, so sollst du dich nicht freuen, du sollst dich mit ihnen betrüben und sollst ihnen beweisen, daß ihr Zorn dir leid ist. Das dritte ist: so oft du einen bösartigen Menschen siehst, der gerne verleumdet, den sollst du fliehen.“ Da der Vater todt war, diente Wilhelm so wohl, daß ihn sein Herr und Frau und all das Hausgesinde lieb hatten.

Da war dort an des Königs Hof ein Ritter, der pflegte gerne übel zu sprechen hinter den Leuten. Von dem Ritter zog sich Wilhelm zurück und wollte keine Gesellschaft mit ihm haben. Da hatte der falsche Ritter

Digitized by Google

gemerkt, so oft die Königin betrübt war, so betrübte sich auch Wilhelmus. Da ging der Ritter zum Könige und sagte ihm, daß Wilhelmus die Königin lieb gewonnen hätte, und er sprach zum Könige: „Herr, wollt Ihr selbst das merken, so geht hin und betrübt die Königin mit etlichen Worten: Ihr werdet wohl sehen, daß sich Wilhelmus mit betrüben wird.“ Da ging der König und betrübte die Königin, und er merkte, daß sich Wilhelmus auch betrübte. Da ward der König zornig und suchte Rath, wie er ihn tödten möchte. Da sprach der falsche Ritter: „Herr, ich habe Euch einen guten Rath erdacht: sendet ihn morgen früh zu den Leuten am Kalkofen und befehlt denen, wer morgen zu allererst dahin kommt Euretwegen, den soll man in den Ofen werfen und ihn verbrennen.“ Also that der König und befahl Wilhelm den Abend, daß er des Morgens zu den Kalkbrennern reiten und sprechen sollte: „Mein Herr entbietet euch, daß ihr thun sollt, wie er euch befohlen hat.“

Des Morgens früh stund Wilhelmus auf und ritt seine Straße. Da er auf dem Wege war, da hörte er zur Messe läuten; da ritt er hin und ging in die Kirche und hörte die Messe bis zu Ende. Da setzte sich der falsche Ritter auf sein Pferd und ritt ihm nach und wollte zusehen, wie es ihm ergangen wäre, und er kam zuerst zu dem Ofen und sprach: „Gesellen, habt ihr auch gethan, was euch der König geboten hat?“ „Nein,“ sprachen sie, „wir haben es nicht gethan, wir wollen es alsbald thun.“ Da griffen sie den falschen Ritter und warfen ihn in den Ofen.

Da nun Wilhelmus die Messe gehört hatte, ritt er zu dem Ofen und sprach zu den Leuten, daß sie thun

Digitized by Google

ſollten, wie ihnen der König befohlen hätte. Sie ſprachen, ſie hätten es gethan. Da ritt Wilhelmus zurück zum

König und ſprach: das wäre geſchehen, was er geboten hätte, noch ehe er hingekommen. Da fragte ihn der König,

Digitized by Google

wo er so lange gewesen wäre. Da sprach er, er hätte Messe gehört. Da der König das hörte, sprach er: „Das ist dein Glück, die Messe hat dir dein Leben erhalten.“ Da fragte ihn der König, bis daß er an die Wahrheit kam. Da hatte ihn der König lieber, als er ihn zuerst hatte.

II.

Es war einmal ein reicher Herr und der hatte einen einzigen Sohn, und der war ihm über die Maßen lieb. Und da der Sohn herangewachsen war und zu seinen Jahren kam, da gelüstete es ihn, andere Lande zu sehen, und er bat seinen Vater, daß er ihn andere Lande sehen ließe und ihm zu reisen erlaubte. Dies war seinem Vater schmerzlich und leid, und er bat den Sohn zu bleiben, und hätte ihn gerne gehindert. Dies aber konnte nicht sein, der Sohn wollte von der Fahrt nicht lassen. Da der Vater sah, daß es nicht anders sein könnte, da sprach er: „Lieber Sohn, nachdem du nun nicht verzichten willst auf deine Fahrt, so will ich dir zwei Dinge empfehlen, daß du die beständig hältst, wohin du kommst. Das eine ist, daß du niemals einen Tag ohne Messe sein sollst, wenn du es thun kannst. Das andere ist: wohin du kommest, zu welcher Herrschaft du immer kommest, wenn du eines Herren Diener werdest, so sollst du darauf achten: wenn deine Herrschaft betrübt und ungemuth ist, so sollst du auch ungemuth sein; wenn sie aber fröhlich und wohlgemuth sind, so sollst du mit ihnen fröhlich sein.“ Dieser Jüngling sprach: „Vater, das

Digitized by Google

will ich thun," und nahm Urlaub von seinem Vater und fuhr hinweg und kam in ein Land und ward da Diener eines Herren und diente dem Herrn und seiner Frau so wohl, daß sie ihn gar lieb und werth hatten; und er that, wie ihn sein Vater geheißen hatte: so er seine Frau und seinen Herrn betrübt sah, so war er auch betrübt, so er sie fröhlich sah, so war er auch fröhlich.

Nun war ein anderer Diener auch dort an desselben Herren Hof, der war roth; den verdroß es gar sehr, daß dieser Jüngling so werth dort am Hofe war und daß ihn der Herr und seine Frau so lieb hatten, und er gedachte, wie er diesen Jüngling gegen seinen Herrn verleiten möchte; und er hatte wahrgenommen, wie dieser Jüngling allezeit traurig war, wenn sein Herr und seine Frau traurig waren, und er ging zu seinem Herrn und sprach: „Herr, ich bin Euch Treue schuldig, ich muß Euch billig bewahren vor Euerem Schaden, wo ich den weiß," und sprach: „Herr, da ist Euer Diener, jener Jüngling, dem Ihr da so zugethan seid: so sollt Ihr wissen, daß der mit Euerer Frau zu schaffen hat, und das hab' ich wohl wahrgenommen." Da sprach der Herr: „Dies kann ich nicht glauben, dazu vertraue ich ihm zu wohl mit Leib und Leben." Da sprach der Rothe: „Herr, ich will es Euch beweisen, daß Ihr selbst merkt, daß es wahr ist." „Wie kann ich das merken?" sprach der Herr. Da sprach der Rothe: „Herr, da sollt Ihr mit Euerer Frau einen Streit anheben und sollt Ihr einen Backenstreich geben, daß sie betrübt werde: so merkt Ihr, daß jener Jüngling Leid und Ungemach und Unmuth mit ihr hat." Der Herr that also und hob einen Streit mit seiner Frau an, und der Streit ward so stark, daß er ihr einen

Digitized by Google

Backenstreich gab. Und da er die Frau geschlagen hatte, so ward die Frau traurig und ungemuth. Der Herr achtete darauf, wie der Jüngling, sein Diener, sich benehmen würde. Da sah er, daß der Jüngling auch gar traurig und ungemuth war, wie ihn sein Vater gelehrt hatte. Der Herr erschrak und dachte, daß es wahr wäre, wie ihm der Rothe gesagt hatte. Da kam der Rothe zu dem Herren und sprach: „Herr, wie dünkt Euch nun? hab' ich wahr gesagt oder nicht?" Da sprach der Herr: „Es ist wahr, es dünkt mich nach seinem Benehmen. Nun rathe," sprach der Herr zum Rothen, „was wir mit ihm thun, daß wir seiner ledig werden und ihn tödten." Der Rothe sprach: „Herr, da will ich Euch einen guten Rath dazu geben. Ihr habt einen Kalkofen hier in der Nähe liegen, da sollt Ihr nach den Ofenknechten senden und sollt ihnen befehlen: der erste, der morgen früh zu ihnen komme Euretwegen und zu ihnen spreche, ob sie gethan hätten, was Ihr sie geheißen habt, daß sie dann denselben nehmen und ihn vorwärts in den Ofen stoßen und ihn verbrennen, er sei, wer er sei, und gebietet ihnen das bei Eueren Hulden. Und wenn Ihr ihnen das befehlt, so sendet dann diesen Jüngling dahin, so werdet Ihr seiner ledig." Der Herr sprach: „Du hast mir wohl und recht gerathen."

Der Herr sandte nach seinen Ofenknechten und sprach zu ihnen: „Ihr Männer, ich gebiete euch bei meinen Hulden und bei euerem Leib und bei euerem Leben, der erste, der Morgen früh zu euch kommt vor den Ofen und spricht zu euch, „habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?" daß ihr den dann nehmt und ihn verbrennt in dem Ofen, er sei, wer er wolle. Und wisset,

Digitized by Google

thut ihr das nicht, daß ihr darum sterben müßt." Sie sprachen: „Herr, das werden wir thun," und gingen wieder heim zum Ofen. Des Morgens früh, da sprach der Herr zu dem Jüngling, seinem Knechte: „Geh hin zu dem Kalkofen und sprich zu den Ofenknechten, ob sie gethan haben, wie ich ihnen gestern befahl." Der Jüngling sprach: „Herr, ich thu's", und setzte sich auf sein Pferd und ritt hin und wollte nach dem Ofen. Und da er auf die Straße kam, da hörte er in einer Kapelle, die an der Straße stund, zur Messe läuten. Da gedachte er an seines Vaters Lehre, daß er täglich eine Messe hören sollte, und dachte: „Geh in die Kapelle und höre die Messe, du kommst dann noch zeitig genug dahin," und ging in die Kapelle und hörte die Messe.

Hierbei, während er die Messe hörte, begab es sich, daß es sich etwas lange hinzog der Messe wegen; da gedachte der Rothe, daß er jetzt wohl verbrannt wäre, und sprach: „Herr, ich will zum Ofen reiten und will zusehen, wie es diesem ergangen sei," und ritt hin zum Ofen. Doch da war der Jüngling noch nicht zum Ofen gekommen, weil ihn die Messe aufhielt. Und da der Rothe zum Ofen kam, da sprach er zu den Ofenknechten: „Ihr Männer, habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?" Sie sprachen: „Nein, wir haben es noch nicht gethan, wir wollen es aber thun" und nahmen den Rothen und stießen ihn vorwärts in den Ofen. Er schrie gewaltig und sprach, er wäre der nicht. Die Knechte sprachen sie wüßten wohl, was sie ihr Herr geheißen hätte: das wollten sie auch thun. Der Rothe ward verbrannt.

Da war die Messe gesprochen, die der Jüngling da in der Kapelle hörte, da setzte er sich auf sein Pferd und

Digitized by Google

ritt hin zum Ofen und wollte seine Botschaft ausrichten, wie ihn sein Herr geheißen hatte. Da er zum Ofen kam, da sprach er zu den Knechten: „Ihr Männer, habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?“ Sie sprachen: „Ja, wir haben es gethan: er liegt in diesem Ofen hier und brennt im Feuer.“ Der Jüngling sprach: „Wer brennt im Feuer?“ Sie sprachen: „Das thut der Rothe.“ Der Jüngling erschrak und gedachte, daß es über ihn ergehen sollte, und dachte da bei sich selber: „Herr im Himmelreich, wie mag dies kommen? nun weiß ich doch nichts an mir, womit ich das verschuldet habe. Wie mag dies kommen?“ und dachte: „darum will ich doch meinen Herrn nicht fliehen, da ich nichts an mir weiß,“ und kam wieder heim.

Da ihn der Herr ersah, da erschrak er gar sehr und gedachte da, daß es übel ausgegangen war, und sprach zum Jüngling, wie es ausgegangen. Da sprach der Jüngling: „Herr, da haben sie den Rothen verbrannt in dem Ofen.“ Da sprach der Herr: „Wie kommt das, daß der Rothe verbrannt ist: es sollte doch dir geschehen sein? Warum säumtest du dich, daß er eher dahin kam als du?“ Da sprach der Jüngling: „Herr, das will ich Euch sagen. Da ich auf die Straße kam, da hörte ich in einer Kapelle zur Messe läuten, die dort am Wege steht. Da dachte ich: „höre die Messe, du kommst dann noch recht gut zum Ofen,“ und hörte die Messe; inzwischen kam der Rothe zum Ofen; und ich will Euch sagen, Herr, wie das kam, daß ich die Messe hörte. Da ich von meinem Vater schied, da empfahl er mir zwei Dinge, daß ich die thun sollte allezeit. Das eine das war: wohin ich immer käme in den Dienst, wenn ich

Digitized by Google

dann meine Herrschaft traurig und ungemuth sähe, so sollte ich mit ihnen traurig sein; wenn ich sie aber wohlgemuth sähe, so sollte ich mit ihnen fröhlich und wohlgemuth sein. Das andere war, daß ich niemals einen Tag hingehen lassen sollte, ich sollte alle Tage eine Messe hören, wenn ich es thun könnte. Da ich da zur Messe läuten hörte, da gedachte ich an meines Vaters Lehre und hörte die Messe." Und da der Herr des Jünglings Rede vernahm von den zwei Sachen, die ihm sein Vater empfohlen, da gedachte er, daß er eine rechte Sache vollführt hatte; das Trauern, das er da seiner Frau wegen zeigte, daß er das in guter Meinung gethan der Lehre wegen, die ihm sein Vater einst empfahl; und es erkannte der Herr da, daß er unschuldig war an der Sache, die ihm der Rothe gesagt, und daß es ihm der Rothe aus Feindschaft angethan habe. Und es war der Herr froh, daß der Jüngling am Leben geblieben war, und er hatte ihn noch viel lieber als je zuvor.

Digitized by Google

29.

Ein Bauer besiegt einen Ritter.

In einem Lande war ein gewaltiger reicher König, der hatte an seinem Hofe einen Ritter, einen stolzen, frischen jungen Mann; der sein Land und sein Reich beschirmte und beschützte mit Streiten und Fechten. Wider die Feinde des Landes zog er aus zu Streite, so oft es noth war. Daneben hatte auch der vorgenannte König einen reichen Bürger, einen alten alten Mann, der im Reiche sein Hofmeister war, der seine Vorwerke und Gefälle und Gerichte verwaltete, und er verweste das Volk redlich und regierte wohl das Land. Denselben alten Bürger hatte der König gar lieb und alles Volk war ihm hold, darum weil er so redlich und wohl das Land regierte. Das begann der vorgenannte Ritter zu hassen und ward dem reichen Bürger gar sehr gram und ging zu dem Könige und verklagte den reichen Bürger und sprach: „Gnädiger Herr, wie mögt Ihr nur dem Hofmeister so viel vertrauen? all der Reichthum und das Gut, das er hat, das hat er Euch abgezogen und sich zugewendet. Also ist er von Euerem Gute reich geworden: das will ich mit eigener Hand an seinem Kopfe wahr machen und

Digitized by Google

wage mit ihm darum einen Kampf auszufechten, daß ich das gegen ihn bewähren und wahr machen will."

Da das der König hörte, da ward er sehr zornig und dachte darnach, daß er große Schatzung halten wollte an dem reichen Bürger, seinem Hofmeister, und ließ ihn vor sich heischen und hielt ihm die Schuld vor. Der genannte Ritter kam auch dazu und beschuldigte ihn und sprach, er hätte dem Könige sein Gut abgezogen und wäre davon reich geworden: das wollte er an seinem Kopfe wahr machen. Also bot er ihm einen Kampf an. Da sprach der König zu dem Bürger: „Nun mußt du deine Rechtschaffenheit beweisen und mußt ihn bestehn im Kampfe." Da erschrak der Bürger gar sehr und sprach, daß er kein ander Gut hätte, nicht einen Heller, als sein väterlich Erbe, und beklagte sein Alter, daß er zu alt wäre und nicht kämpfen könnte: er wäre krank und schwach, und sprach: „Ich bin an der Klage und der Schuld ganz unschuldig." Da sprach der König: „Willst du deine Unschuld und deine Rechtschaffenheit beweisen und bewähren, so mußt du den Ritter im Kampfe bestehn, aber da du einmal alt bist und traust dir nicht, es zu vollenden, so schicke deiner Freunde einen, der für dich kämpft."

Also war der reiche Bürger, der vorgenannte Hofmeister, in großen Aengsten und ging heim und rief zusammen alle seine lieben Freunde und gab denen ein stattliches Gastmahl und klagte ihnen allen seine Noth, wie er gezwungen würde zu kämpfen. Da bat er seine Freunde, ob einer sich dessen unterwinden und für ihn kämpfen wollte. Aber da war niemand da, keiner wollte es thun. Da ward dem lieben alten Bürger gar weh zu

Digitized by Google

Muthe und war in großem Leid und Jammer und sprach: „O Herrgott, habe ich doch gar viel gute Freunde gehabt, denen ich geholfen und gerathen und getreulich beigestanden habe, aber nun will mich keiner kennen; nun habe ich gar nichts mehr an mir, als daß meine Sache gerecht ist, und ich unschuldig bin an der Sache, die mir in Haß und Neid wird beigelegt.“ Die jämmerliche Klage hörte seiner Bauern einer, der war groß und stark, der sprach zu ihm: „O lieber Herr, ich sehe, daß Euch alle Euere guten Freunde verlassen in diesen Nöthen, denen Ihr viel Gutes gethan habt. Ich habe den Willen, daß ich für Euch in den Kampf gehn und Euere Sache vertreten will.“ Da das der alte Bürger hörte, da ward er gar froh. Bald darnach ward der Tag festgesetzt.

Sie gingen beide gewappnet in den Kreis, der Ritter und der Bauer. Der Ritter schätzte den Bauern gering und ihn dünkte es gering, daß er mit einem Bauern kämpfen sollte. Also ward er zornig und giftig und eilte flugs auf den Bauern zu und schlug gar heftig auf ihn los, aber der Bauer war gescheidt und floh vor ihm und fing die Schläge mit dem Schilde auf, so daß der Ritter viele Schläge umsonst schlug. Dagegen sparte der Bauer seine Stärke, bis es ihn Zeit dünkte. Also meinte das Volk, das dort zusah, der Bauer wäre schon überwunden und flüchtete vor dem Ritter aus Furcht und wagte sich nicht zu wehren, sondern finge die Schläge mit dem Schilde auf. Aber der Ritter eilte und rannte heftiglich auf den Bauern los, daß er sich selber müde machte und so sehr schwitzte, daß er mit der rechten Hand den Schweiß vom Antlitze wischen mußte. Das ward der Bauer schnell gewahr und faßte seine Keule und schlug den Ritter auf

Digitized by Google

den Ellenbogen am Gelenke, daß er den Arm nicht mehr regen konnte und auf die Erde fiel; da ſaß er eine Weile. Da ſprach der Bauer: „Steh auf, Ritter, laß uns weiter fechten!“ Da ſprach der Ritter: „Ich kann nicht aufſtehn.“ Der Bauer ſprach: „Willſt du ſitzen,

ſo will ich auch ſitzen.“ Da das der Kampfwart ſah, daß ſie beide ſtille ſaßen, da ſprach er zu dem Ritter: „Steh auf und ficht oder laß dem Bauern den Sieg!“ Darnach ſprach er auch zu dem Bauern: „Steh auf zum Kampf!“ Der Bauer ſprach: „Wenn der Ritter aufſteht,

Digitized by Google

ſo will ich auch aufſtehen; will er ſitzen, ſo will ich auch ſitzen.“

Der Kampfwart ging zum Könige und ſagte ihm die ganze Geſchichte. Da ſprach der König: „Sie müſſen ſo lange kämpfen, bis einer dem andern den Sieg läßt und der andere überwunden wird.“ Da kam der Kampfwart wieder und gebot ihnen aufzuſtehen und zu fechten, bis einer überwinde und der andere überwunden würde. Da der Ritter nicht aufſtehen wollte, da ſtund der Bauer auf und trat vor den Ritter hin und ſprach: „O du Stümper, ſteh auf! es wäre mir immer eine Schande, ſollte ich dich ſitzend ſchlagen.“ Da ihn der Bauer begann zu ſtoßen und zu ſtechen, da ſprach er: „O Bauer, ich bitte dich, ſchone mein und geh weg, ich laſſe dir den Sieg.“ Da das der vorgenannte Bürger hörte, der alte reiche Hofmeiſter, daß ſein Kämpe gewonnen hatte, da ward er gar froh und begabte ihn und machte ihn zum Erben aller ſeiner Güter.

Digitized by Google

30.

Die Bürgschaft.

Es war einmal ein Meister, der hieß Pythagoras, der hatte zwei Schüler, die gelobten einander treue Freundschaft zu halten. Da geschah es darnach, daß einer ein Verbrechen beging und ergriffen und zum Tode verurtheilt ward. Da bat er den Richter, daß er ihm so lange Frist gäbe, bis er zuerst nach Haus zöge und seine Sachen und sein Gut ordnete, ehe er stürbe. Da sprach der Richter: „Kannst du einen Bürgen stellen, der sein Leben für dich einsetzen will, so magst du heim ziehen." Da sprach er: „Ja, ich habe einen getreuen Freund, das ist ein guter Geselle, der will sich gefangen geben für mich." Das geschah. Sein Geselle ging für ihn in das Gefängniß, und zwar, wenn er nicht wieder käme, so sollte man ihn tödten. Da zog jener nach Haus und ordnete all seine Sachen.

Da der Tag kam, der bestimmt war, daß er wieder kommen sollte, da war er nicht gekommen. Da führte man jenen hinaus zum Tode. Da sprach der Richter: „Wo ist nun dein getreuer Geselle? Nun mußt du dein Leben für ihn verlieren." Da sprach jener: „Ich weiß

Digitized by Google

wohl, lebt mein Geselle noch, daß er kommt und mich erlöst." Da dieselbe Stunde heran kam, wie er ihm gelobt hatte, da kam er und sprach zum Richter: „Hier bin ich und will meinen Gesellen erlösen, wie ich ihm gelobt habe. Nun laßt ihn los und tödtet mich!" Da der Richter die große Treue an ihnen beiden sah, da vergab er ihnen ihre Schuld und sprach sie frei.

Digitized by Google

31.

Freundesprobe.

I.

Es war einmal ein weiser Meister, der war seinem letzten Ende nah und sprach zu seinem Sohne: „Nun sage mir, wie viel Freunde hast du dein Leben lang gewonnen?“ Da sprach der Sohn: „Wohl gegen hundert, von denen ich Gutes vermuthe.“ Da sprach der Vater: „Ich bin wohl zweimal so alt als du und ich konnte all meine Tage nicht mehr als einen halben Freund haben, der mir getreu wäre. Darum sollst du keinen Menschen für deinen Freund halten, du habest ihn erst erprobt.“ Da sprach der Sohn: „Lieber Vater, wie soll ich das erproben?“ Der Vater sprach: „Nimm ein Kalb und tödte das und stecke das in einen Sack und geh damit zu deinen Freunden und mache den Sack außen blutig und geh zu deines Freundes Haus und bitte ihn, daß er dir Rath gebe: du habest einen Mann gemordet und seist in großen Nöthen; den Mann habest du in dem Sack, wie du den begraben solltest.“

Er that also und ging zu seinem Freund und sprach: „O lieber Freund, ich bitte dich, daß du guten Rath gebest, denn ich bin in Lebensgefahr: ich habe einen todt

Digitized by Google

geschlagen, den habe ich hier in meinem Sack; hilf mir, daß ich ihn in dein Haus begrabe, denn da hat niemand Gedanken darauf." Da sprach jener: „Ich will mit deinem Todten nichts zu schaffen haben." Also erprobte er alle seine Freunde. Da kam er wieder und sagte das seinem Vater. Da sprach der Vater: „Nun geh zu meinem halben Freund!" Er ging zu des Vaters halben Freund. Der nahm ihn mit Güte in sein Haus auf und ließ all die Leute hinaus gehn und grub ein Loch, dahinein wollte er den Todten begraben. Da der Sohn die Treue von des Vaters halbem Freunde sah, da dankte er ihm sehr und sagte ihm da die ganze Wahrheit und kam wieder zu seinem Vater und sagte ihm das. Da sprach der Vater: „Sohn, in Nöthen soll man die Freunde prüfen." Da sprach der Sohn: „Vater, fandest du in der Welt nicht einen ganzen Freund?" Er sprach: „Nein, aber ich habe wohl von einem sagen hören."

---

*II.

Es war einmal ein Herr, der hatte einen einzigen Sohn. Der Herr sprach zu seinem Sohne: „Mein lieber Sohn, du bist ein angehender Mann, du sollst deine Freunde vor Augen haben und sollst ihnen freundlich und gütig begegnen, damit sie, wenn dich später einmal die Noth angehn wird, dir rathen und helfen mögen." Da sprach der Sohn: „Vater, ich habe manchen Freund und lebe auch mit ihnen freundlich und wohl und weiß es, daß sie mir, wenn mich etwas betrifft, auch helfen werden." Da sprach der Vater: „Lieber Sohn, es wähnet mancher,

Digitized by Google

gute Freunde zu haben, aber wenn es an den Ernst geht, so lassen ihn seine Freunde im Stiche. In allen meinen Tagen gewann ich nur einen halben Freund." Da sprach der Sohn: „Ich weiß wohl, Vater, daß mich meine Freunde nicht verlassen." Da sprach der Vater: „Nun sollst du's versuchen, was du an ihnen haben magst. Beginne einen Streit mit dem Könige und geh zu deinen Freunden und bitte sie, dir wider den König zu helfen, und schaue, was du an ihnen habest."

Der Sohn that so, zog aus gegen den König, fing ihm seine Leute weg und ging dann zu seinen Freunden, denen er so wohl vertraute, und bat sie inständig und flehentlich, daß sie ihm gegen den König behülflich wären. Sie sprachen allesammt, wenn er den Streit begonnen hätte, so wollten sie sich nicht damit befassen. Der Sohn ging zu seinem Vater und sagte ihm, wie er seine Freunde gebeten hätte, ihm behülflich zu sein, daß sie ihm aber nicht helfen wollten. Da sprach er: „Sohn, das habe ich dir vorausgesagt; nun geh hin, versöhne dich mit dem Könige heimlich, daß sie es nicht merken, und dann komme wieder, dann will ich dir sagen, wie du sie noch weiter versuchen sollst."

Der Sohn that so, versöhnte sich mit dem Könige und that ihm kund, warum er so gehandelt hätte. Dann kam er zurück und sagte dem Vater, wie er sich mit dem Könige versöhnt hätte. Da sprach der Vater: „Nun mußt du sie noch einmal versuchen" und gab dem Sohne einen Sack und steckte den voll von Fleisch und sprach: „Nun geh hin in dieser Nacht und nimm den Sack auf deinen Hals und suche dann den allerbesten Freund auf, den du hast und den du am allermeisten vertraust, und

Digitized by Google

ſprich, du ſeiſt heimlich zum Könige gekommen und habeſt ihn erſchlagen; er ſolle dir ihn begraben helfen.“ Er that ſo und kam zu ſeinem Freunde, dem er am allermeiſten vertraute, und ſagte ihm, wie es ergangen wäre, und bat ihn, daß er ihm den König heimlich begraben helfe. Da ſprach ſein Freund: „Geh weg, ich will damit nichts zu ſchaffen haben! haſt du Unrecht gethan, ſo nimm's auf dich ſelber.“ Er ging wieder hinweg zu ſeinem Vater und ſprach: „Vater, Ihr habt mir wahr geſagt“ und erzählte ihm, wie jener geantwortet hätte. Der Vater ſprach: „Das hab' ich dir doch alles vorausgeſagt. Nun geh hin zu meinem halben Freunde und nimm den Sack mit dir und ſprich, ich habe dich zu ihm geſandt und ließe ihn bitten, daß er dir den König begraben helfe; du habeſt ihn heimlich erſchlagen.“

Er that ſo und ging zu ſeines Vaters halbem Freunde und ſagte ihm heimlich, wie es geſchehen wäre, und ſprach: „Mein Vater hat mich zu Euch geſandt und läßt Euch bitten, daß Ihr mir den König heimlich begraben helft.“ Da ſprach er: „Das will ich herzlich gerne thun um deines Vaters willen“, führte ihn heimlich in ſeinen Stall, und ſie gruben beide eine Grube.“ Nun thu den Sack her,“ ſprach er, „und laß ihn ausſchütteln!“ Wie ſie ihn ausgeſchüttelt hatten, da war es Fleiſch. Da ſagte ihm der Sohn, wie ihn ſeine Freunde behandelt hatten, denen er ſo wohl vertraute. Da ſprach dieſer würdige Mann, ſeines Vaters Freund: „Ich und dein Vater haben alle Zeit ſo miteinander gelebt: was er von mir begehrte, wie groß es auch wäre, das that ich immer alles.

Digitized by Google

32.

Zwei wahre Freunde.

Ich habe gehört von zwei Gesellen, der eine wohnte in Aegypten, der andere in Indien. Keiner hatte den andern je gesehen, und doch waren sie gut zusammen befreundet. Der eine forderte des andern Knechte und sein Gut, wo er mochte, und also that der andere wieder. Darnach kam der Kaufmann von Indien nach Aegypten und wollte den andern sehn. Da der andere das vernahm, da zog er ihm entgegen und empfing ihn mit großen Ehren und brachte ihn in sein Haus. Da hatte er eine schöne Jungfrau in seinem Hause, die wollte er gerne zur Ehe nehmen. Auf sie warf der Gast seine ganze Liebe, daß er davon krank ward. Da sagte der Arzt, er hätte das von einer Frau: würde ihm die nicht, so müßte er sterben. Da nahm sie der Wirth und gab ihm die Jungfrau mit dem Gute und sandte ihn damit nach Haus.

Da geschah es, daß dieser Kaufmann von Aegypten all sein Gut verlor und arm ward. Da wandelte er nach Indien zu seinem Gesellen und wollte zusehn, wie es bei ihm ergehen würde, und kam eines Abends sehr

Digitized by Google

ſpät in die Stadt, daß er nicht zu ihm gehen wollte, und blieb die Nacht liegen bei einer wüſten Kirche. In derſelben Nacht kamen zwei vor die Kirche und begannen zu zanken, und ihrer einer ſchlug den andern todt. Die Leute kamen dahin und ſuchten den Mörder und fanden den armen Mann in der Kirche und fragten ihn, wer den Mann gemordet habe. Da ſprach er: „Ich habe ihn gemordet.“ Das ſprach er darum, daß er gerne todt geweſen wäre. Da banden ſie ihn und brachten ihn vor das Gericht.

Da man ihn zum Tode hinaus führte, da kam ſein Geſelle und ward es gewahr und rief mit lauter Stimme: „Ihr thut ihm Unrecht, ich habe den Mann todtgeſchlagen.“ Das ſprach er darum, daß er ſeinen Geſellen vom Tode erlöſen und den Tod für ihn leiden wollte, und doch hatte er es auch nicht gethan. Da ſtund der rechte Schuldige da und rief mit lauter Stimme: „Der Mann iſt unſchuldig: ich ermordete den Mann.“ Da ward das Volk zweifelhaft und brachte ſie alle drei vor den König. Da fragte der König einen jeglichen beſonders, und ſie ſagten ihm die Wahrheit, und der König ließ ſie alle drei frei und los. Da nahm der reiche Geſelle ſein halbes Gut und gab es ſeinem armen Freund und ſandte ihn mit Ehren zu ſeiner Frau in ſeine Heimath.

Digitized by Google

33.

*Von den beiden treuen Jacobsbrüdern.

Es war einmal ein Herr und eine Frau, die hatten einen lieben Sohn. Nun sprach der Sohn zu seinem Vater und seiner Mutter, er wollte zu St. Jacob wallfahren, wohin er sich gelobt hatte. Den Eltern war es schwer und leid. Sie sprachen zu ihm, ob er sich nicht davon losmachen könnte. Er sprach: Nein, er müßte hin. Da es nun nicht anders sein konnte, gab ihm der Vater sein Reisegeld und was er zur Fahrt bedurfte. Seine Mutter brachte ihm drei Aepfel und gab ihm die und sprach: „Lieber Sohn, die drei Aepfel sollst du mit dir führen, und wenn du auf die Straße kommst und hast dich einem Gefährten zugesellt, der auch deines Weges will, so zieh, wenn ihr zum erstenmal mit einander essen werdet, einen der Aepfel hervor und gib ihn deinem Gesellen. Ißt er ihn allein, ohne dir den halben zu geben, so trenne dich von ihm und erwarte einen andern und thue diesem auch so, bis du einen Gesellen findest, der dir den halben Apfel gibt.“ Der Jüngling sprach: „Das will ich thun“ und nahm Urlaub von seinem Vater und von seiner Mutter und zog hinweg.

Digitized by Google

Als er auf die Straße kam, fand er einen Gefährten, der auch seines Weges wollte. Da wandelten sie miteinander und sahen einen Brunnen. Da sprach der eine, der die Aepfel hatte: „Wir sollten uns an diesen Brunnen setzen und ein wenig essen.“ Das geschah. Wie sie also am Brunnen saßen und aßen, so zieht der eine von ihnen einen Apfel heraus und bot ihn seinem Gefährten an. Dieser nahm den Apfel und aß ihn allein und bot jenem nichts an. Da gedachte dieser Geselle an das Wort seiner Mutter, daß ihm dieser Gefährte nicht paßte, und trennte sich von ihm. Darnach begegnete ihm ein anderer Geselle, der es ihm auch also machte. Von diesem trennte er sich auch. Zum drittenmal begegnete ihm ein Geselle, mit dem kam er auch zu einem Brunnen und setzte sich mit ihm nieder, und sie aßen am Brunnen. Da zog er den dritten Apfel hervor und gab ihn seinem Gefährten. Dieser nahm den Apfel, schälte ihn, schnitt ihn entzwei und gab jenem die Hälfte. Da gedachte er, daß dieser Gefährte ihm paßte und gesellte sich zu ihm, und die beiden gelobten einander Treue und Freundschaft zu bewahren und sich nicht zu verlassen, bis sie ihre Wallfahrt zu St. Jacob vollbracht hätten. Und nachdem sie ziemlich weit miteinander gegangen waren, ward der eine, der die Aepfel hatte, siech und starb.

Da hatte der andere Geselle groß Leid um ihn, weil sie große Freundschaft zusammen hatten, und ging hin und nahm ein Reff (eine Trage auf dem Rücken) und band seinen Gesellen darauf und sprach zu sich selber: „Nun will ich meinen lieben Freund nach seinem Tode Treue bewähren und will nicht ablassen, bis ich ihn mit mir zu St. Jacob gebracht habe, damit er seiner Wall-

Digitized by Google

fahrt erledigt sei." Und er nahm sein Reff auf sich und trug seinen Gesellen mit sich hinweg, und wenn er in eine Herberge zum Essen kam, so nahm er ihn und band ihn aus dem Reffe und setzte ihn zum Tische sich gegenüber und hieß seinem todten Freunde ebenso gutes Essen machen wie sich selber, und was er aß, davon setzte er auch seinem todten Freunde sein Theil vor und verschenkte es dann um Gottes willen. Und wenn er schlafen ging, so nahm er abermals seinen Gefährten und legte ihn neben sich in sein Bette, wie sie vorher allezeit beieinander gelegen hatten, so lange er lebte. Denn nie hatten sich zwei Freunde einander so lieb wie diese beiden. Wenn er des Morgens aufstund, so nahm er seinen Freund, band ihn auf sein Reff und trug ihn abermals weiter. Dies that er Tag und Nacht, bis er zu St. Jacob kam.

Als er nun mit seinem todten Gefährten angekommen war, da ging er des Morgens in St. Jacob's Münster, ließ seinen todten Freund in seinem Bette liegen und holte seinen Ablaß, um dessen willen er hin gekommen war; und als er wieder heim ging in seine Herberge und zu seinem todten Freunde kam, da sah er, daß sich der Todte regte und sich räusperte, und sprach: „Lieber Freund, wie steht's um dich?" Der Gefährte sprach: „Wie hab' ich so unsanft geschlafen!" Da war jener froh, daß sein Freund wieder lebendig geworden war, ging hin und nahm seinen Wirth mit sich, und sie gingen in St. Jacob's Münster und erzählten, wie es geschehen war und welch ein Wunder sich zugetragen hätte. Da läutete man alle Glocken, und es begaben sich alle Pfaffen und alles Volk zu dem Manne, der da lebendig worden war, und sie holten ihn mit großem Lobe und mit großen

Digitized by Google

Ehren, führten ihn in St. Jacob's Münster und setzten ihn auf den Altar.

Darnach kehrten die beiden Gesellen mit einander wieder zurück, wo sie hergekommen waren. Und als sie an die Stätte kamen, wo sie sich vorher getroffen hatten, da schieden sie von einander, und jeder zog in seine Heimath.

Darnach ward der eine Geselle, der den todten Freund getragen hatte, siech, als er heim kam, und er fragte einen Meister, womit man ihm helfen möchte. Da sprach der Meister: „Das könnte geschehen, wenn ein Vater seinem eigenen Kinde die Kehle abschnitte, und man das Blut nähme und Euch damit wüsche." *)

Der Aussätzige zieht dann zu seinem Freunde, der ihn liebevoll aufnimmt und ihn fragt, ob es kein Mittel gebe, ihn zu heilen. Der Freund ist bereit, nachdem er die Rede des Meisters erfahren, sein eigenes vor Kurzem geborenes Kind zu opfern, um seine Dankbarkeit zu beweisen. Obgleich sein kranker Freund diesen Liebesdienst verschmäht, ist er doch entschlossen. Er veranlaßt seine Eltern und seine Frau sammt dem ganzen Gesinde im nahen Walde ein Maifest zu feiern, auch die Amme sendet er unter einem Vorwande dahin. Ohne daß es der mit ihm allein in der Burg zurückgebliebene Freund ahnt, tritt er an die Wiege des Kindes und, durch die Stimme eines Engels bestärkt, daß es nicht anders sein könne, schneidet er ihm die Kehle ab, fängt das Blut in einem Tuche auf und bestreicht damit den vor Schrecken ohnmächtigen Freund, der alsbald gesund und rein wird. Mit gebrochenem Herzen küßt er sein todtes Kind und legt es wieder in die Wiege und will auf immer die Burg mit dem Freunde verlassen. Vorher aber muß er, von Sehnsucht getrieben, die Eltern und sein Weib wiedersehen. Man

*) Hier das Ende. Der Schluß nach andern Ueberlieferungen und insbesondere nach dem Gedichte des Kunz Kistener kurz skizziert; s. hinten unter „Nachweise."

Digitized by Google

will ihn auf die Reise, die er vorgibt, nicht lassen. Da bringt die Amme das Kind getragen, das Gott auf Fürbitte des heiligen Jacob wieder lebendig gemacht hatte und das seinen Vater anlacht. Dieser fällt in höchsten Freuden nieder auf die Knie und dankt Gott und dem heiligen Jacob. Der Freund wird herbeigerufen, der ihnen rein entgegen tritt. Das Wunder bestätigt ein rother Streifen, der um den Hals des Kindes geht. Gott und St. Jacob zu Ehren wird ein Kloster gestiftet.

Digitized by Google

34.

Die sieben Schwäne.

Ein junger Edelmann ritt einstmals in den Wald mit seinen Hunden, um zu jagen. Da ward er eine Hindin gewahr, die war weißer als der Schnee; die hatte zehn Zinken an jeglichem Horne. Dieselbige Hindin floh gar schnell vor ihm her in das Gebirge zwischen die wilden hohen Felsen. Er folgte ihr gar eilig nach weit hinein in den finstern Wald. Zuletzt kam er in ein wildes Thal durch dicke finstere Bäume, da verlor er die Hindin durch die

Hunde. Da ritt er im Walde hin und her und rief die Hunde wieder zusammen, bis er an einen Fluß kam. Darin fand er eine schöne Jungfrau stehn, die badete sich und hatte eine güldene Kette in ihrer Hand. Alsbald ward er von Liebe gegen sie entzündet und schlich unversehens zu ihr und nahm ihr die Kette aus der Hand, darinnen besondere Kraft war und der Planeten Einguß oder Einfluß: darum werden solche Frauen Wünschelweiber genannt. Also ergriff er die Jungfrau mit der Kette und trug sie aus dem Wasser und vergaß die Hindin mit den Hunden und erwählte sie zu seiner Braut und zu seiner Frau. Also vollbrachte er mit ihr seine Hochzeit. Gar bald nach der Mitternacht sah die Jungfrau in das Gestirn, da erkannte sie in dem Gestirne, daß sie sechs Söhne und eine Tochter empfangen sollte. Das offenbarte sie ihrem Herren in großer Sorge und Furcht, aber er nahm sie zärtlich in seine Arme und tröstete sie freundlich. Da es nun Morgen ward, da führte er sie mit sich auf seine Burg.

Alsbald, da des edelen jungen Mannes Mutter die junge Frau sah und erfuhr, daß er sie zu seiner Ehefrau genommen hatte, da besorgte sie, daß sie Gewalt und Ehre auf dem Schlosse verlieren würde, und ward betrübten Gemüthes und ward ihr gram und haßte sie gar sehr und trieb und lehrte ihren Sohn und Herren, daß er sie nicht so lieb sollte haben, und hätte gerne Zank und Streit zwischen beiden gemacht. Aber sie konnte es nicht zu Wege bringen: der Sohn wollte ihre Worte nicht hören und war unmuthig auf sie. Da sie das merkte, da stellte sie sich gar willfährig und dienstfertig und gar freundlich gegen ihren Sohn und gegen die junge Frau.

Digitized by Google

Aber es kam aus einem falschen Herzen, denn sie hatte in ihrem Herzen eine große grausame Bosheit erdacht und ersonnen, die sie der jungen Frau noch erzeigte, als sie es am bequemsten vollbringen konnte. Aber mit ihrem auswendigen Betragen ehrte und würdigte sie die junge Frau.

Darnach in kurzer Zeit da gebar die junge Frau sechs frische Söhne und eine Tochter, wie sie vorher erkannt und gesagt hatte, die hatten alle güldene Ringe an ihren Hälsen. Alsbald kam das böse alte Weib, die Mutter des jungen Herren, und bewies ihre große falsche Bosheit, die sie in ihrem Herzen ersonnen und ausgedacht hatte, und nahm die sieben Kinderchen, wie die Mutter schlief, und trug sie hinweg und legte sieben junge Hündchen an deren Statt, die auch in der Nacht geboren waren. Das vorgenannte böse, ungetreue, falsche Weib hatte einen vertrauten Knecht, der ihr allzu getreu war, dem überantwortete sie die sieben Kinder und gebot dem bei seinen Treuen und bei seinem Eide und bei ganzer Wahrheit, daß er die Kinder in den wilden Wald tragen und sie tödten und in der Erde begraben oder im Wasser ertränken sollte. Der Knecht gelobte, daß er das thun wollte, und brachte sie ferne in den wilden Wald und legte sie unter einen Baum und machte sich bereit, sie zu erwürgen. Da erschrak er bei sich selber und sprach: „Ich will unschuldig sein an dem Tode“ und ließ sie lebendig liegen und ging wieder zu der Frau und sagte, daß er ihr Gebot vollbracht hätte.

Aber der Schöpfer aller Creatur, der alle Dinge erkennt und zum Besten schickt und fügt, der sah diese jungen Wesen an, daß sie seine Geschöpfe waren, und sandte ihnen einen Vater, der sie ernähren sollte, einen alten

Digitized by Google

weisen Meister, der in dem Walde wohnte um Kunst und Weisheit willen, daß er der Weisheit besser pflegen konnte. Der nahm sie auf in seine Höhle und ernährte sie wie seine eigenen Kinder mit der Milch der Hindinnen, die gewohnt waren zu ihm zu kommen, sieben Jahre lang.

Während dem, als die Kinder hinweg gebracht wurden, da rief das alte böse Weib, die Mutter, den Herren und führte ihn zu der jungen Frau und zeigte ihm die jungen Hündchen und sprach: „Sieh, Herr, die Kinder, die deine Frau geboren hat: es sind junge Hunde.“ Also strafte sie den Herren, daß er sie so lieb hatte. Da der Herr das sah, glaubte er seiner Mutter und ward der jungen Frau gar gram und gehässig, die er vorher so lieb hatte, und wollte kein Wort ihrer Entschuldigung hören, sondern ließ sie mitten auf dem Schlosse in die Erde graben und setzen bis an die Brust und ließ auf ihr Haupt ein Handfaß oder Becken mit Wasser setzen und gebot all seinem Volke, den Herren, den Knechten, dem Gesinde, Frauen und Mannen, wenn sie sich zu Tische setzten, so sollten sie sich auf ihrem Haupte waschen und an ihren schönen Haaren trocknen. Auch sollte man ihr keine andere Speise zu essen geben, als die man den Hunden machte und bereitete. Also mußte das arme Geschöpf stehn bleiben in solchen Nöthen und Aengsten sieben ganze Jahre, daß sich niemand über sie erbarmte in dem großem Weh, das ihr geschah. Also verzehrte sich ihr schöner Leib, ihre Haut und ihr Fleisch verdarb, und ihre Kleider vermoderten vom Alter, kaum blieb die Haut auf den Gebeinen.

In derselben Zeit wurden die vorgenannten kleinen Kinder von jenem Meister aufgezogen und ernährt mit Milch von den Hindinnen, bis sie selber gelernt hatten,

Digitized by Google

Vögel und das Wild im Walde zu schießen, daß sie sich mit dem Fleische ernährten. Da geschah es, daß der vorgenannte junge edele Mann, der ihr Vater war, jagen ritt in den Wald. Da ward er die Kinder gewahr. Die liefen in dem Holze spielend hin und her, auf und nieder unbesorgt, die hatten alle güldene Kettchen am Halse. Alsbald bewegte sich das Blut in ihm von natürlicher Liebe, und er folgte ihnen nach und hätte sie gerne ergriffen. Aber sie verschwanden gar bald vor ihm. Also zog er ohne Beute wieder heim auf sein Schloß und sagte seiner Mutter und andern Herren und Freunden, daß er kleine Kinder im Walde mit güldenen Kettchen an den Hälsen hätte laufen sehen. Da das seine Mutter hörte, die an jener Bosheit schuldig war, erschrak sie und nahm den Knecht heimlich zu sich und fragte ihn, ob er die Kinder getödtet hätte, oder ob er sie hätte am Leben gelassen. Da bekannte er, daß er sie am Leben ließ, aber sie wären gar bald gestorben unter einem Baume. Da sprach sie alsbald: „Fürwahr, mein Sohn hat sie heute gefunden und gesehn. Du mußt sogleich in den Wald ziehen und mußt sie suchen, daß du ihnen die güldenen Kettchen nimmst, daß wir nicht beide zu Schanden werden.“ Alsbald war der Knecht darauf bedacht, daß er sich und auch die Frau bewahrte und bei Ehren hielt, und ging bald in den Wald und suchte die Kinder wohl drei Tage und fand sie nicht, aber am vierten Tage, da kam er durch einen finstern Busch, da fand er sie in einem Wasser, aber sie hatten die güldenen Kettchen von den Hälsen abgelegt, darum waren sie in Schwäne verwandelt und spielten auf dem Wasser. Aber das Mädchen stund noch da in Menschengestalt und sah den Schwänen zu, wie sie

Digitized by Google

im Wasser spielten. Also ging der Knecht gar leise und heimlich hinzu und nahm die sechs güldenen Kettchen weg. Aber das Mädchen entlief ihm, daß er es nicht ergreifen konnte.

Alsbald trug er die Ketten zu seiner Herrin. Die sandte gleich zu einem Goldschmiede, den hieß sie machen einen Becher von den güldenen Ketten. Da der Goldschmied die Ketten heimgebracht hatte und davon einen güldenen Becher gießen wollte, da war das Gold so gut und edel, daß er es nicht bearbeiten konnte weder mit dem Hammer noch im Feuer. Nur ein einziges Kettchen, das zerschlug er, daraus machte er einen Ring. Aber die andern Ketten wog der Goldschmied auf einer Wage und legte sie beiseit und nahm dafür ander Gold, das sich im Feuer und mit dem Hammer bearbeiten ließ, so viel an Gewicht, als es anderes Gold gewesen war. Davon machte er der edelen Frau einen Becher und übergab ihr den Ring und den Becher, den schloß sie fest in ihren Kasten.

Da die Kinder ihre Kettchen verloren hatten, da konnten sie nicht wieder zur menschlichen Gestalt kommen und wieder Menschen werden, sondern mußten Schwäne bleiben. Darum wurden sie gar betrübt und begannen zu singen mit süßer Stimme betrübten Gesang, kläglich weinend wie die Kinder. Zuletzt erhoben sie sich und flogen mit ihrem Gefieder in die Höhe und sahen weit und ferne, wo sie bleiben könnten, und ihr Schwesterchen folgte nach, auch in der Gestalt eines Schwans, weil sie sehen wollte, wo sie blieben oder wo sie hin kämen. Gar bald sahen sie einen großen See, der dünkte sie so schön und klar, daß sie sich darauf herabsenkten und gedachten,

Digitized by Google

darauf zu bleiben. Derselbige See ging um einen großen Berg. An dem Berge hing ein großer Fels, darauf lag eine schöne Burg. Der Fels war so steil an dem Berge, und das Wasser ging gerade bis unter die Burg, daß nur ein Zugang oder Aufgang zum Schlosse war, das war ein schmaler Weg oder Steig. Auf derselben Burg wohnte der vorgenannte junge Edelmann, der der Vater der genannten Kinder war, und die Fenster im Speisesaale der Burg stunden gegen das Wasser, so daß der Herr die Schwäne gewahr ward und wunderte sich sehr, denn er hatte solch schöne Vögel noch nie gesehen. Darum warf er ihnen Brot und andere Speise hinunter und gebot all seinem Gesinde, daß sie niemand verjagen oder vertreiben sollte, sondern sie sollten allezeit Brot hinunter werfen, so lange, bis sie sich beständig dorthin gewöhnten. Das Gebot vollbrachte sein Gesinde gar fleißig. Also gewöhnten sich die Schwäne dorthin und wurden so zahm, daß sie allezeit kamen, und achteten der Mahlzeit und empfingen beständig zur Essenszeit ihre Speise.

Darnach nahm das Mädchen, die Schwester der Schwäne, wieder menschliche Form und Gestalt an durch die Kraft ihrer güldenen Kette und ging täglich auf die Burg, um Almosen zu betteln wie ein armes elendes Geschöpf. Da gab man ihr von ihres Vaters Tische Almosen in ihren Schooß und alles, was ihr überblieb, das trug sie zu der jungen Frau, die in der Erde stund, und gab ihr das zu essen; und so oft sie zu der Frau hinging, so bewegte sich das natürliche mütterliche Blut in dem Mädchen, daß es allezeit heftig weinte, aber eines kannte das andere nicht. Darnach brachte sie das andere, das übergeblieben war, hinunter von der Burg an das

Digitized by Google

Digitized by Google

Wasser und gab das den Schwänen, ihren Brüdern. Allezeit, wenn sie von der Burg an das Wasser kam, so kamen die Schwäne zu ihr geflogen und flatterten mit ihren Flügeln und kitterten mit ihren Stimmen und aßen die Speise aus ihrem Schooße. Darnach küßte sie die Schwäne freundlich und nahm sie gar zärtlich in ihre Arme und ging stets gegen Abend wieder auf die Burg und schlief alle Nacht vor der Frau, die in der Erde stund auf dem Schlosse; doch wußte sie nicht, daß sie ihre Mutter war.

So sahen alle Herren und das Gesinde auf der Burg das Mädchen zu den Schwänen gehn, daß sie ihnen die Almosen brachte, und sie nahmen wahr, daß sie allezeit weinte, wenn sie zu der jungen Frau ging, und daß sie gleich und ähnlich im Gesichte und Antlitze der jungen Frau war. Zuletzt ward das Herz des edelen Mannes erweicht von natürlicher kindlicher Liebe, daß er das Jungfräulein recht ansah, und er erkannte etliche Zeichen an ihr und ward auch gewahr die güldene Kette an ihrem Halse. Da dachte er an seine junge Frau und nahm das Dirnchen vor sich und sprach: „Mein liebes Kind, sage mir, von wannen bist du und von wannen kommst du her? Wer sind deine Eltern und wie lockst du die Schwäne zu dir, daß sie aus deinem Schooße essen?“

Da seufzte das Kind von Grund seines Herzens und sprach: „Lieber Herr, die Eltern, die ich gehabt habe, die habe ich nicht gekannt. Ich weiß auch nicht, ob ich sie gesehen habe. Nun fragst du nach den Schwänen: das sind meine leiblichen Brüder, die mit mir ernährt wurden mit der Milch der Hindinnen im Walde. Da geschah es zu einer Zeit, daß meine Brüder ihre Ketten

Digitized by Google

ablegten, da wurden sie verwandelt in Schwäne: da verloren sie die güldenen Ketten und konnten darum nicht wieder zu menschlicher Gestalt kommen, sondern mußten Schwäne bleiben und haben diesen See auserkoren und erwählt, daß sie darauf bleiben wollen."

Da das alte Weib, die falsche ungetreue Mutter, aller Weiber schalkhafteste, und auch der Knecht, der ein Helfer und ein Vollbringer war der großen Bosheit, das vernahmen, da erschraken sie beide und eines sah das andere an und wurden blaß und bleich als die Schuldigen. Das gewahrte der Herr und faßte es in seinen Sinn und ging von der Burg spazieren in das Feld. Während dem hetzte das böse falsche Weib den Knecht dazu und reizte ihn, daß er das Dirnchen tödten sollte. Alsbald nahm er ein bloßes Schwert. Da das Mädchen von der Burg nach seiner Gewohnheit zum See zu den Schwänen ging, da folgte er ihm nach mit dem bloßen Schwerte. Gar bald kam der Herr von dem Felde und ward das schnell gewahr und schlug dem Knechte das Schwert aus der Hand. Da erschrak er so sehr, daß er vor Todesfurcht vor seinem Herren alle Missethat und die ganze Sache bekannte, was ihm von dessen Mutter und von seiner Herrin geboten war. Also trat der edele Herr zu seiner Mutter und zwang sie mit Drohungen und peinlicher Frage, daß sie die ganze Wahrheit bekannte von den Kindern, die seine junge Frau geboren hatte und die sie den Knecht hinweg tragen und tödten ließ. Darnach schloß sie ihren Kasten auf und gab ihm den Becher, der von den Kettchen der Kinder sollte gemacht sein. Alsbald sandte der Herr nach dem Goldschmiede und fragte den, ob er den Becher von den genannten Kettchen ge-

Digitized by Google

macht hätte. Der Goldschmied fürchtete sich auch und bekannte die Wahrheit, daß er die Ketten noch ganz hätte, bis auf eine, wovon ein Ring gemacht ward. Alsbald hieß ihn der Herr die Ketten bringen und gab sie der Jungfrau. Die legte sie den Schwänen, jeglichem eine, um den Hals. Da wurden sie alle wieder verwandelt in Menschengestalt, in frische schöne Jünglinge, bis auf einen, dem seine Kette zerschlagen und zu einem güldenen Ringe gemacht war, der mußte ein Schwan bleiben. (Von demselben Schwane findet man in andern Schriften viel Abenteuer beschrieben, die hierher nicht gehören.) Hernach ließ der edele Herr gar eilig seine junge Frau aus der Erde nehmen und mit edeler Salbe und kostbarer Würze wieder erquicken und stärken, daß sie wieder ein ansehnliches schönes Weib ward, und seine falsche Mutter ließ er in dasselbe Loch setzen, worin seine Frau gestanden hatte sieben Jahre. Also geschah ihr, wie der Prophet schreibt: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

Digitized by Google

35.

Vom König, der nie lachte.

Es war einmal ein König in Griechenland, der achtete die vergängliche zeitliche Freude für eine Thorheit und für eine Eitelkeit. Er war immerdar traurig gestimmt, niemand sah ihn jemals lachen, er war auch allezeit so ernsthaft, daß ihn niemand zu fragen wagte, warum er so unfröhlich wäre. Nun hatte er einen Bruder, der war der allerlustigste scherzhafteste Mann bei den Leuten, der je sollte gesehen werden; er war recht, wie man sagt, der Leute Spaßvogel. Und da hatte einstmals der König zu einem großen Feste gar viele Herren geladen und hatte gar einen großen Hof und ein großes Gastmahl, und viele Ritter und Herren gingen zu des Königs Bruder und baten ihn, daß er den König fragen sollte, warum er allezeit so traurig wäre und niemals lachte, und darum fragte der Bruder den König und sprach: „Lieber Herr, sagt mir, warum seid Ihr allezeit so traurig, daß Ihr niemals lacht? wüßten wir, was Euch wäre, wir wollten alle sterben, oder wir rächten es.“ Der König sprach: „Das will ich dir zu dieser Stunde nicht sagen, ich will dir's dann sagen, wo es alles er-

Digitized by Google

findet und siehet, was in meinem Königreiche ist: da soll es allen denen kund werden, die dich jetzt darum zu mir gesandt haben."

Nun war es des Landes Gewohnheit, vor wessen Hause des Königs Heerhörner erschallten, daß der den Tod leiden mußte. Der König sandte seine Knechte vor seines Bruders Haus mit den Heerhörnern, daß sie sie davor bliesen. Die Knechte thaten also. Da das sein Bruder hörte, erschrak er: er glaubte, er müsse sterben. Die Amtleute, die über die Leute zu Gerichte sitzen, die nahmen ihn gefangen und führten ihn hinweg, wie der König geheißen hatte. Der König ließ all sein Volk in seinem Königreiche zusammenrufen; man machte ein hohes Gerüst und einen großen Bau, darauf führte man des Königs Bruder und zog ihn nackt aus. Darnach brachte man vier scharfe Lanzen und setzte ihm eine vorne an sein Herz und die andere an den Rücken und die andern zwei an die Seiten, und es hoben die vier Knechte die Lanzen so nahe an ihn, daß sie ihm auf der Haut stunden. Er erschrak und ward blasser als Wachs. Man setzte auch allerhand Saitenspiel und Pfeifen und Fiedeln, die gar fröhliche und gute Klänge machten, um ihn. Es gab ihm aber keine Freude. Der König sprach: „Bruder, warum bist du so traurig? warum lachst du nicht und bist fröhlich gestimmt?" Er sprach: „Gnädiger Herr, wie sollte ich lachen in diesen Nöthen? denn rege ich mich, so stechen die Speere alle vier in mich." Der König sprach: „Wolltest du es einem verdenken, wenn er nicht lachen könnte, der immerdar vier Speere um sich stehen hätte?" „Nein," sprach der Bruder, „wenn ich einen wüßte in solcher Noth, ich wollte immer mit ihm

Digitized by Google

trauern, bis er gerettet sei." Der König sprach: „So sieh mich an: ich bin der, der allezeit die vier Speere um sich stehen hat, und die will ich dir deuten: Der erste Speer ist die große bittere Marter und Pein, die Gott am Kreuze für mich und für alle Sünder litt: wenn ich gedenke, daß der ein so hoher Herr ist und so große Marter und Armuth und Schmach erlitt, so sticht mir es in mein Herz wie ein Speer, und das alles benimmt mir mein Lachen und meine Freude. Der andere Speer ist der Tod, den ich allezeit erwarte. Denn vor dem habe ich auch solche Angst, daß ich nicht weiß, wann er kommt und mir Leib und Seele scheidet, oder wie er kommt oder welch einen Tod ich nehme, oder wo er kommt, auf dem Felde, auf dem Wasser: das sticht mich allezeit in mein Herz wie ein Speer. Der dritte Speer ist das jüngste Gericht, zu welcher Hand ich da stehen werde, zu der rechten oder zu der linken Hand. Der vierte Speer, das ist die große Pein und die ewige Verdammniß der Hölle, wie ich der entrinne. Nun sieh, Bruder, das alles macht, daß ich ohne Lachen bin und mich abzieht von dieser Welt." Und also ward dem Bruder die Antwort auf seine Frage.

Digitized by Google

36.

* Frau Welt.

Es war einmal ein junger Ritter, der lebte in großem Uebermuth und wandte seinen Fleiß darauf, wie er den schönen Frauen dienen möchte, und war mit all seinem Sinne ihr Diener. Nun geschah es eines Tages, daß er allein in einer Kemenate lag und schlafen wollte; und als er noch wachte, da sah er die schönste Frau zu ihm kommen, die er je in seinem Leben gesehen hatte. Da sprang er fröhlich vom Bette auf, grüßte sie und begann zu fragen, wohin sie wollte oder wer sie wäre. Sie sprach: „Ich bin die Frau, der du lange gedient hast.“ „Das wollte Gott,“ sprach er, „daß ich Euch wohl und viel gedient hätte!“ „Ja,“ sprach sie, „das hast du völliglich gethan. Wer ich aber bin, das will ich dich wissen lassen: ich bin die Welt, in deren Dienste du deine Tage verbracht hast, und bin darum hergekommen, damit du mich schauest, wie ich dir gefalle.“ „Frau,“ sprach er, „mir gefiel nie eine Frau so wohl.“ Da kehrte sie den Rücken hin und sprach: „Du sollst mich auch hinten anschauen.“ Als er sie hinten ansah, da war sie gar häßlich und gar widerwärtig anzusehen, daß ihm dünkte, er habe

Digitized by Google

sein Lebtag nichts Häßlicheres gesehen. Da erschrak er gar sehr und sprach: „Ach, liebe Frau, wie seid Ihr von hinten so sehr mißgestalt?“ Sie sprach darauf: „Das will ich dir zeigen, daß ich von vorne so sehr schön bin und von hinten so sehr widerwärtig: das ist davon, daß ich allen, die mir mit Uebermuth und Weltlust dienen, mich gar beständig und gewiß erweise, und wenn sie meinen, daß sie in Freuden am allerbesten leben und stets bei Gute und bei Ehren bleiben, so störe ich sie und scheide sie gänzlich davon durch den Tod und gebe einem andern ihr Gut und gebe die Seele dem Teufel und den Leib den Würmern und mache sie so häßlich, daß sie den liebsten Freunden gar widerwärtig werden.“

Alsbald nach diesen Worten verschwand die Frau vor des Ritters Augen. Da er dies vernommen und gesehen hatte, da ließ er ab von seinem eitelen Sinn und von seiner Ueppigkeit, womit er der Welt gedient hatte, und nahm sich darnach eines reinen Lebens an.

Digitized by Google

37.

Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach.

Herr Berthold, der Pfalzgraf von Wittelsbach, der war ein strenger Richter. Er war auch so strenge, wenn er ausging, daß er Seile oder Stränge mit sich nahm an seinem Gürtel, daß ja die Uebelthäter nicht geschont würden. Eines Tages geschah es, da er früh aufstund und ein Seil an seinen Gürtel hing, daß er eine Stimme in der Luft rufen hörte: „Berthold, wisse: der erste, der vor deiner Burg zu dir kommt oder dir entgegen läuft, den hänge an den Strick, den du bei dir hast!“ Er achtete die Stimme als von Gott gesandt, und alsbald, da er ausging, da begegnete ihm der Schultheiß, der war sein Amtmann, dem er gar hold war. Da er ihn sah, erschrak er gar sehr. Er sprach zu ihm: „Es ist mir leid, daß du mir begegnet bist.“ — „Warum?“ sprach der Schultheiß. „Du mußt jetzt hängen und mußt sterben!“ Er sprach: „Warum muß ich hängen?“ Der Pfalzgraf sprach: „Ich weiß es nicht. Bereite dich mit Reue und mit Beichte und achte nun darauf, wie du dein Heil verrichtest, daß es deiner Seele nütze sei, denn ich darf der Gottesstimme nicht widerstehn.“ Da er sah,

Digitized by Google

daß es nicht anders ſein könnte, ſprach er: „Unſer Herrgott iſt gerecht: ich habe es wohl verſchuldet, ich habe viel Leute verderbt und erſtochen, die ich beherbergte, und viel Leute beraubt und war Euch, Herr, auch nicht getreu: ich war gegen die Unterthanen hart.“ Es wunderte ſie allesammt, wie er wie ein Beichtender bekannte, und da erkannten ſie, daß es von Gott herkam, daß er den Tod leiden ſollte.

Digitized by Google

38.

Tausend Jahre sind vor Gottes Angesichte kürzer als der gestrige Tag.

I.

Es wunderte einen Mönch in einem Orden, wie es wohl sein könnte, daß im Himmelreiche ewige Freude ohne Aufhören wäre, und daß ein Tag auf dem Erdreiche länger wäre als tausend Jahre im Himmelreiche, wie David spricht. Nun sollte er eines Tages Messe singen zu Chore, da dachte er: „Nun geh heraus aus diesem Kloster, in das kleine Gehölz, bis man zur Messe läuten wird, und dann sprich dein Gebet.“ Ein Vöglein, das ward von der Gnade der göttlichen Süßigkeit dahin gesandt und sang so wohl, als wäre es aller Vögel Gesang und Getön aus dem Paradiese; und dem Gesange hörte der Mönch zu in dem Walde in hoher Lust und in großer Freude und Wonne zweihundert Jahre, und darnach flog der Vogel hinweg, und da läutete man eine Glocke. Er gedachte: „Jetzt wird zur Messe geläutet, geh heim!“ Er ging wieder zu dem Kloster, doch ward er kaum empfangen, denn ihn kannte da niemand, und er kannte auch niemand und er wußte nicht, wie ihm ge-

Digitized by Google

schehen war. Man suchte in dem Seelbuche (Chronikbuche) und fand seinen Namen darin, und sie rechneten nach, daß es zweihundert Jahre war, daß man ihn verlor und niemand wußte, wohin er gekommen wäre.

*II.

Es war einmal ein geistlicher Bruder in einem Kloster, der las immer den Vers im Psalter „Tausend Jahre sind vor dir wie der gestrige Tag", aber er wollte das nicht glauben und bat Gott den Herrn, er möchte ihm das zeigen. Nun war er Küster der Kirche und besorgte das Läuten, und einmal nach der Mette am Morgen verweilte er nach seiner Gewohnheit in seinem Gebete, da kam ein schöner Vogel und sang und flog vor ihm her. Er ging dem Vogel nach und meinte, er wollte ihn fangen, und der Vogel lockte ihn bis in den Wald und setzte sich auf einen Baum, und der Bruder stund da und hörte ihm zu, aber hernach dachte er: „Du mußt gehen und zu Prim läuten lassen."

Da er an das Kloster kam, da hatte sich das verändert, und er kannte niemanden mehr, und man kannte ihn auch nicht. Der Abt fragte, wer er wäre. Er sprach, er wäre nicht länger als eine Stunde gestanden und habe einem Vogel zugehört. Sie gingen über die Bücher und fanden, daß sein Abt, den er nannte, vor dreihundert Jahren gelebt hatte. Diese Zeit war er dagestanden, und Gott hatte ihn behütet vor Ungewitter, vor Hunger und vor Durste.

Digitized by Google

39.

*Wie Gott will.

Es waren einmal zwei Ritter gute Freunde miteinander. Der eine sprach zum andern: „Nächstens will ich Hochzeit machen und ich bitte dich, zu mir zu kommen und mir bei Tische zu dienen.“ Der andere sprach: „Ja, aber mit der Bedingniß, daß du nächstens, wenn ich Hochzeit mache, auch bei mir bist und mir bei Tische dienen hilfst.“ Es fügte sich nun, daß der eine starb, und der andere hatte Hochzeit. Der Todte kam wirklich und diente ihm bei Tisch.

Nachdem die Mahlzeit vorüber war, da sprach der Todte zu seinem Gesellen: „Ich habe dir gehalten, was ich dir zugesagt habe; in kurzem will ich Hochzeit halten, dann sollst du mir auch bei Tische dienen.“ Da sprach der andere: „Wie kann ich dir dienen, wenn du todt bist?“ Der Todte antwortete: „Auf den nächsten Sonntag, wenn du aus der Kirche gehst, wirst du vor der Kirche ein weißes Pferd gesattelt finden, darauf setze dich, und zwei weiße Hunde werden dir den Weg weisen; vorher aber mußt du innig beichten.“

Am Sonntag fand es der Ritter, wie sein Geselle

Digitized by Google

gesagt hatte, und setzte sich auf das Pferd. Seine Leute sprachen: „Herr, wohin wollt Ihr, wann kommt Ihr wieder?“ Er antwortete: „Ich fahre, wohin Gott will, und komme wieder, wann Gott will.“ Die Hunde liefen vor und das Pferd ihnen nach; und sie liefen so schnell über das Feld wie der Wind, und sie kamen in einen Wald zu eines Priesters Haus, der war ein Einsiedler, da standen die Hunde still. Der Ritter stieg ab vom Pferde, denn er hatte etwas zu beichten vergessen; er beichtete es, setzte sich wieder auf das Pferd, kam an eine Burg und stieg wiederum ab. Da kam ihm sein Geselle entgegengegangen und sprach zu ihm: „Wie bist du so lange ausgeblieben! man hat bald die Mahlzeit geendet; man hat noch ein Gericht zu essen, bei dem mußt du dienen.“ Er führte ihn hinein, da sah der Ritter die schönsten Menschen und Freude ohne Ende. Nachdem das Mahl beinahe zu Ende war, da sprach der Todte: „Wohlauf, Geselle, du mußt wieder heim.“ Der Ritter sprach: „Ach, laß mich noch länger hier, ich bin ja kaum eine Stunde hier gewesen.“ Der Todte sprach: „Du bist länger hier gewesen als, du meinst.“

Da jener hinauskam, da fand er das weiße Pferd und kam in den Wald, wo er gebeichtet hatte. Da sah er den kleinen Hügel wohl, aber das Haus war wieder weg. Da verwunderte er sich. Als er nun in seine Herrschaft kam, da waren die Wälder abgehauen und das Land war verändert. Wo sein Schloß stehen sollte, da war ein Kloster, eine Abtei. Er saß ab, und die Hunde und das Pferd gingen ihren Weg. Er kam an das Kloster und fragte, wie das in einer Stunde hergekommen wäre. Der Pförtner sprach, es wäre wohl

Digitized by Google

zweihundert Jahre da gewesen. Der Abt und der ganze Convent kamen und redeten von der Sache. Da war ein alter Mönch, der sprach, er habe von seinem Großvater gehört, es wäre ein Herr des Landes einmal auf einem weißen Pferd hinweg geritten, der hätte gesagt, er würde wieder kommen, wie Gott wollte.

Digitized by Google

40.

*Die Hochzeit des Loringus.

Ein Graf mit Namen Theobaldus freite seinem Sohne Loringus eine Jungfrau reich und stolz. Loringus hatte die gute Sitte, daß er niemals zu Mittag aß, ohne vorher Messe gehört zu haben, wenn es möglich war. Als seine Hochzeit stattfinden sollte, hatte er so viel mit der Zurüstung zu thun, daß er dazu keine Zeit hatte, Messe zu hören bis auf den Mittag. Wie nun die vornehmen Gäste alle versammelt waren und zur Tafel gehen sollten, da fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er diesen Tag noch keine Messe gehört hatte. Da wandte er sich rasch um, ging in den Stall und setzte sich heimlich auf sein Pferd und ritt vor das Schloß zu seines Vaters Kapelle, um zu sehen, ob da noch Messe wäre, die er hören könnte. Wie er vor die Kapelle kam, fand er einen Priester da stehn, der Messe lesen wollte. Da war er sehr erfreut und hörte die Messe mit großer Innigkeit.

Als die Messe aus war und er aus der Kapelle ging und sich auf sein Pferd setzte, da nahte sich ihm ein ehrwürdiger Mann mit einem weißen Barte, der saß auf einem schönen weißen Maulthiere, und das Gewand dieses

Digitized by Google

Ehrwürdigen war weiß wie Schnee. Dieſer alte Mann grüßte Loringus und nannte ihn bei ſeinem Namen. Alsbald gefiel der ehrwürdige Mann dem Bräutigam ſo wohl, daß er ihn mit aller Freundlichkeit bat, ſein Gaſt

zu ſein auf ſeiner Hochzeit. Das willfahrte er ihm ſofort und zog mit ihm zu ſeinem Schloße.

Der alte Graf und die Gäſte waren dem jungen Herren gram, daß er ſie ſo lange hatte warten laſſen, und ſie waren darum, ihn zu ſchelten. Aber als ſie den alten ehrwürdigen Vater mit ihm kommen ſahen, da

da wurden sie alle sanftmüthig, vergaßen ihren Zorn und empfingen mit großer Ehrfurcht den würdigen Alten. Sie setzten ihn an die Spitze der Tafel neben die Braut.

Des ehrwürdigen Gastes Freundlichkeit und Gesprächigkeit und auch sein Wesen und seine Zucht setzte alle die vornehmen Gäste in solche Verwunderung, daß sie aller Speise vergaßen und ihn alle ansahen und seiner Worte und Reden lauschten. Ihre Herzen wurden so sehr von seiner Gegenwart und Heiterkeit erfreut, daß sie wünschten, der Tag möchte ein Jahr lang währen. Als darauf das Essen vorüber und dem himmlischen Vater gedankt war, da nahm der edele Mann Abschied von dem Bräutigam, der ihn zu seiner Hochzeit geladen hatte. Da bat der Bräutigam den ehrwürdigen Vater zugleich mit den Herren, Frauen und Jungfrauen, daß er den Tag und die Nacht noch da bleiben möchte; das wollten sie auf alle Weise vergelten. Da sprach der ehrwürdige Mann: „Euer Begehren wollte ich gerne erfüllen, wäre es mir möglich; aber das kann jetzt nicht geschehen, darum muß ich Abschied nehmen und wegreiten.“ Ueber die Trennung wurden alle betrübt, die bei der Tafel gewesen waren, und die Thränen flossen aus ihren Augen. Also ging der würdige Vater zu seinem Maulthiere, saß auf, und der Bräutigam und alle vornehmen Gäste setzten sich auf ihre Pferde und begleiteten ihn zu der Stätte, wo er Loringus zuerst begegnet war. Da nahm der alte Vater diesen bei Seite und sagte zu ihm: „Morgen früh sollst du wieder auf diesen Platz kommen; da sollst du dieses Maulthier finden, das wird dich dann dahin bringen, wo du auf meinem Feste sein sollst, wie ich auf deinem.“

Digitized by Google

Nachdem Loringus das dem ehrwürdigen Vater zugesagt hatte, da ritt er alsbald von dannen.

Am andern Morgen erhob sich Loringus und machte sich dahin auf, wohin er von seinem ehrwürdigen Gaste beschieden war. Mit kleinem Gefolge kam er dahin und sprach zu seinen Dienern: „Am Abend zur Essenszeit kommt wieder hierher, da will ich wieder bei euch sein. Kommt ihr vor mir, so wartet auf mich; und komme ich eher als ihr, so will ich euerer wohl harren."

Als Loringus dies mit den Knechten redete, da sah er das weiße Maulthier an seiner Seite stehen. Da setzte sich der gute Bräutigam auf und verabschiedete sich von seinen Knechten. Das Maulthier brachte dann den Jüngling in kurzer Zeit mit großer Bequemlichkeit eine weite Strecke Wegs und kam mit ihm gar bald durch eine wonnigliche Aue vor eine Stadt, deren Mauern waren von Golde und ihre Häuser waren gedeckt mit Edelsteinen. Vor der Pforte der Stadt stund des Loringus Gast in derselben ehrwürdigen alten Gestalt, in der er sich ihm vorher gezeigt hatte; aber er war gekleidet mit solch köstlichem Gewande, wie Loringus dergleichen nie zuvor gesehen hatte. Da empfing der Alte seinen Gast Loringus freundlich und führte ihn mit sich in die Stadt und zeigte ihm da so köstliche, herrliche und erfreuliche Dinge, wie seine Augen auf Erden nie geschaut hatten und nie vorher in sein Herz gekommen waren. Von der wonnigen Lieblichkeit der Bewohner und Bewohnerinnen, der Schalmeien, Posaunen und des Saitenspiels und der manigfaltigen Vögel wurden seine Augen und Ohren so erfüllt und in Freuden versenkt, daß er alles vergaß, was er zurück gelassen hatte, und er dachte nur daran, wie er hier

Digitized by Google

bleiben könnte. Da es seinem Wirthe gut dünkte, daß er wieder nach Hause zöge, da sprach er zu Loringus: „Mein Sohn Loringus, die Zeit des Scheidens ist da; mache dich bereit: das Maulthier, das dich hergebracht hat, das soll dich wieder zurück bringen.“ „O nein, lieber Vater!“ sprach der Jüngling, „es ist noch nicht Vesperzeit am Tage; meine Knechte kommen nicht vor Abend; laß mich noch eine Weile bei dir sein, das wünsche ich von ganzem Herzen! Warum bist du meiner so bald überdrüssig? Ich hätte dich gerne in meinem Hause ein Jahr behalten, wenn es dir gefällig gewesen wäre. Nun soll ich schon von dir scheiden, und es ist kaum eine Stunde, daß ich hierher kam.“ Da antwortete ihm der Vater freundlich und sagte: „Mein lieber Sohn, thue, wie ich dir sage; nicht lange, so will ich dich wieder zu mir holen lassen, und dann sollst du alle Zeit bei mir bleiben.“ Da Loringus den Ernst des Vaters hörte, so wagte er nicht länger zu verziehen, sondern setzte sich auf das Maulthier und dankte dem ehrwürdigen Vater höchlichst, und das Maulthier brachte ihn in kurzer Zeit wieder auf den Platz, wo es ihn abgeholt hatte, und verschwand wieder vor seinen Augen.

Wie Loringus nun da stand gestiefelt und gespornt mit dem Schwert an der Seite, ganz so wie er nach seiner Meinung desselben Tages vom Hause geritten war, da sah er sich überall um, ob er auch auf der Stelle wäre, wohin er seine Knechte beschieden hatte. In der Gegend waren große und viele Bäume, die er vorher nicht gesehen hatte. Auch kam ihm die Stelle sehr seltsam vor; denn wo sonst seines Vaters Burg gelegen, da stand ein Kloster, und das sah er da liegen mit einem

Digitized by Google

kleinen Kirchthürmchen. Darum wurde er schwankend und verwunderte sich sehr über die Gegend; er meinte da wirklich, daß ihn das Maulthier irre geführt und ihn in ein ander Land gebracht hätte. Darum ging der Jüngling flugs auf das Kloster zu, um zu fragen, in welchem Lande er wäre. Wie er da vor die Pforte des Klosters kam, klopfte er an die Thüre und bat, daß man ihn einließe. Da kam ein alter Mann vorgegangen, der da lange Pförtner gewesen war, und sprach: „Wer klopft vor der Pforte?“ „Mach' auf!“ sprach Loringus, „und laß mich mit dir sprechen!“ Da der Pförtner ihn stehen sah wie einen berittenen Mann, so fragte er ihn, von wannen er hergekommen wäre. Da sagte Loringus: „Ich weiß nicht, Freund, was ich sagen soll: heute lag hier meines Vaters Burg, und da finde ich dies Kloster gebaut; darum weiß ich nicht, was ich sagen soll.“ Da antwortete der Pförtner: „Was sagst du, Knappe? mich dünkt, du rasest. Ich bin wohl vierzig Jahre hier ein Diener gewesen, und lange vor meiner Zeit hat hier ein Kloster gestanden, wie ich von diesen Herren gehört habe. Was willst du denn sagen mit deines Vaters Burg?“ „Ich bitte, lieber Freund, laß mich vor den Abt dieses Klosters kommen!“

Alsbald ging der Pförtner zum Abte und setzte es durch, daß der Jüngling vorkam. Da ging Loringus, wie er vom Pferde gestiegen war, zum Abte und sprach: „Lieber Vater, Herr Abt, ich weiß vor großer Verwunderung nicht, was ich sagen soll; ob meine Augen blöde geworden sind, oder ob ich nicht mehr so bei Verstande bin, wie ich heute war, als ich aufstund, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich wohl fürwahr, daß ich

Digitized by Google

heute morgen von meiner jungen Frau weggegangen bin, die ich gestern auf meines Vaters Burg genommen habe, und die Burg stund an dieses Klosters Stelle. Aber wie dies Kloster hergekommen ist, darüber kann ich mich nicht genug verwundern." Da der Abt des Ritters Worte hörte, wurde er von den Reden sehr bewegt und dachte, daß Gott vielleicht an ihm ein Wunderwerk vollbracht habe. Er ließ sogleich des Klosters Chronik holen und suchte darin die Stiftung des Klosters. Da fand er geschrieben, wie vor Alters über 346 Jahre ein Graf mit Namen Theobaldus gewesen sei, der hätte das Gotteshaus gestiftet von seinem Schlosse zum Troste und zur Seligkeit seiner Seele und seines Sohnes Loringus, der ein Ritter war und den er andern Tages nach seiner Vermählung wunderbarer Weise verloren hatte. Da Loringus die Schrift lesen hörte, da brach er in Thränen aus und sprach: „Lieber Vater Abt, der verlorene Sohn bin ich: so hieß mein Vater, wie da geschrieben steht, und Loringus bin ich genannt, und daß ich ein Ritter, das mag man an meinen Sporen sehen. Aber daß so lange Zeit vergangen ist, seit ich von meiner jungen Frau wegritt, das verwundert mich über die Maßen, und es ist nicht sichtbar an meinen Kleidern und an all meiner Ausrüstung. Aber wohl ist es sichtbar an dieser Gegend, wo meines Vaters Schloß lag, die jetzt ganz anders beschaffen ist als sonst." Da begann der Ritter dem Abte zu erzählen, was ihm an seinem Hochzeittage widerfahren war und den Tag darauf.

Wie da der Abt dieses seltsame und große Wunderwerk Gottes vernommen hatte, da durfte er das um der Ehre Gottes willen nicht geheim bleiben lassen. Darum

Digitized by Google

ließ er alle Bischöfe und Aebte im ganzen Umkreis entbieten und er richtete ein herrliches Mahl aus zu Ehren des jungen Grafen, und da sagte der Abt den Prälaten das wunderbare Ereigniß, das dem Ritter begegnet war. Darüber verwunderten sich die Herren sehr und lobten die Gnade Gottes. Wie nun dieser junge Herr an der Tafel der Prälaten saß, so aß er nicht und nahm auch kein Getränk in seinen Mund. Da das der Abt des Klosters merkte, sprach er zu ihm: „Warum, lieber Sohn, langst du dir von der Speise nicht zu und issest? Weißt du nicht, daß diese Herren dir zu Ehren von mir geladen sind?“ Da antwortete Loringus und sagte: „Mich verlangt, lieber Vater, weder nach Essen noch nach Trinken, doch will ich den Herren und Euch zu Liebe Euern Willen thun.“ Da sagte der Abt: „Koste wenigstens, lieber Sohn, einen Bissen, auf daß wir deine Dankbarkeit sehen.“ Wie der Ritter nach des Abtes Begehren einen Bissen Brotes in den Mund nahm und den zu kauen begann, entschwanden ihm plötzlich seine natürlichen Sinne und Kräfte, sein Angesicht ward in einem Nu verwandelt, sein Haupt ward ihm grau, sein Bart ward ihm lang bis auf den Gürtel und so weiß wie Schnee, und es riß ihn, als ob er den Geist aufgeben wollte. Da wurden die Prälaten sehr erschreckt, und der Abt des Klosters lief rasch nach dem Sacramente des heiligen Leibes und auch der heiligen Oelung. Wie man ihm das Sacrament zu Munde führte und er es mit großer Innigkeit empfing, so gab er seinen Geist auf.

Digitized by Google

41.

*Die sieben Schläfer.

In den Zeiten des Kaisers Decius verfolgte man die Christen gar sehr. Darnach kam der Kaiser nach Ephesus und vertrieb die Christen da auch. Und die Kirchen, die zu Gottes Lobe da gemacht waren, ließ er alle zerbrechen und tödtete die Christen und that ihnen viele Martern an. Nun waren mehrere Leute in Ephesus, die diesen Menschen fürchteten, die hießen Malchus, Maximinianus, Serapion, Martinianus, Constantin, Dionisius und Johannes. Diese sieben fürchteten den Tod so sehr, daß sie alles verkauften, was sie hatten, nahmen das Geld mit sich und flohen aus der Stadt und kamen in einen Berg, der hieß Celion. Und sie sandten immer einen in die Stadt nach Speise. Da sagte man einmal, man tödtete die Christen gar sehr und suchte sie überall. Das war ihnen gar leid, und sie legten sich darnach mit traurigem Gemüthe nieder und schliefen alsbald ein.

Darauf ward dem Kaiser gesagt, daß diese Männer in den Berg gegangen wären. Das erzürnte ihn und er befahl, sie zu vermauern und meinte, sie sollten Hungers sterben. Und also wurden sie vermauert. Dann zog der Kaiser wieder gen Rom und starb da.

Digitized by Google

Darauf bekehrte sich sein Geschlecht, und einer nach dem andern ward Christ bis auf Theodosius, der war ein Christ. Zu diesen Zeiten wuchs der Christenglaube sehr. Nun hatte ein Mann mit Namen Taldas sich mit einem Hause vor den Berg gesetzt und ließ sich viel Ställe vor dem Berge machen, denn der Berg war sein. Er brach die Mauer ab, daß man zu den Ställen gehen konnte. Da hatten die sieben Männer mehr denn dreihundert Jahre geschlafen. Sie erwachten da alle, wie es Gottes Wille war.

Als sie erwacht waren, hießen sie Malchus nach Speise gehen. Da steckte er Pfennige zu sich und machte sich zurecht, und als er aus dem Berge ging, da sah er Steine vor der Höhle liegen. Da sprach er wider sich selber: „Welcher Wind hat die Steine hergebracht?“ Und es wunderte ihn sehr, wie sie dahin gekommen waren. Und er begab sich nach der Stadt Ephesus. Da war sie verwandelt. Das wunderte ihn gar sehr, daß sie ganz anders geworden war. Er hörte auch Gott öffentlich nennen, was man vorher nicht gethan hatte. Da ging er, nahm Pfennige und wollte Brot dafür kaufen. Und als die Bäcker die Pfennige sahen, da sprachen sie: „Du hast wunderliche Pfennige; es lebt niemand mehr, der diese Pfennige kenne.“ Da wußte er nicht, was er sagen sollte und weinte und sprach: „Nun war ich doch erst gestern hier, als man St. Peter und St. Paulus tödtete: da nahm man die Pfennige, und heute will man sie nicht?“ Da sprachen sie: „Du redest wunderliche Dinge, wovon wir weder gesehen noch gehört haben.“ Und also liefen viel Menschen herzu. Da fürchtete er, man würde ihn vor den Kaiser Decius bringen. Darnach nahm man ihn

Digitized by Google

gefangen und brachte ihn vor den Richter Antipater und vor den Bischof Martinus, der war ein guter Mann. Da zeigten sie ihnen die Pfennige. Da sprach der Richter zu ihm: „Wo hast du die Pfennige genommen? du wirst einen Schatz gefunden haben: den sollst du mir zeigen.“ Da weinte Malchus sehr und sprach: „Das Gut, das ich habe, das hinterließ mir mein Vater.“ Da sprach er: „Nenne mir deinen Vater, ob ich ihn nicht kenne.“ Das that er. Da sprach der Richter: „Nun höre ich wohl, daß du ein Betrüger bist; denn der lebte zu Zeiten des Kaisers Decius. Damals wurden auch diese Pfennige geschlagen. Dagegen bist du ein junger Mann und bist kaum zwanzig Jahre.“ Da fragte Malchus, wo der Kaiser Decius wäre. Da sprachen sie: „Er ist seit vielen Jahren todt.“ Da sprach Malchus: „Wohl mir, daß es sich verändert hat!“ Darnach brachte man ihm ein Buch, darin fanden sie, daß es 372 Jahre waren. Das nahm Malchus Wunder und sprach zu ihnen: „Geht mit mir zum Berge Celion zu meinen Gesellen, und reden sie wie ich, so sollt ihr mir glauben.“ Und also gingen sie mit Malchus vor die Höhle.

Nun hatte ein Mann mit Namen Theodorus auf eine bleierne Tafel geschrieben, wie sie der Kaiser Decius vertrieben hätte. Diese Tafel war in der Mauer befestigt und es las sie, wer sie lesen wollte. Und also gingen sie mit einander in den Berg zu den heiligen Männern. Die waren alle lieblich und schön, daß sie sich wunderten. Und die sechse redeten, wie Malchus geredet hatte. Da ließen sie es dem Kaiser Theodosius sagen. Als dieser das hörte, da kam er alsbald zu den Heiligen und fiel ihnen zu Füßen. Da hoben sie ihn wieder auf und

Digitized by Google

sagten dem Kaiser viel von alten Dingen, die geschehen waren.

Da gebot der Kaiser den Juden und den Ketzern allen, die an die Auferstehung nicht glauben wollten, daß sie dahin kämen; und wer es nicht glauben wollte, daß der Mensch nach diesem Leben auferstehen und vor Gottes Gericht kommen müsse, den solle man tödten. Da die Ketzer das Wunder hörten und sahen, da wurden sie im Glauben erleuchtet. Darnach bat der Kaiser die Heiligen, daß sie ihm um Gotteswillen zeigten, wo St. Peter und St. Paulus begraben wurden. Da zeigten sie es ihm in der Stadt Rom. Darnach dankten die Heiligen dem Kaiser und fielen nieder und starben, und ihre Seele zog ein zu den ewigen Freuden. Da war es dem Kaiser sehr leid, daß er sie nicht länger haben konnte, beklagte sie sehr und ließ die heiligen Leichname mit Purpur umwinden, wie man den heiligen Menschen thun soll, und ließ herrliche Särge machen und bestattete sie mit Ehren und andächtiglich, wie es ihnen ziemte.

Digitized by Google

42.

Das Mönchlein mit dem Jesuskind.

Ein Schüler, ein junges Mönchlein, ging alle Tage in der Frühe, wenn es zur Schule gehen wollte, durch die Kirche, und in der Kirche, da stund unserer lieben Frau Bildniß auf dem Altare mit dem Kindlein. Das Mönchlein hatte die Gewohnheit, daß es zu dem Bilde ging, und in seiner Einfalt bot es sein Brot, das es zur Schule trug, dem Kindlein Jesu, das in seiner Mutter Schooße saß. Es sprach diese Worte: „Guter Herr und allerliebstes Kindlein, weil du allezeit arm gewesen bist, solange du in der Welt warst, so verschmähe nicht zu essen von meinem Brote!“ Da das Kind diese Worte gesprochen hatte, da sah man, daß das Jesuskindlein, das in seiner Mutter Schooße saß, von des Mönchleins Brote nahm und aß mit ihm. Das Mönchlein, das war gar froh, denn es ward davon gütlich getröstet, aber nicht nur ein einziges Mal, sondern wiederholt und allezeit, wenn es durch die Kirche mit dem Brote ging, trug es das Brot zu dem Kindlein, daß es mit ihm äße. Gar kindlich und demüthig bat es den Jesus.

Dem Kinde ward von Gott die Gnade, daß es guten Sinn hatte zu lernen und zu behalten, was es brauchte,

Digitized by Google

und zuletzt, da es eines Morgens mit dem Brote kam, da dünkte es ihm, wie Jesus, der in seiner Mutter Schooße saß, zu ihm diese Worte sprach: „Wie lange soll ich mit dir dein Brot essen und du issest nicht mit mir?“ Das Mönchlein sprach: „Du bist arm und hast nichts: ich äße gerne mit dir, denn du bist der Herrgott und der Herr Jesus.“ Das Kind Jesus antwortete: „Ich will dich rufen und will dich laden zu den süßesten Mahlzeiten, und all das Gute, das du mir mit deinem Brote oft gethan hast, das will ich dir wohl vergelten.“ Das Kind gedachte an das Gelübde und ward von Herzen froh. Es bat, ihm den Tag und die Stunde zu sagen, wann es zu den Mahlzeiten kommen sollte, die das Jesuskind ihm gelobt hatte. Es sprach: am siebenten Tage sollte das geschehen.

Ein guter Bruder, von den alten Mönchen einer, der war ein andächtiger Mann, der stund in einem Winkel und sah, wie die zwei Kinder mit einander sprachen und hörte es, aber das junge Mönchlein merkte nichts davon. Darnach wollte das Kind des Gastmahls sicher sein. Das Kind Jesus sprach: „Das soll dir ein Zeichen sein: der gute Mann, dein Abt, soll zugleich mit dir bei dem Gastmahle sein und mit uns genießen und essen von der süßen Mahlzeit und der gute andächtige Mönch, der uns mit einander reden hörte.“ Das Kind sprach: „Wie soll mein Abt das wissen und erfahren?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst es ihm verkünden, daß er zu dem Gastmahle mit dir und mit dem guten Bruder gehen soll.“ Das Kind sprach: „Lieber Jesus, wann soll ihnen das geschehen?“ Jesus sprach: „Sprich zu deinem Abte, daß er sich mit den Mönchen mit Gebete und mit Beichte be-

Digitized by Google

reite, denn dir soll über dreißig Tage der Abt und über vierzig Tage der gute Mönch nachfolgen; aber du sollst zuerst dahin kommen: du sollst über sieben Tage kommen." Und diese Worte sagte das Kind dem Abte.

Der Abt wollte des Kindes Rede nicht glauben. Er sagte es seinen Mönchen, wie das Kind zu ihm gesprochen hätte, und zuletzt sagte er es auch dem guten Mönche. Da sprach der gute Bruder, der Mönch: „Herr Abt, was Euch das Kind sagt, das glaubt ihm in der Wahrheit, darum, weil ich es mit meinen Augen gesehen habe und mit meinen Ohren gehört, daß das Kind mit dem Kinde Jesus diese Worte gesprochen hat." Da starb das Kind, das junge Mönchlein, und kam da zu den Mahlzeiten und zu den höchsten Freuden des ewigen Paradieses. Da der Abt das sah, erschrak er und glaubte da des Kindes Rede: er bereitete sich mit guten andächtigen Gebeten uud mit ganzer Beichte und mit wahrer Reue. Da die dreißig Tage um waren, folgte er dem Kindlein nach. Zuletzt, da vierzig Tage um waren, nahm der gute Mönch auch ein gut Ende, so wie der Abt. Sie kamen zu den Mahlzeiten des Paradieses mit einander seliglich.

Digitized by Google

43.

* Verzeihung.

Es erstach einmal einer seinen Spielgesellen über dem Spiel. Der Erschlagene hatte einen Bruder, der wollte seinen Bruder rächen, ging jenem lange nach und wollte ihn auch erstechen. Es fügte sich auf dem heiligen Charfreitag, daß der Mörder wehrlos in eine Stadt gehen wollte, da begegnete ihm des Erstochenen Bruder mit andern Bürgern, und sobald er den Mörder sah, zog er sein Schwert aus und wollte ihn erstechen. Da fiel der Mörder ihm zu Füßen und bat ihn um Gnade, er sollte ihm verzeihen um des Leidens Christi willen, dessen Gedächtniß sie heute feierten. Da sprach dieser: „Ich verzeihe dir um Gottes willen und erwähle dich mir zum Freunde.“ Und er hob ihn von der Erde auf und nahm ihn unterm Arm, und sie gingen beide in die Kirche, die nicht weit davon war. Wie nun des Erschlagenen Bruder zur Kirche hineinging, da neigte sich das Bild am Kreuz vor ihm, und so steht es noch bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

44.

*Gottes Barmherzigkeit.

Es war einmal ein armer Mann, der hatte eine Frau und viel kleine Kinder, und es ernährte sich der arme Mann mit großer Mühe, daß er seine Kinder erzog. Dann kam die Zeit, daß er sterben sollte. Da sprach der würdige Mann zu seiner lieben Frau: „Laß dir deine Kindlein empfohlen sein, denn ich kann ihnen nicht mehr helfen: ich muß sterben.“ Der gute Mann starb.

Da kam ein Engel zu unserm Herrgott und sprach: „Herr, wärest du zu strafen, oder könnte ich dich strafen, so wollte ich dich strafen.“ „Weshalb denn wolltest du mich strafen?“ sprach unser Herrgott. Da sprach der Engel: „Weil du jenen armen Mann hast sterben lassen, der so viel kleine Kinder hinterlassen hat; wie sollen die hinfür erzogen werden?“ Da sprach unser Herr zu dem Engel: „Nun geh hin zum Meere und bringe mir den allerhärtesten Stein, der an des Meeres Grunde liegt!“ Der Engel ging hin, wie ihm unser Herr geheißen hatte, und brachte ihm den härtesten und festesten Stein, der im Meere lag, und sprach zu unserm Herrn: „Der Stein ist hier.“ Da nahm unser Herr den Stein und sprach

Digitized by Google

zu dem Engel: „Lieber, betrachte den Stein; siehst du irgend ein Loch oder einen Spalt an diesem Steine?“ Der Engel sprach: „Nein“. Da sprach unser Herr: „Nun brich den Stein entzwei!“ Der Engel brach den Stein entzwei: da lag in dem Steine ein lebendes Würmlein. „Nun schau,“ sprach unser Herr, „das Würmlein ist mehr denn tausend Jahre in diesem festen Stein gelegen: wer hat es seitdem gespeist? Glaubst du nicht, daß der, der dies Würmlein versorgt und gespeist hat, auch wohl diese Kindlein zu versorgen vermag? Darum habe ich sie zu theuer mit meinem Blute und mit meinem Tode erkauft, als daß ich sie ließe verderben.“

Digitized by Google

45.

Von Pilatus und Veronica.

Es war einmal ein König, der hieß Atus, der ritt einst aus und jagte und kam so ferne in den Wald, so daß er bei Tage nicht zu Hause kommen konnte. Da fand er dort eine Mühle, da blieb er die Nacht. Der Müller hatte eine Tochter, die hieß Pila. Die hatte ein Kind, dem gab sie einen Namen nach sich selber und nach dem Könige und hieß es Pilatus. Da es drei Jahre alt war, da brachte ihn die Mutter an des Königs Hof. Da hatte der König einen Sohn, der war wohl so alt als Pilatus. Die Kinder wuchsen beide auf, bis sie zu ihren Jahren kamen. Da spielten sie so lange zusammen, bis daß Pilatus seinen Bruder ermordete. Da war der König sehr betrübt und ging zu Rathe, wie er mit Pilatus thun sollte. Da sprachen seine Rathgeber, daß er sein Leben verwirkt hätte. Da nahm der König Pilatus und sandte ihn nach Rom, um den Zins zu leisten, den die Heiden den Römern schuldig waren. Da war auch des Königs Sohn von Frankreich zur Leistung hingesandt, da ward Pilatus sein Geselle und begann alsbald mit ihm zu zanken und ermordete ihn auch. Da waren die Römer sehr be-

Digitized by Google

trübt und wußten nicht, was sie mit Pilatus thun sollten, und wagten ihn nicht zu tödten um seines Vaters willen.

Da war ein Land über dem Meer, das hieß Pontus, da waren böse Leute drinnen, die pflegten viel ihre Vögte zu ermorden. Dahin setzten sie Pilatus zu einem Vogte ein. Da er dahin kam, war er so eifrig, daß er sie alle ganz zu sich heranzog mit Gaben und schönen Worten. Von dem Lande hieß er Pontius Pilatus.

Da vernahm Herodes, daß er das Land bezwungen hatte. Da sandte er ihm einen Boten und lud ihn zu sich und setzte ihn zu einem Vogte ein in Jerusalem über die Juden, und Pilatus sammelte da großes Gut und zog wieder nach Rom zu dem Kaiser und gab es dem Kaiser, auf daß er ihn zu rechtem Lehen mit dem ganzen Lande belehnte, das ihm Herodes anvertraut hatte. Davon wurden Pilatus und Herodes Feinde bis an die Marter unsers lieben Herren. Da sandte Pilatus unsern Herren zu Herodes. Davon wurden sie wieder Freunde zusammen. Darnach, da Pilatus unsern lieben Herren mit Unrecht zum Tode verurtheilt hatte, da hatte er Angst, daß es vor den römischen Kaiser käme und daß er auf ihn zornig werden würde, und sandte einen Boten zu dem Kaiser, der ihn entschuldigen sollte.

Unterdes ward der Kaiser Tiberius siech, so daß ihm kein Arzt helfen konnte. Da ward ihm gesagt, daß zu Jerusalem ein Prophet wäre, der hieße Jesus, der machte alle Siechen mit einem Worte gesund; aber er wußte es nicht, daß er bereits gemartert war. Da sprach der Kaiser zu dem Ritter Volucianus: „Zieh hin nach Jerusalem und sage Pilatus, daß er mir den Propheten Jesus sende, auf daß er mich gesund mache!" Da der Ritter

Digitized by Google

zu Pilatus kam und ihm das sagte, da ward er sehr betroffen und bat, daß er ihm Frist gebe vierzehn Tage und Nächte, er wollte sich danach umsehen.

Unterdes kam Volucianus zum Hause einer Frau, die hieß Veronica, die war unserm lieben Herren sehr vertraut. Da fragte er sie, wo er doch den hohen Arzt suchen sollte, der da Jesus hieße. Da sprach die Frau: „O weh, o weh und o leider! das war mein lieber Herr und Gott, den haben Pilatus und die Juden getödtet! Da mein lieber Herr durch das Land wandelte und predigte, so daß ich ihn gar nicht sehen konnte, da wollte ich nach ihm ein Bild auf ein Tuch machen lassen. Da ich zu dem Maler gehn wollte, da begegnete mir mein lieber Herr und nahm mein Tuch und drückte sein Angesicht darein. Da ward ein Bild auf dem Tuch, das war gestaltet wie meines lieben Herren Angesicht. Das Bild hab' ich noch: will dein Herr, der Kaiser, daran glauben, wird er gesund von allem Siechthum." Da zog die Frau mit dem Boten zum Kaiser. Volucianus sprach: „Herr, der höchste Arzt ist todt; den ließ Pilatus an ein Kreuz schlagen. Nun ist eine Frau daher gekommen mit mir, die sein Bild hergebracht hat. Willst du an ihn glauben, sollst du gesund werden von all deiner Sucht."

Alsbald ließ er Pilatus entbieten, daß er zu ihm käme. Pilatus nahm den Rock unsers lieben Herren und zog den an. Damit kam er zum Kaiser. Der Kaiser hatte zuvor seinen Tod geschworen und er stund auf und empfing ihn freundlich. Dessen verwunderten sich alle, die da waren. Da nahm er Urlaub und ging fort von dem Kaiser. Alsbald begann der Kaiser zu rasen und hätte Pilatus gern mit den Zähnen zerrissen und ließ ihn wieder

Digitized by Google

vor sich kommen. Da er wiederkam, verging dem Kaiser all sein Zorn und er empfing ihn freundlich. Da verwunderten sich die Leute, wie das sein möchte. Zuletzt ward ihm zu wissen, daß er den Rock unsers lieben Herren anhatte. Den zogen sie ihm aus und brachten ihn dann vor den Kaiser. Da ließ ihn der Kaiser in einen Thurm führen und ging zu Rathe, was für einen Tod er ihm anthun sollte. Das vernahm Pilatus und zog sein Messer heraus und tödtete sich selber. Da band man ihm einen Mühlstein um den Hals und warf ihn in die Tiber. Da trieben die bösen Geister mit ihm so großen Lärm, daß sie ihn wieder herausnehmen mußten und warfen ihn in ein ander Wasser, das hieß der Jordan. Da trieben die übeln Geister abermals so großen Lärm, daß sie ihn auch da wieder herausnahmen und gruben ihn zwischen zwei Berge. Also nahm er sein Ende.

Digitized by Google

46.

Von Judas und seinen Eltern.

In der Stadt Jerusalem wohnte ein Mann, der hieß Ruben. Der hatte eine Frau, die hieß Ciboria. Die träumte des Nachts einen schrecklichen Traum, den erzählte sie ihrem Mann und sprach: „Mich hat geträumt, daß ich ein Kind zur Welt gebracht hätte, das würde so böse werden, daß von seiner Bosheit wegen all unser Geschlecht verdammt werden sollte.“ Da sprach der Mann: „Schweig stille! was sagst du? das ist ein Trugbild gewesen und keine rechte Offenbarung.“ Da sprach die Frau: „Das gebe Gott!“ Da die Zeit herankam, da brachte sie einen schönen Sohn zur Welt. Da wagten sie nicht, das Kind zu behalten, und sie nahm einen kleinen Schrein und legte das Kind hinein und ging zum Meere und setzte den Schrein in das Meer und ließ das Kind hinweg fließen, und der Schrein floß zu einem Lande, das hieß Scharioth.

Die Königin des Landes hatte kein Kind; da wollte sie an das Meer gehn und erging sich eine kleine Weile und sah den Schrein im Meere fließen und sie ließ ihn zu sich bringen und befahl, ihr den Schrein zu öffnen.

Digitized by Google

Da der Schrein auf war, da sah sie ein schönes Kind darinnen liegen. „O," sprach sie, „wäre ich nur so glücklich, daß ich solch ein Kind hätte!" Da ging die Königin zu Hause und legte sich in ihr heimliches Gemach und sagte, daß sie einen Sohn zur Welt gebracht hätte. Der Sohn hieß Judas und sie hielt ihn für ihr Kind. Die Kunde kam aus, und der König ward erfreut und das ganze Land. Das Kind ward aufgezogen mit großen Ehren.

Da geschah es, daß dieselbe Frau ein Kind empfing von dem Könige, und sie brachte einen Sohn zur Welt. Da die Kinder aufwuchsen und zusammen scherzten und spielten, wie die Kinder zu thun pflegen, da schlug Judas immer des Königs Sohn, daß er weinte und zu seiner Mutter, der Königin, kam und ihr klagte, wie oft ihn Judas schlüge. Darum begann ihn die Königin zu hassen und sie hielt ihm vor, daß er ein Findling wäre. Also kam es heraus, daß Judas des Königs Kind nicht war. Da Judas das hörte, da schämte er sich und tödtete des Königs Sohn heimlich und lief aus dem Lande und kam nach Jerusalem, wo seine rechten Eltern wohnten, aber davon wußte er nichts, und kam an des Pilatus Hof und ward sein Knecht. Da Pilatus seiner Sitten Art vernahm, da merkte Pilatus wohl, daß er ihm zumal gelegen kam, denn der eine war ebenso ein Schalk wie der andere, darum kamen sie wohl zusammen.

Eines Tages stund Pilatus auf seinem Saal und sah zu einem Fenster heraus und sah in einen Baumgarten, und allda sah er schöne Aepfel stehn, nach denen gelüstete es ihn sehr, aber die Aepfel gehörten Ruben zu, der des Judas Vater war. Da sprach Judas zu Pilatus: „Ich

Digitized by Google

will dir die Aepfel holen." Judas' Vater kam und wollte das hindern. Da begannen sie zu zanken so heftig, daß Judas einen Stein nahm und seinen Vater Ruben in das Haupt schlug, daß er alsbald todt blieb. Judas brach die Aepfel und brachte die zu Pilatus, und da die Frau dahin kam und ihren Mann todt liegen fand, da wußte sie nicht, wie ihm geschehen war, und sie ward sehr betrübt. Darnach ging Pilatus dahin und gab dem Judas all des Mannes-Gut und seinen Hof und zwang die Frau dazu, daß sie Judas zum Manne nehmen mußte. Einst lagen sie beide auf ihren Betten, da begann die Frau sehr zu seufzen. Da fragte sie Judas, was ihr wäre. Sie sprach: „Ich beseufze mein Unglück, ich bin der unglücklichsten Weiber eine, die je geboren ward. Ich mußte mein eigen Kind in das Meer werfen und weiß nicht, wohin es gekommen ist. Nun fand ich meinen lieben Mann todt liegen und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. Dazu hat mich Pilatus betrübt und hat mir einen Mann gegeben." Da Judas das hörte, da begann er zu fragen, wie lange daß es wäre, daß sie das Kind nach dem Meere sandte, und fragte sie so lange, bis sie erfanden, daß Judas ihr Sohn war und seinen Vater todt geschlagen hatte und daß er seine Mutter zum Weibe genommen hatte. Da gab ihm seine Mutter den Rath, daß er Gnade suchte bei unserm lieben Herren Jesus Christus.

Da ging Judas zu unserm lieben Herren und bat um Gnade, und unser lieber Herr nahm ihn an zu einem Jünger und vergab ihm all seine Sünden, und er war unserm lieben Herren so werth, daß er ihn zu einem Schaffner machte, so daß er den Beutel trug, in dem die Pfennige waren, die unserm lieben Herren von seinen

Digitized by Google

Jüngern und von andern guten Leuten gegeben wurden. Und trotzdem, daß ihm unser lieber Herr so wohl glaubte und traute, war er doch falsch und ungetreu und stahl den zehnten Pfennig von allem dem, das ihm anvertraut war. Einst kam St. Maria Magdalena und brachte edele und kostbare Salbe und salbte unserm lieben Herren damit seine heiligen Füße und sein heilig Haupt; also pflegte man dort in dem Lande zu thun wegen der großen Hitze, die dort war. Da Judas das sah, daß die Salbe vergossen war, da ward er zornig und wollte seinen Schaden ausgleichen und ging zu den Juden und verkaufte unsern lieben Herren um dreißig Pfennige. Da man unsern lieben Herren zum Tode führte, da reute das Judas gar sehr und nahm die Pfennige und warf sie den Juden vor die Füße und fiel in Verzweiflung und ging hinweg und erhing sich selber. Also ging es ihm um seiner Missethat willen, daß er einen bösen Tod nahm und ein böses Ende.

Digitized by Google

47.

* Historie von St. Reinold.

(Die vier Heimonskinder.)

In den Jahren unseres Herren, als man schrieb achthundert, als der große Karl Kaiser von Rom und König von Frankreich war, in diesen Zeiten lebte ein großer, hochgeborener und edeler Fürst vom edelen Geschlechte von Burbone, geheißen Heimo von Dordone. Dieser war sehr mächtig und reich an Landen, Städten und Burgen, und in allem war er ein tapferer Mann und wacker in ritterlichen Werken, so daß damals seinesgleichen nicht war. Darum ward er sehr geehrt nicht allein von allem Volke, sondern auch der Kaiser und die Herren von Frankreich liebten ihn um seiner großen Rechtschaffenheit willen.

Nun hatte der Kaiser die Gewohnheit, daß er immer auf den Pfingsttag in der Stadt Paris Hof zu halten pflegte mit viel Herren und Fürsten von mancherlei Landen. So trug sich's einmal zu, daß der genannte Heimo auch mit seinen Freunden und seiner Ritterschaft zugegen war. Dieser Heimo hatte einen Neffen, seiner Schwester Sohn, mit Namen Hugo von Burbone. Der ging zum Kaiser

Digitized by Google

und bat ihn freundlich und sagte: „Hier sind meine Oheime, der eine Heimo von Dordone, der andere Heimerin von Burbone, die haben Euch viel in Krieg und Streit wider die Ungläubigen gedient, und Ihr habt ihnen niemals eine einzige Gabe gegeben oder eine Ehre erwiesen: wenn Ihr das nicht thun wollt, so belehnt sie doch mit ihrem eigenen Gute!" Da der Kaiser diese Kühnheit des Ritters hörte, ward er zornig, zog sein Schwert aus und schlug ihn todt.

Als dies jene beiden Herren Heimo und Heimerin hörten, wurden sie über die Maßen zornig und verheerten das ganze Königreich mit Brennen und Rauben Nacht und Tag. Dieser Krieg währte länger als siebzehn Jahre. Inzwischen ward es nie Friede, denn Heimo hatte geschworen, daß er seinen Neffen mit Menschenblute rächen wollte, so daß die Genossen (die Palatine) von Frankreich den Kaiser baten, er solle sich mit Heimo versöhnen. Denn sie mußten allezeit zu streiten bereit sein, so oft er wollte. Da der Kaiser das hörte, folgte er ihrem Rathe, wenn er's auch nothgedrungen that, und entbot Heimo, daß er ihm seinen Neffen, den er todt geschlagen hatte, neunmal mit rothem Golde aufwiegen wollte.

Als Heimo dies hörte, war es ihm sehr unlieb, weil er die Fehde lieber hatte. Da entbot der Kaiser dem Heimo zum andern Male: wollte er sich herbei lassen, so wollte er ihm seine Schwester Aja zu einer ehelichen Hausfrau geben, und dazu sollte er sein Gut und alles, was er von den Ungläubigen gewinnen würde, frei eigen haben und von niemandem zu Lehen empfangen denn allein von Gotte.

Digitized by Google

Wie Heimo des Kaisers Schwester zur Frau nahm und vier Kinder gewann.

Als Heimo diese Antwort hörte, behagte sie ihm wohl und er zog mit großem Volke zu Senlis, wo die Versöhnung geschehen sollte. Da kam der Kaiser auch dahin mit fünfhundert Rittern, in wollenem Gewande und barfuß, und brachte mit sich seine Schwester und traute sie ihm da an derselben Stätte an, und seinen todten Neffen, den wog er ihm neunmal auf mit rothem Golde. Da bat Heimo den Kaiser, daß er zu seiner Hochzeit kommen sollte. Das wollte dieser aber nicht thun. Darum ward er sehr zornig und zog mit seiner Braut nach Pirlapunt und allda hielt er das Hochzeitsfest. Dieses Fest währte vierzig Tage und vierzig Nächte. Des Abends, als sie schlafen gingen, da nahm Heimo sein Schwert und schwur darauf, daß er alles tödten wollte, was von des Kaisers Geschlechte wäre. Da ward die Frau sehr erschreckt, aber sie erwies sich freundlich gegen ihn.

Nun pflegte Heimo beständig gegen die Ungläubigen zu fechten, so daß er selten zu Hause weilte und auch nicht wußte, daß seine Frau guter Hoffnung war. Als ihre Stunde kam, zog sie in ein Jungfrauenkloster, auf daß es heimlich bliebe und Heimo es nicht gewahr würde. Aber sie ließ es verbriefen und besiegeln, daß man wissen möchte, daß es ein rechtmäßiges Kind war. Das geschah viermal, so daß sie also vier Söhne gebar, von denen Heimo nichts wußte. Denn, wie gesagt, er war beständig im Streite gegen die Ungläubigen und gewann viel Landes und auch die Dornenkrone und die Kreuzesnägel unseres Herren.

Digitized by Google

Der erste von diesen vier Söhnen war Ritsart geheißen, der zweite Adelhart, der dritte Writsart, der vierte Reinold. Dieser war der schönste und stolzeste von ihnen allen, so daß er alle übertraf im Streite und in männlichen Werken.

Wie Ludwig zum König gekrönt ward und wie ihm Reinold sein Haupt abschlug, weil es ihm sein Bruder Adelhart abgewonnen hatte.

Zu denselben Zeiten hatte der Kaiser Karl einen Sohn mit Namen Ludwig, der war fünfzehn Jahr alt, wie auch Reinold war. Diesen wollte er zum Könige krönen lassen und sandte vornehme Boten aus: den ersten der zwölf Genossen von Frankreich mit Namen Roland, der auch seiner Schwester Bertha Sohn war, und auch drei andere Herren mit ihren Knechten sandte er zu Heimo von Dordone und ließ ihn bitten, daß er kommen und seinen Sohn Ludwig mit krönen helfen möchte; denn um seinetwillen ward das Fest verlängert auf vierzig Tage und vierzig Nächte.

Als diese Boten zu Heimo nach Pirlapunt kamen, da hielt er Hof mit dreißig (hundert) Rittern und achtzehnhundert gewappneten Mannen, und ein jeglicher hatte in seiner Hand ein scharfes Schwert. Das war seine Gewohnheit, wenn er Hof zu halten pflegte. Da fielen jene auf ihre Knie nieder und baten ihn, daß er kommen und Ludwig krönen möchte. Wie er das hörte, ward er sehr betrübt, denn er fürchtete, daß der junge König all sein Gut bekommen würde; denn er haßte ihn mehr als seinen Vater. Darum hielt er seiner Gemahlin vor, daß sie ihm keine Nachkommen geschenkt habe, wie er meinte. Aber

Digitized by Google

die Frau antwortete, weil sie sanftmüthig war, freundlich und sagte: „Ihr habt doch geschworen, daß Ihr alles tödten wollt, was von meines Bruders Geschlechte sei. Wollt Ihr aber den Eid brechen, dann will ich Euch Euere Kinder zeigen.“ Wie er das hörte, ward er sehr froh von Herzen und hieß die Herren da willkommen sein, denen er erst nicht zusprechen wollte.

Da gingen sie zusammen in eine steinerne Kemenate, worin die jungen Herren verborgen waren. Als er sie sah, behagten sie ihm wohl und Reinold vor allen andern, denn ihm dünkte, daß er am meisten von seiner Natur war. Da ließ er sie vor sich in den Saal kommen und machte sie alle viere zu Rittern und kleidete sie nach ritterlichem Stande. Aber Reinold dem gab er drei Burgen zu eigen: Pirlapunt, Montagunt und Falkenstein. Darnach gab er ihnen allen Waffen und Pferde. Das schönste Pferd gab man Reinold. Aber obwohl es stark und muthig war, so war es ihm doch zu schwach, und all die Pferde, die man ihm zubrachte, dienten ihm nicht.

Da sprach der Vater: „Sohn, ich habe noch ein Roß, das heißt Beiart und ist in einem festgemauerten Stall, dem wagt niemand zu nahen. Es stammt von einem Dromedar und hat neun Rosse Kraft. Dies Roß war schwarz wie ein Rabe und hatte Augen wie ein Leopard; es hatte weder Schopf noch Mähnen und war groß und stark und über die Maßen schnell. Sein Lauf war ganz wie ein Pfeil aus einem Bogen und seine Sprünge unglaublich groß, daß es alle andern Pferde überholte. Zu diesem Pferde ging Reinold und schlug und zwang es so lange, bis es ihm unterthänig ward, und ritt da hinaus

Digitized by Google

seinem Vater entgegen. Da flohen sie alle vor den furchtbarem Pferde.

Wie dies geschehen war, da bereitete sich Heimo, zu des Kaisers Hof mit seinen Söhnen zu fahren und mit denen, die aus Frankreich gekommen waren, mit viel Volks und mit großem Gute. Da der Kaiser ihre Ankunft vernahm, zog er ihnen mit seinem Sohne und mit all seinem Volk entgegen und hieß sie willkommen sein. Da Ludwig das schöne Roß sah, das Reinold hatte, sprach er: „Vetter, gebt mir das Pferd!" Reinold antwortete: „Sollte ich es jemand geben, so gäb' ich es Euch, aber mich kann kein ander Roß tragen." Da das Ludwig hörte, verdroß es ihn sehr, und er that Reinold und seinen Brüdern all den Hohn und Spott an, den er konnte. Und Reinold behielt den Preis in allen Dingen und überwand den jungen König im Spiele, den Stein zu werfen. Darum ward dieser sehr zornig und ging mit seinen Rathgebern zu Rathe, die Verräther waren. Die beredeten ihn, daß er mit dem Markgrafen Adelhart, Reinold's Bruder, Schach spielen sollte um das Haupt. Wer fünf Spiele nach einander gewönne, der sollte dem andern das Haupt abschlagen. Dieser Rath behagte ihm wohl, ließ jenen zu sich kommen und brachte ihm lügnerische Reden vor: er habe sich vermessen, gegen ihn (auf Leben und Tod) zu spielen, so wie ihm seine Räthe zu sagen gerathen hatten. Wie Adelhart diese Verrätherei hörte, sagte er, er wäre daran unschuldig, aber er wollte gerne mit ihm um Burgen, Schlösser und ander Gut spielen, aber nicht um das Haupt. Doch ward er dazu gedrängt und in des Königs Kemenate eingeschlossen, daß er nicht hinweg kommen konnte: er mußte mit ihm spielen.

Digitized by Google

Wie sie nun saßen und spielten, da gewann Ludwig drei Spiele auf einmal. Da vermaß er sich und sagte, daß er ihm sein Haupt mit seinem eigenen Schwerte abschlagen und daß er sich um alles Gut der Welt nicht davon abhalten lassen wollte. Da Adelhart das hörte, ward er von Herzen bekümmert und rief Gott um Hülfe an. Und unser lieber Herr, der den Rechtschaffenen nicht verderben läßt, der verhängte es, daß der König verlor. Und Adelhart gewann fünf Spiele nach einander, so daß er dem König sein Haupt abgewann. Da sprach Adelhart freundlich, weil er sanftmüthig war: „Lieber Vetter, nun habe ich Euer Haupt gewonnen, aber ich will es Euch nicht nehmen: doch spielt nicht mehr um so theueres Pfand! Die Euch diesen Rath gegeben haben, meinen es nicht gut mit Euch.“ Da ward der König zornig und schlug ihn mit dem Spielbrete, daß ihm Nase und Mund blutete. Da ging er von ihm blutend weg in den Stall. Aber Reinold kam auch in den Stall zu Beiart und fand ihn blutend. Da fragte er ihn, wer ihm die Schmach angethan hätte. Da sagte er es ihm nicht gerne, denn er kannte seine Art wohl; weil er es aber durchaus wissen wollte, da sagte er ihm alles, wie es geschehen war. Da Reinold das hörte, ward er furchtbar zornig und schwur, daß er das Haupt haben und keineswegs ein so köstliches Pfand aufgeben wollte. Da ging Reinold zu seinem Vater und erzählte ihm die ganze Sache und sagte ihm, daß er mit all seinem Volke aus der Stadt Paris zöge, — aber das sagte er ihm nicht, warum sie hinaus zögen — und daß sie Beiart mit herausführen wollten.

Aber Reinold und Adelhart legten ihre Rüstung an, darüber thaten sie ihre Kleider, gingen in den Saal und

Digitized by Google

begrüßten Karl den Kaiser. Darnach zog Reinold sein Schwert aus und schlug Ludwig das Haupt ab, daß das Blut dem Kaiser auf die Kleider sprang. Darnach gab er Adelhart das Haupt in die Hand und sagte, daß ihm Ludwig mit Ehren bezahlt hätte. Da rief Karl, daß man Reinold halten sollte. Da schlugen sie alle auf Reinold und auf Adelhart los, aber diese wehrten sich tapfer und brachen mit Gewalt durch die Schaar, daß sie müde waren, ehe sie zu ihrem Vater auf das Feld kamen. Und hier warteten sie des Kaisers, der dahin mit vielem Volke kam.

Da erhob sich ein großer Streit. Heimo ward sein Roß unter ihm todt gestochen und viele seines Volkes erschlagen, darum mußte er sich gefangen geben. Und den drei Brüdern wurden auch ihre Pferde todt gestochen, aber Beiart konnte über die Maßen tüchtig fechten: das Roß biß mit seinen Zähnen und zertrat mit seinen Füßen alles, was ihm zu nahe kam, so daß sich niemand heran wagte. Da sprach Reinold: „Ihr Herren, setzt euch alle auf Beiart!“ Da nahmen sie ihre Sättel und legten sie Beiart auf, saßen alle vier auf und ritten von dannen. Aber Heimo, ihr Vater, und Aja, ihre Mutter, mußten einen Eid schwören: wenn sie ihrer Kinder habhaft würden, daß sie sie an Karl senden wollten. Und also ließ man sie frei, denn die Genossen waren ihre Verwandten und hatten sie lieb, und sie waren auch darüber froh, daß Ludwig todt war, weil er nicht weise war.

Wie Reinold einem ungläubigen König sein Haupt abschlug, weil er ihm seinen Schatz nicht zurückgeben wollte.

Als dies geschehen war, kam Reinold mit seinen Brüdern nach Pirlapunt und erzählte, wie es ihnen in

Digitized by Google

Frankreich ergangen war und wie sie Ludwig das Haupt abgeschlagen hatten. Als man dies hörte, wurden sie alle sehr betrübt. Darnach gebot Reinold, daß man ihnen ein Saumthier mit Golde von ihres Vaters Gute laden sollte. Das nahmen sie mit sich nach Hispanien zu einem ungläubigen König, der hieß Safforete. Da er sie sah, erkannte er sie an ihrem Wappen, denn ihr Vater hatte da wohl sieben Jahre verweilt. Dieser König empfing sie freundlich, und sie halfen ihm in Kampf und Streit Tag und Nacht. Und ihren Schatz, den sie mit sich brachten, gaben sie dem König in Verwahrung.

Da sie ihm nun lange und viel gedient hatten, und er ihnen gar keine Ehre erwies, weder Kleider noch Sold gab, da baten sie ihn, daß er ihnen ihren Schatz zurückgäbe: sie wollten von ihm scheiden. Das wollte er nicht thun, versagte es ihnen und sagte, er wollte sie hängen lassen. Wie das Reinold hörte, ward er sehr zornig, zog sein Schwert aus und schlug ihm sein Haupt ab und gab es Adelhart in die Hand und sagte: „Wir wollen es für unsern Schatz zu Pfand behalten.“ Da erhob sich hier ein großer Streit, und den drei Brüdern wurden ihre Pferde todt gestochen. Da setzten sie sich alle auf Beiart und wehrten sich mit großer Kraft, ehe sie durch die Schaaren brechen konnten; und sie wurden stark verwundet und Beiart auch, aber doch trug sie das Roß aus der Noth. Da sie nun ihren Feinden entronnen waren, rasteten sie ein wenig, und jeglicher verband dem andern seine Wunden. Da nahmen sie das Haupt und setzten es auf ihr Panier, und Reinold band darauf die Krone, und so führten sie es mit sich für ihren Schatz.

Digitized by Google

Wie sie zum König von Tarrasconien kamen, und wie er Reinold seine Tochter zur Frau gab.

Darnach kam Reinold mit seinen Brüdern nach Tarrasconien zum König Ivo. Der empfing sie mit großer

Digitized by Google

Freude, denn Safforete war sein größter Feind und hatte ihm seinen Vater und seine zwei Brüder todt geschlagen und hatte ihm auch drei Kastelle in seinem Lande genommen. Und er fragte sie, wessen Geschlechtes sie wären. Da sagten sie ihm, sie wären die Heimonskinder von Dordone. Da er das hörte, erfreute er sich noch mehr, daß zu ihm kamen die besten der Christenheit. Und sie blieben bei ihm und halfen ihm seine Lande wieder gewinnen, die ihm genommen waren.

Nun hatte der König Ivo eine einzige Tochter mit Namen Clarissa, die sehr schön war; diese gab er Reinold auf Rath seiner Fürsten zur Frau, und den dritten Theil von seinem Schatze gab er ihm dazu und einen Theil seines Landes. Als dies geschehen war, versammelte Reinold viele Steinmetzen, Zimmerleute und andere Meister und ließ ein ungewöhnlich schönes Kastell oder Burg bauen, sehr hoch und stark. Und es hatte vier Mauern rund herumgehn, so daß man es durchaus nicht einnehmen konnte. Und es war gebaut von weißem Marmelstein. Und Reinold gab ihm einen Namen und hieß es Montalban. Hier oben wohnte Reinold mit seinen Brüdern und mit seiner Ritterschaft; denn die Burg war groß und stark, so daß ihres gleichen nicht war in allem Lande.

Wie seine Brüder gefangen und erlöst wurden und von andern Abenteuern, die er hatte.

Hernach begehrte er seine Mutter zu besuchen, da er sie in sieben Jahren nicht gesehen hatte; aber er wagte nicht, nach Pirlapunt zu kommen, wo sie wohnte, weil sein Vater und seine Mutter geschworen hatten, daß sie

Digitized by Google

ihre Kinder an Karl senden wollten, wenn sie ihrer habhaft werden könnten. Nun kleideten sie sich alle vier als Pilgrime und kamen nach Pirlapunt und baten den Pförtner, er möge die Fürstin bitten, daß sie sie beherbergen wollte um ihrer Kinder willen, daß ihnen Gott gnädig helfen möge. Da sie das hörte, empfing sie sie gerne und ließ ihnen alle Bequemlichkeit bereiten. Darnach sagten sie ihr heimlich, daß sie ihre Kinder wären. Wie sie das hörte, ward sie sehr froh, aber sie war sehr besorgt, daß man es nicht gewahr würde.

Dennoch wurden sie erkannt, und es ward Karl zu wissen gethan, daß sie da waren. Da zog er hin mit großem Volke und belagerte sie, aber die Mutter half Reinold heimlich hinweg, weil Karl auf ihn mehr als auf alle andern erbost war. Darnach gab sie den Zurückgebliebenen den Rath, daß sie in wollenem Gewande und barfuß dem Könige demüthiglich zu Füßen fielen und um Gnade bäten. Also thaten sie auch, und die Mutter fiel ihm auch zu Füßen und bat für ihre Kinder, aber es war alles vergebens. Da ließ er sie fangen und binden, führte sie mit sich nach Frankreich und warf sie in den Kerker und sagte, er wollte sie so lange gefangen halten, bis er Reinold in seine Gewalt bekäme: dann wollte er sie zusammen hängen lassen.

Wie das geschehen war, betrübte sich Reinold, daß seine Brüder gefangen waren, und kehrte nach Montalban zurück. Darnach ritt er mit Beiart unter den Galgen, und wartete, ob man seine Brüder dahin brächte, damit er ihnen zu Hülfe käme. Aber von großer Trübsal und Beschwerniß des Herzens schlief er ein, und Beiart ging weiden und kam vom Wege ab. Da kamen fünfund-

Digitized by Google

zwanzig Knechte und sahen da Beiart gehn. Da machten sie einen Reif von Zweigen und umringten das Roß und brachten es dem Könige. Der nahm es mit großer Freude an und gab es seinem Neffen Roland, daß er Reinold damit zwingen sollte. Aber mit Hülfe von Malagis [Reinold's zauberkundigem Vetter] bekam Reinold sein Roß wieder.

Darnach ward dem Könige Karl gerathen, daß er seine Krone hinausführen und sie auf vier Stangen aufrichten und durch alle Lande verkünden lassen sollte, daß jedermann zu der Krone käme, und wer sie gewönne, dem wollte sie der König vierfach einlösen mit rothem Golde. Und das Roß, das am besten laufen könnte, das wollte er kaufen und es seinem Neffen Roland geben, auf daß er Reinold damit zwingen sollte. Wie das der König hörte, behagte es ihm wohl und er gebot es also zu machen. Aber doch besorgte er, daß es Reinold vernehmen würde. Darum gebot er, alle Pforten zu schließen, alle Wege zu besetzen und keinen fremden Ritter einzulassen. Aber Gott vereitelte das mit Hülfe von Malagis, der Reinold und Beiart so verwandelte, daß man sie nicht erkannte. Und so kamen sie unter die Schaaren, und Beiart war so sehr schnell im Laufe und kam zuerst zu der Krone. Und Reinold gewann die Krone und nahm sie mit sich, und die köstlichen Steine that er heraus und setzte sie auf Montalban zwischen die Zinnen ein als Zeichen seines Sieges. Und der König mußte sich eine andere Krone machen lassen. Und so erlöste auch Malagis Reinold's Brüder aus der Gefangenschaft vermittelst seiner Kunst und brachte sie wieder nach Montalban.

Digitized by Google

Wie Reinold verrathen ward von seinem Schwiegervater um vier goldbeladene Saumthiere.

Darnach fügte es sich, daß Karl mit viel Herren und Fürsten Hof hielt, und da war auch Ivo, der König von Tarrasconien, Reinold's Schwiegervater. Zu diesem ging Karl und bat ihn, daß er ihm Reinold und seine Brüder überlieferte, dann wollte er ihm vier Saumthiere mit rothem Golde beladen geben. Ivo vergaß all der treuen Dienste, die ihm Reinold gethan hatte, und ward durch das Geld verlockt und gelobte, daß er sie ihm in Valkalone durch Verrätherei ausliefern wollte, wie er auch that. Also schied er von dannen. Und der Kaiser sandte Fauko von Morlione mit viertausend Mannen nach Valkalone, ihrer da zu warten. Und König Ivo zog nach Montalban zu Reinold und ließ ihn in Büberei verstehen, daß er sich mit Karl versöhnt hätte, und sagte, daß er allein mit seinen Brüdern nach Volkalone ziehen und niemand von seinem Volke mitnehmen sollte weder Beiart noch irgendwelche Waffen, sondern sie sollten auf Maulthieren von Arragone reiten und Kleider von Scharlach anhaben und in ihren Händen Lilien und Blumen.

Als Reinold diese Rede hörte, behagte sie ihm durchaus nicht, aber er sagte, daß er sich mit seiner Frau berathen wollte. Da die Frau das hörte, widerredete sie es ihm, so viel sie konnte. Aber Reinold hielt Ivo in so großen Ehren, daß er nicht glaubte, er werde ihm eine solche Verrätherei anspinnen, und folgte seinem Rathe und nicht der Frau. Aber sie war sehr geängstigt und rief ihren Schwager Ritsart heimlich und gab ihm vier Schwerter, daß er sie mit sich führte, ohne daß es Reinold wüßte:

Digitized by Google

wenn sie einmal in Noth kämen, daß sie was hätten, womit sie sich wehrten.

So ritten sie auf Valkalone zu. Als sie hinkamen, fanden sie da Fauko von Morlione mit viel Mannen, die dahin gesandt waren, um sie zu fangen. Und sie vernahmen auch, daß sie Ivo um vier mit Gold beladene Saumthiere verrathen hatte. Da wurden sie sehr bestürzt, weil sie keine Hülfe hatten und auch ungewappnet waren. Da gab Ritsart jeglichem sein Schwert in die Hand, und sie setzten sich tapfer zu Wehr, jeglicher für den andern, und sie faßten sich ein Herz, daß sie ihrer viel todt schlugen. Und Reinold schlug Fauko von Morlione todt und nahm sein Pferd und seine Waffen, und also that ein jeglicher von seinen Brüdern, und sie wehrten sich mit aller ihrer Kraft. Aber Writsart ward sehr verwundet, so daß er ihnen nicht mehr helfen konnte; und Ritsart ward gefangen, aber Reinold erlöste ihn.

Also stritten sie eine lange Zeit; aber weil der Feinde immer mehr kamen, und sie sehr müde waren, so flohen sie auf einen Berg, wo viel Steine lagen, und wehrten sich mit Steinen und warfen Menschen und Pferde todt. Und mit der Hülfe Gottes und auch mit der Hülfe von Malagis, der ihnen mit vielem Volke zu Hülfe kam, gewannen sie den Sieg und kehrten wieder nach Montalban zurück. Und die andern Herren von Frankreich, die übrig geblieben waren, kehrten nach Paris zurück und sagten Karl, wie es bei Valkalone zugegangen war.

Da glaubte Roland, daß Ivo dem Reinold vielleicht Hülfe geleistet hätte, und zog mit den zwölf Genossen in sein Land, fing ihn und wollte ihn hängen. Wie Reinold's Frau das vernahm, ward sie betrübt, weil es ihr

Digitized by Google

Vater war. Da hatte sie ein kleines Söhnchen, Adelhart geheißen, das nahm sie bei der Hand und kam weinend vor Reinold. Da er das sah, ward er bewegt und zog Roland entgegen und befreite Ivo mit Gewalt.

Darnach über eine kurze Zeit war Ritsart mit Malagis auf die Jagd ausgeritten, da begegnete ihm Roland und fing ihn und brachte ihn dem König, daß er mit ihm machte, was er wollte. Aber weil ihn keiner von dem Genossen hängen wollte, so übergab er ihn einem Herren mit Namen Ripo von Ripermonte, daß er ihn hängen sollte. Aber Reinold kam dahin und erlöste seinen Bruder und hing den Herren von Ripermonte an den Galgen. In solcher Art that Reinold dem Kaiser viel Schimpfeß an, und in allen Stücken gewann er den Preis, so daß der Kaiser sagte: „Ich wäre lieber ein armer Mann, als daß mich Reinold in allen Stücken überwinden soll."

Wie Karl Montalban belagert, und wie Reinold Verzeihung erhält, und wie Beiart ertränkt wird.

Darnach zog Karl mit fünfzehntausend Mannen aus, ohne diejenigen, die noch nachkamen, und belagerte Montalban an allen Enden ringsherum und verwüstete und verheerte Reinold's Land. Als dieser das sah, setzte er sich mit seinem Volke tapfer zu Wehr, denn er hatte stets um sich fünfzehnhundert gewappnete Mannen. Und Ivo, der König von Tarrasconien, sandte ihm zwanzighundert, und Malagis brachte ihm fünfhundert.

Der Kaiser belagerte Montalban mit Steinschleudern, Sturmböcken, Schutzdächern, und andern Wehren, aber er konnte es durchaus nicht gewinnen; denn es war stark

Digitized by Google

und uneinnehmbar und hatte zwei paar Mauern herumgehn. Also lag der Kaiser davor wohl sieben Jahre; auch ward in diesen sieben Jahren mancher Sturm davor gemacht, so daß dem Kaiser viele große Herren und Fürsten und viel Volkes erschlagen wurden; denn Reinold und seine Brüder waren so wohl im Streit erprobt, und Beiart biß mit den Zähnen und trat und schlug mit den Füßen alles, was ihm in die Nähe kam. Aber sie hatten so großen Hunger, die darinnen waren, daß sie ihre Pferde verzehren mußten. Da wurden sie eins, daß sie sich alle Viere auf Beiart setzten und heimlich von dannen ritten. Aber der Kaiser ward das gewahr und jagte ihnen nach bis in den Wald von Ardan. Und hier belagerte er sie auch auf einem Schlosse, das auch Reinold's war.

Da kam Reinold's Mutter dahin, Frau Aja von Pirlapunt, und fiel dem Kaiser, ihrem Bruder, zu Füßen mit drei Königen und mit drei Grafen. Und des Kaisers höchste Herren baten alle für Reinold. Da sprach der Kaiser: „Ehe sie meine Gnade erlangen, will ich Beiart haben, der so wohl kann streiten, um nach meinem Willen mit ihm zu thun.“ Wie Reinold das hörte, ward er von Herzen bekümmert, weil er das Roß sehr lieb hatte. Aber weil die Zeit nahe war, daß er durch Gottes Gnade ein anderer Mensch werden wollte, so ging er von dem Schlosse und gab dem Kaiser Beiart in seine Hand gegen den Willen seiner Brüder. Da ließ der Kaiser dem Rosse einen Mühlstein an den Hals binden und ließ es in einen Fluß werfen. Aber es schlug den Stein zu Stücken und schwamm aus dem Flusse. Da mußte es Reinold wiederum fangen. Da ließ ihm der Kaiser an jeglichen Fuß einen Mühlstein binden und es abermals in den Fluß werfen.

Digitized by Google

Aber es schlug mit den Füßen und zerbrach die Steine und lief aus dem Flusse. Aber Reinold fing es wieder und gab es dem Kaiser und sagte: „Nehmt nun Beiart zum dritten Male; entgeht er nun wieder, ich fange ihn Euch nimmermehr!"

Da sagte Karl: „Reinold, Ihr dürft nicht hinsehen; Ihr müßt Euch umkehren, damit Euch Beiart nicht sehe, sonst versinkt er nimmermehr." Da mußte Reinold vor all den Herren schwören, daß er nach Beiart nicht sehen wollte. Da ließ Karl dem Rosse zwei Mühlsteine an jeden Fuß und einen an den Hals binden und also in den Fluß werfen. Und also sank es dann zu Grunde, und Reinold fiel in Ohnmacht. Darnach stund er auf und ging allein durch den Wald und schwur, daß er nimmer ein Pferd besteigen wollte, noch ein Schwert gürten an seine Seite, noch Sporen an seine Füße und daß er auch keinen Christenmenschen mehr erschlagen wollte. Und also kehrte er zurück nach Montalban.

Wie Reinold von seiner Frau und seinen Kindern schied, und wie er in die Wüstenei ging.

Als Reinold wieder nach Montalban gekommen war, erzählte er seiner Frau, wie die Versöhnung mit Karl geschehen und daß Beiart ertränkt wäre. Da ward sie betrübt, weil Beiart todt war, und war doch auch froh, daß sie versöhnt waren. Da ließ Reinold alle seine Kinder vor sich kommen und seinen ältesten Sohn, mit Namen Emmerich, den schlug er zum Ritter und gab ihm das Kastell Montalban und sein Schwert und machte ihn zum Herren des Landes. Und seinen andern Kindern theilte er sein Gut und gab ihnen Marken und Burgen und

Digitized by Google

andere große Lehen. Darnach küßte er seine Hausfrau und seine Kinder mit großer Bekümmerniß seines Herzens.

Und in derselben Nacht zog er seine kostbaren Kleider aus und zog einen elenden Rock an und ging von dem Kastelle Montalban und ließ zurück Land und Leute, Gold und Silber und alles, was er hatte, und die ganze Welt, seine Frau, seine Kinder, seine Eltern, seine Brüder, so daß er von ihnen allen niemand wieder sah, ausgenommen seinen Sohn Emmerich. Aber sie waren über die Maßen betrübt, daß sie ihn verloren hatten, und suchten ihn allerwegen und konnten ihn nicht finden.

Und Reinold ging des Nachts im Mondenschein durch die Wüstenei, da fand er einen Eremiten, der hatte in fünfzehn Jahren keinen Menschen gesehen. Zu dem ging Reinold und erzählte ihm sein Leben und beichtete alle seine Sünden, die er von Kind auf gethan hatte, mit großer Reue. Da rieth ihm der Eremit, daß er da bliebe in der Wüstenei und sein Hemde und seine Schuhe auszöge und Speise gleich den Thieren äße; auch lehrte er ihn, wie er Gott anbeten sollte.

So blieb er drei Jahre lang da und aß nichts als Wurzeln und Kräuter und trank Wasser. Er ging barhaupt und barfuß und lag auf bloßer Erde und litt großen Kummer von Hagel, von Schnee, von Hitze, von Kälte und große Armuth williglich um die Liebe Gottes. Zuletzt war er so am Leibe herabgekommen und so sehr von diesem ungewohnten Leben geschwächt, weil er in jeder Weise und im Ueberfluß nach der Welt Lauf gelebt hatte und nun erst zu so großer Armuth und Kümmerlichkeit gekommen war, so daß er es vor Kraftlosigkeit

Digitized by Google

nicht länger ertragen konnte, und ging zu dem Eremiten und klagte ihm seine Noth.

Wie der Engel dem Eremiten offenbarte, daß Reinold nach Jerusalem ziehen sollte.

Wie Reinold also in diesem großen Kummer war, da kam ein Engel zu dem Eremiten und sagte ihm, daß er Reinold wissen ließe, daß er nach Jerusalem ziehen und helfen sollte, das heilige Land wieder zu gewinnen und in der Christen Hand zu bringen. Als er das hörte, sagte er ihm, er habe gelobt, nimmer ein Pferd zu besteigen noch ein Schwert an seine Seite zu gürten noch Sporen an seine Füße, darum könnte er nicht dahinziehen. Da sagte er ihm, er könnte wohl Harnisch und andere Waffen haben, Stöcke, Piken und dergleichen.

Also ging er aus der Wüstenei und ging durch Ungarn und weiter in das Land von Slavonien und kam in den Hafen von Tripolis. Da kam dahin die Kunde, daß Caberien belagert und Akers (Akon) in Noth wäre. Da sandte man ihnen Hülfe zu Pferde und auch zu Fuße. Und Reinold lief zu Fuße mit den andern. Das war in Wahrheit die Verwandlung der rechten Hand Gottes: denn derjenige, der der vornehmste unter allen Fürsten war, der war nun unbekannt; und der das beste Roß zu reiten pflegte, das die Welt jemals hatte, der ging nun demüthiglich zu Fuße mit den Knechten. Und er zog einen Pflaumenbaum aus der Erde und machte ihn sich zum Tragen zurecht: damit wollte er sich wehren. So kamen sie vor Jerusalem, und Reinold schlug viele Ungläubige zu Tode mit seinem Stabe. Und weil die Un-

Digitized by Google

gläubigen viel von Reinold und von seinen Werken, die er vor Zeiten gethan, gehört hatten, so sprachen sie: „Reinold ist aufgestanden.“

In derselben Zeit war Malagis, von dem vorher gesagt ist, in der Wüstenei und hatte den lieben Gott in großer Enthaltsamkeit drei Jahre lang gedient. Da kam ihm eine Stimme vom Himmel, die sagte, daß er nach Jerusalem ziehen und das heilige Land wiedergewinnen helfen sollte. Auch sagten sie ihm, daß er seinen Vetter Reinold dort finden würde. Da ward er sehr froh und zog eilig dahin. Und als sie zu einander kamen, umarmten sie sich mit Freuden, und jeder erzählte dem andern sein Leben. Darnach zogen sie fort zum Streite im Verein mit den Christen, die da waren, und sie errangen den Sieg und schlugen viel Ungläubige todt. Aber Malagis ward mit einem gefiederten Pfeil in die Brust geschossen, so daß er vom Pferde nieder auf die Erde fiel. Da segnete er Reinold und befahl Gott seine Seele und ging ein in's ewige Leben.

Also lagen sie ein ganzes Jahr vor Jerusalem und Reinold schlug drei Sultane todt und gewann die Stadt, und brachte das ganze Land in die Hände der Christen. Und sie wollten ihn zu einem Herren krönen, der das Land gewonnen hatte, aber er wollte es nicht zugeben und begehrte keine zeitliche Ehre, sondern er begehrte Zeit seines Lebens in Armuth und in Unbekanntheit zu bleiben, und also schied er von Jerusalem. Und sie geleiteten ihn mit Ehren zu Schiffe und boten ihm viel Gut, Gold, Silber und mancherlei Kostbarkeit, aber er begehrte nichts weiter, als daß er mit zu Lande kommen könnte; und also fuhren

Digitized by Google

sie vierzig Tage und vierzig Nächte und kamen nach Marsilie (Marseille).

Wie Reinold wieder nach Paris kam und von Karl mit Ehren empfangen ward.

Als er nach Marsilie kam, da hörte er da neue Kunde, daß Karl der Kaiser einen Kampf gegen Reinold's Sohn Emmerich angenommen habe. Und das war so zugegangen. Als Reinold mit dem Kaiser versöhnt und Beiart ertränkt war, so jammerte es Karl sehr, daß Reinold in solcher Betrübniß von ihm schied und seinen Erben also zurückließ. Da entbot er Emmerich, daß er zu ihm käme, und gab ihm alles, was sein Vater gehabt hatte, zu Lehen, und führte ihn mit sich nach Frankreich und behielt ihn bei sich in großen Ehren. Da das des Kaisers Räthe sahen, die Verräther waren, — dieselben, die auch Ludwig den Rath gaben, daß er mit Adelhart um das Haupt spielen sollte, wovon viel Unglücks kam, — so beneideten sie das, daß Emmerich von dem Kaiser so vorgezogen ward, und ersannen einen falschen lügenhaften Rath und sagten, er hätte geschworen, daß er seinen Vater und seine Oheime, seines Vaters Brüder und Beiart, den er eigentlich hätte erben müssen, noch rächen wollte: woran doch Emmerich nie gedacht hatte. Um diese Sache war der Kampf angenommen worden.

Da Reinold das vernahm, ward er von Herzen bekümmert und zog nach Paris und kam zu Kaiser Karl, seinem Oheim, als ein armer Pilgrim. Und der Kaiser fragte ihn, ob er etwelche neue Kunde wüßte vom überseeischen Lande. Da sagte er, wie er dort gewesen wäre, und daß sie große Hülfe von zwei Männern gehabt

Digitized by Google

hätten. Da fragte der Kaiser, wer sie wären. Da sprach er: „Es war Reinold und Malagis, aber Malagis ward da todt geschossen.“ Da fragte der Kaiser, ob er nicht wüßte, wo Reinold wäre. Er antwortete: „Er steht hier vor Euch als ein armer Mann.“ Wie Karl das hörte, alsbald umarmte er ihn und empfing ihn mit großer Freude. Und all die Genossen erfreuten sich und vor allen Emmerich, sein Sohn, aber die Verräther betrübten sich. Der Kaiser ließ ihn kostbar kleiden und that ihm viel zu Lieb.

Da fragte Reinold seinen Sohn, wo Heimo, sein Vater, wäre und seine Brüder. Da sagte dieser: „Sie suchen Euch alle und haben geschworen, sie wollten nicht wieder kommen, bis sie Euch gefunden hätten.“ Wie er das hörte, schrie er laut auf, und sein Sohn erzählte ihm die Sache, warum er den Kampf angenommen hatte. Da sagte er: „Liebster Sohn, fürchte dich nicht! denn Gott ist bereit, den Rechtschaffenen zu helfen, die auf ihn hoffen.“ So blieb Reinold da, bis die Zeit kam, daß man den Kampf halten sollte. Da gab Gott Emmerich den Sieg, daß er den Kampf gewann und den andern todt schlug, der ein starker streitbarer Mann war, und Emmerich war ein Jüngling von fünfzehn Jahren.

Da fiel Reinold, der heilige Mann, auf seine Knie und dankte Gott für die Gnade, daß sein Kind den Kampf gewonnen hatte. Da ließ Karl den Todten an den Galgen schleifen und schaffte die Verräther und all ihr Geschlecht von seinem Rathe. Und Emmerich kehrte mit dem Kaiser zurück nach Paris. Und er vergrößerte ihm sein Lehen und gab ihm Burgen und andere Güter und behielt ihn bei sich in großen Ehren.

Digitized by Google

Wie Reinold von Karl schied und nach Köln kam.

Hernach gedachte Reinold, wie er sein Leben fortan nach Gottes Willen führen möchte. Weil die göttliche Liebe in seinem Herzen brannte, so verließ er den Kaiser, seinen Oheim, und seinen Sohn und die ganze Welt und zog seine kostbaren Kleider aus und kleidete sich mit schlechten Kleidern und ging des Nachts heimlich aus dem Palast und kam in ein fremdes Land, wo ihn niemand kannte. Nun hörte er von der heiligen Stadt Köln, die da eine Hauptstadt des Landes von Germanien ist, daß da viel heilige Leichname und große Reliquien wären. So kam er dahin, um alle die manigfaltigen heiligen Stätten zu besuchen. So blieb er zu Köln und ging in St. Peters Kloster und zog ein geistliches Gewand an und entsagte um die Liebe Gottes der Welt, dem zu dienen ein Herrschen ist.

In diesem Kloster lebte er so heilig, daß Gott viel Wunderthaten durch ihn wirkte. Denn er gab den Lahmen den Gang, den Tauben das Gehör, den blind Geborenen gab er das Gesicht. Auch bezeugten viele Leute, die es gesehen hatten, daß Gott durch sein Gebot einen Todten erweckte und ihn lebend seiner Mutter wiedergab. Er machte auch ein Kind gesund, das zu ihm getragen ward, das viel Jahre das kalte Weh gelitten hatte. Das war desselben Tages gesund und ging wieder heim Gott lobend. Er trieb auch die bösen Geister aus von den besessenen Menschen. Es fügte sich, daß das Volk des nächsten Landes an der Pestilenz erkrankte, und sie wollten lieber eines schnellen Todes sterben als allezeit gepeinigt werden von der Seuche. Da sie den Ruf des heiligen Mannes

Digitized by Google

Reinold vernahmen, sandten sie vornehme Leute zu ihm, um von ihm Heilung zu erflehen. Da sie zu ihm kamen, fielen sie ihm zu Füßen und baten ihn mit Thränen, er möchte Gott bitten, daß das Volk von der giftigen Seuche erlöst würde. Da kniete er andächtiglich nieder zum Gebet und bat Gott für das Volk. Unser lieber Herr erhörte sein Gebet, und er erlöste das ganze Volk von der schweren Seuche der Pestilenz. Und sie dankten Gott, und allezeit lobten und priesen sie den heiligen Mann Reinoldus und verkündigten durch alle Welt seine Kraft und Wunderwerke, die Gott durch ihn gewirkt hat. All diese Wunder wirkte Gott durch ihn in seinem Leben.

Wie er von den Steinmetzen getödtet und in's Wasser geworfen ward.

Zu diesen Zeiten regierte der heilige Bischof Agilolphus das Bisthum von Köln, der da war ein Mann von großer Heiligkeit und jungfräulicher Reinheit und von weisem Rathe; denn von seiner Weisheit wurden alle Sachen des Landes Gallien regiert, denn er war ein Rathgeber des Kaisers Karl. Er begann die St. Peterskirche in Köln zu bauen, und man entbot über die Lande allen Steinmetzen und Zimmerleuten, wer Geld verdienen wollte, der sollte nach Köln kommen. Also kam viel Volkes dahin zu dem neuen Werke, und Reinold, der heilige Mann, ward zum Meister und Herren der Werkleute gemacht, daß er die Aufsicht über sie haben sollte. Das that er getreulich und machte sich selber an's Werk und schaffte des Werkes mehr allein als der anderen viere oder fünfe. Und wenn die andern schlafen gingen, so trug er Steine, Mörtel und dergleichen. Und immer that er so große

Digitized by Google

Arbeit, er aß nicht mehr als nur einmal des Tages ein Gerstenbrot und trank Wasser und wollte auch nicht mehr Lohnes haben als des Tages einen Pfennig. Da fragten sie ihn, wie er hieße und von wannen er wäre. Da wollte er es nicht sagen: da hießen sie ihn St. Peter's Werkmann.

Die Meister warfen den andern Gesellen vor, daß sie so träge wirkten und so viel Geld nähmen, während dieser so große Arbeit that und des Tages nicht mehr nahm als einen Pfennig. Darum haßten und beneideten sie ihn gar sehr und hatten mancherlei Rath, wie sie seiner ledig werden könnten. Nun hatte der heilige Mann eine Gewohnheit, daß er all die Kirchen in der Stadt Köln zu besuchen pflegte, seinen Ablaß zu holen, sein Gebet zu sprechen und unterwegs den Armen sein Almosen zu geben, die seiner harrten. Das wußten seine Gesellen wohl und machten einen Anschlag, wie sie ihm auflauern und ihn heimlich tödten wollten, wie sie auch thaten.

Diesen Anschlag erkannte der heilige Freund Gottes im Geiste und begann zu den Qualen zu laufen, wie wenn er zu einem Freudenfest geladen wäre, und bot sich den Mördern wie seinen Freunden dar, auf daß er verdienen möchte, als Märtyrer zum Himmel aufzusteigen. Und als sie ihn sahen, fielen sie ihn wüthend an und schlugen ihm mit ihren Hämmern sein heiliges Haupt entzwei, so daß das Hirn herausdrang. Darnach steckten sie ihn in einen Sack, füllten den mit Steinen und warfen ihn in ein Wasser nahe beim Rheine, auf daß ihre Missethat verborgen bliebe. Aber die Seele des heiligen Märtyrers ward von den Engeln mit großem Lobgesange in den Himmel geführt.

Digitized by Google

Der allerheiligste Märtyrer St. Reinold ward getödtet im Jahre unseres Herren, als man schrieb 810 am vierten Tage des Mai, und ward getödtet in der heiligen Stadt Köln auf derselben Stelle, wo nun seine Kapelle steht, die gebaut ist zu Ehren seines Namens und seines theuern Blutes, das er da hingab.

Wie der Leichnam des heiligen Märtyrers Reinold gefunden ward.

Wie er also in dem Wasser verborgen lag, hörten einige, die dessen werth waren, über dem Wasser einen süßen Sang himmlischer Melodie; auch sahen sie des Nachts große Klarheit erscheinen, ganz wie die Sonne am Mittage. Aber nach dem Tode des heiligen Märtyrers gebot der Oberste des Klosters, in dem er gewesen war, daß man den Leichnam ihres Bruders überall suchen sollte. Wie lange sie ihn aber auch im ganzen Umkreis der Welt suchten, so fanden sie ihn nicht. Aber der Herr, dem der ehrwürdige Märtyrer löblich gedient hatte, wollte den Leichnam des Märtyrers nicht länger verborgen sein lassen. Und wie lieb er ihn gehabt hat, das bewies er durch die Wunder, die hernach folgen.

Es fügte sich, daß zu derselben Zeit eine reiche Frau in Köln lebte, die viele Jahre krank gelegen hatte, der kein Arzt Hoffnung auf Gesundheit einredete, es wäre denn, daß sie Gott gesund machte. Die Frau begannen in einer Nacht die großen Schmerzen so sehr zu drücken, daß sie den Tod begehrte. Nach Mitternacht, da sie sehr erschöpft war, ward sie in Schlaf versenkt. Und in diesem Schlafe erschien ihr ein strahlender Mann und sagte zu ihr: „Geh zu dem Wasser, in welches der heilige Mär-

Digitized by Google

tyrer St. Reinold geworfen ist, der von den Steinmetzen getödtet worden ist: dann sollst du gesund werden." Als die Frau erwachte, dachte sie daran, was sie gesehen hatte und erzählte es Morgens ihren Freunden. Ihre Freunde ließen sie zu der Stätte tragen, die ihr gezeigt war, auf daß sie gesund werden möchte durch das Verdienst des ehrwürdigen Märtyrers St. Reinold. Als sie dahin getragen war, erschien der Sack, worin der heilige Leichnam war, auf der Höhe des Wassers schwimmend. Alsbald wie die Frau des Sackes gewahr ward, stand sie stark und gesund von ihrem Krankenbette auf.

Da geschah ein seltenes Wunder. Sobald der heilige Leichnam aus dem Wasser gezogen war, so huben all die Glocken in allen Kirchen zu läuten an, die in der Stadt Köln waren, ohne von einem Menschen gezogen zu werden, allein von der Kraft Gottes, zu Ehren des heiligen Märtyrers St. Reinold. Da kam dahin der Bischof von Köln mit den Obersten der Stadt, mit den Prälaten und vielem Volke. Und als der Leichnam aus dem Sacke gezogen war, erkannten sie an seinen Kleidern, daß er derjenige war, den sie St. Peter's Werkmann zu heißen pflegten. Da zogen sie ihm seine Kleider aus und sahen, daß er um den bloßen Leib einen kostbaren goldenen Gürtel von großem Werthe hatte, daran hing ein Siegel von reinem Golde und sehr schwer von Gewichte. Da nahm der Bischof das Siegel in die Hand und begann zu lesen, und darauf stund also geschrieben: Reinold, Herzog von Montalban, Graf von Merwaldan. Da der Bischof sah und erkannte, wer er war, verwunderte er sich sehr, daß sich ein so großer edeler Fürst zu solchen armen demüthigen Leben erniedrigt hatte, und betrübte sich, daß

Digitized by Google

ein so heiliger Mann so jämmerlich getödtet war. Darnach nahmen sie den heiligen Leichnam und legten ihn auf die Bahre, auf welcher die kranke Frau hingetragen worden war, und bedeckten ihn mit seidenen Tüchern. Und die Frau, die gesund worden war, half den heiligen Leichnam mit den Trägern zum Kloster tragen, in das sich der heilige Mann begeben hatte und wo zu derselben Zeit ein Mönch, der gestorben war, durch das Verdienst des heiligen Märtyrers St. Reinold vom Tode auferweckt ward. Diese Findung ist geschehen am dritten Tage des Monats September.

Wie St. Reinold's Leichnam nach Dortmund gekommen ist.

Zu denselben Zeiten waren die von Dortmund neu zum Christenglauben bekehrt worden, und wie sie die neue Kunde und die Wunder des allerheiligsten Märtyrers St. Reinold hörten, so kamen sie nach Köln zum Erzbischof. Und weil doch so viel Heiligthümer und heilige Leichname in der Stadt waren, und sie gar nichts hatten, so baten sie den Bischof demüthiglich, daß er ihnen einen Leichnam geben möchte, auf daß das Land desto ehrwürdiger wäre und auch desto sicherer vor den Feinden. Und sie begehrten, daß er ihnen ein Glied oder irgend was von St. Reinold gäbe, und sagten, daß sie eine Kirche zu seiner Ehre bauen wollten. Der Bischof wollte es nicht thun, sondern wollte ihn ganz da behalten, aber rief die Clerisei der Stadt zusammen und fragte, was er denen von Dortmund Heiliges geben sollte. Da sie lange unschlüssig waren, wen sie dahin senden sollten, da zeigte der Herr durch ein Wunder, daß St. Reinold ihnen zu senden wäre: denn der Sarg, worin der heilige Leichnam

Digitized by Google

lag, stund vor der Kirche und zeigte, daß er dem Volke, das neu bekehrt war, nütze sein würde. Dennoch zweifelte das blinde Gemüth der Menschen, was sie thun sollten; und auf den der Herr offenbar gezeigt hatte, den trugen sie wiederum in die Kirche. Dies geschah dreimal nacheinander. Zuletzt that unser Herr die Augen ihres Herzens auf und sie erkannten offenbar, daß es derjenige war, der zu senden wäre, das Volk gesund zu machen.

Darum kam die Geistlichkeit mit all dem Volke zusammen und nahmen den Leichnam des allerheiligsten Märtyrers Reinoldus und legten ihn würdiglich in eine zierliche Kiste und setzten ihn auf einen Karren, um ihn hinweg zu führen. Nun geschah ein seltenes Wunder: sogleich kehrte sich der Karren um, ehe sie die Pferde anspannten, und begann schnell zu laufen ohne jemandes Hülfe den rechten Weg nach Dortmund zu. Der Bischof von Köln folgte mit Processíon nach und mit einer großen Schaar Volkes aus der Stadt Köln gegen dreitausend mit vielen Lobgesängen drei Meilen Weges zu Ehren des heiligen Leichnams und kehrten dann zurück. Aber der Karren lief weiter mit dem Leichnam nach Dortmund in die Stadt und blieb auf derselben Stelle stehen, wo nun eine sehr schöne Kirche zu seiner Ehre gebaut ist, in welcher er nun rastet. Und er ist ein Patron und Beschirmer des Landes, wie man offenbar gesehen hat, daß er auf der Mauer der Stadt stund und sie vor den Feinden beschirmte, die sie belagert hatten. Viel andere Wunderwerke hat Gott durch ihn gewirkt. Diese Ueberführung ist geschehen am siebenten Tage im Januar.

Digitized by Google

Wie er canoniciert ward vom Papste Leo auf Bitte seines Oheims, des Kaisers Karl.

Hernach entbot der Bischof von Köln dem Kaiser Karl, daß sein Neffe Reinold von Montalban dort heimlich von den Steinmetzen getödtet und wie sein Leichnam durch ein Wunder gefunden worden wäre. Als der Kaiser das hörte, ward er sehr zornig und wollte Köln belagern, weil sein Neffe in dieser Stadt getödtet war. Aber da er hörte, daß er mit so vielen Wundern erschien und die Stadt auch gar keine Schuld an seinem Tode hatte, so befahl er, ihm die Missethäter auszuliefern, die ihn verbrecherisch getödtet hatten, und ließ sie alle in's Wasser werfen und ertränken.

Hernach sandte der Kaiser einen Erzbischof mit Namen Ebroneus, der auch sein Beichtvater war, zum Papste Leo den vierten, daß er ihm die Heiligkeit seines Neffen Reinold erzählen sollte und auch die Wunder, die Gott durch ihn gewirkt hatte, und daß ihn der Papst canonicieren und erheben sollte, wenn er würdig wäre. Wie der Papst das hörte, erfüllte er des Kaisers Bitte, erhob ihn mit großen Ehren und schrieb seinen Namen in das Buch der Heiligen. Aber zur selben Zeit, als er canoniciert ward, fiel ein Feuer vom Himmel auf den Leichnam des heiligen Märtyrers St. Reinold zum Zeichen seiner großen Heiligkeit und als ein himmlisches Zeugniß. Damit ward erwiesen, daß es der Wille Gottes war, daß der, der in dem Himmel glorificiert war, auch auf der Erde erhoben und geehrt werden sollte.

Digitized by Google

48.

*Marienlegenden.

1.

Der gehängte Räuber.

Es war einmal ein Räuber, der pflegte zu stehlen und zu rauben, aber dennoch hatte er eine besondere Verehrung für unsere liebe Frau. Zu einer Zeit ward er bei einer Dieberei ergriffen und an den Galgen gehangen. Da kam unsere liebe Frau und hielt ihn in die Höhe, daß ihm die Schlinge nicht schadete. Darnach wollten die Leute hingehn, die ihn gehangen hatten, und sahen, daß er noch lebte. Der eine zog sein Schwert aus und wollte ihn tödten. Da war unsere liebe Frau bereit und hielt ihre Hand vor ihn, so daß ihm das Schwert nicht schaden konnte. Da verwunderten sie sich sehr, wie es nur sein könnte, daß er so lange lebte. Da sprach er: „Maria, die Mutter aller Barmherzigkeit ist hier bei mir und hilft mir, daß ich nicht sterben kann.“ Da fragten sie ihn, womit er das verdient hätte. Da sprach er: „Ich war ein Dieb und Räuber, aber doch hatte ich besondere Verehrung für unsere liebe Frau.

Digitized by Google

Die hilft mir nun in meinen Nöthen." Da nahmen sie ihn vom Galgen und ließen ihn los, und er ging in ein Kloster, ward ein frommer Mann und ging darnach ein in das Himmelreich.

2.

Marien-Ritter.

Ein Ritter hieß Herr Walther von Birberg. Als er in der blühenden Jugend weltlicher Ritterschaft war, in der er sich mannhaft und tapfer zeigte, so begann er von Anfang an unsere liebe Frau vor Augen und lieb zu haben und ehrte sie mit fleißigem Dienste zu allen Zeiten. Dieser Herr zog einstmals zu einem Turnier in der Nähe. Er hatte in seinem Gefolge viele Ritter. Sie ritten und kamen vor eine Kirche; er mahnte sie, daß sie die Messe hören sollten. Das war ihnen nicht recht zu Sinne, sie hatten keine Andacht dazu und sprachen: „Wir säumen uns zu lange." Sie zogen alle hinweg, aber er blieb da und ließ sich eine Messe halten zu Ehren unserer lieben Frau und opferte.

Als die Messe aus war, ritt er allein nach. Ihm kamen viele Leute entgegen gegangen und sprachen, das Turnier wäre zu Ende. Er fragte, wer der beste gewesen wäre. Sie sprachen: „Herr Walther von Birberg, den halten all die Leute für den besten und belobtesten." In solcher Weise kamen noch andere viele Leute, die alle auch so sprachen. Es nahm ihn Wunder, wie es sich so gefügt hätte oder was es wäre. Denn er war manchmal dahin

Digitized by Google

mit andern Rittern gewappnet gekommen und war der Ritterschaft nachgegangen und hatte doch wenig tapfere Thaten vollbracht oder große Ehren erworben. Als das Turnier zu Ende war, kamen etliche Ritter in seine Herberge mit der Bitte zu ihm, daß er ihnen Gnade und Milde erweisen möge. Sie sprachen, sie wären von ihm im Turnier und Ritterspiel gefangen worden. Er sprach, es wäre nicht wahr: „Ich fing euch nicht.“ Sie antworteten: „In Wahrheit, wir wurden Euerer Schläge heute gewahr und sahen Euere ritterlichen Zeichen und hörten Euere Stimme da.“ Er erkannte, daß das geschehen war von der Gnade unserer lieben Frau.

3.

Der Raubritter und sein Kämmerer.

Es war einmal ein Ritter, der war ein Räuber und gar ein frevelhafter Mann, und wer vor seine Burg kam, der ward beraubt. Einstmals kam ein geistlicher Mann, ein Priester, vor seine Burg. Da liefen des Herren Knechte herab und nahmen ihm alles, was er hatte. Da sprach der geistliche Mann: „Ach, liebe Gesellen, so will ich euch bitten, daß ihr mich zu euerem Herren laßt; ich erbitte es vielleicht von ihm, daß er mir es wieder geben läßt, was ihr mir genommen habt.“ Sie sprachen, sie wollten ihn gerne zu ihrem Herren führen, und wenn er es ihm wiedergeben hieße, so wollten sie es ihm gerne wiedergeben. Da führten sie den geistlichen Mann vor den Herren. Da bat er den Herren, daß er es ihm

Digitized by Google

wiedergäbe, was ihm genommen war. Das konnte aber nicht sein, der Herr wollt' es ihm durchaus nicht wiedergeben.

Wie frevelhaft nun der Herr auch war, so hatte er doch die Gewohnheit, daß er niemals morgens aufstund, ohne sich zu segenen mit dem Ave Maria. Als nun dem geistlichen Manne seine Sachen nicht wieder werden konnten, da sprach er zu dem Herren: „Wollt Ihr es gerne von mir hören, so wollt' ich Euch etwas sagen, daß Ihr desto seliger wäret." Da sprach der Ritter, er wollte es gerne hören. Der geistliche Mann sprach: „So laßt Euer Gesinde herkommen, daß sie es alle hören." Das geschah: dem ganzen Gesinde ward gerufen. Da sprach der geistliche Mann: „Herr, Euer Gesinde ist nicht völlig hier." Sie schauten um und um: da fehlte der Kämmerer. Als man ihn suchte, da hatte er sich verborgen. Man brachte ihn auch dahin, wo sie alle zusammenkamen, da sprach der geistliche Mann zu dem Kämmerer: „Ich beschwöre dich bei der Königin Sancta Maria, daß du hier vor deinem Herren sagest und vor allen denen, die hier sind, was für ein Mann du bist!" Da sprach der Kämmerer: „O weh, was brachte dich heute her?" Da sprach weiter der geistliche Mann: „Ich beschwöre dich bei dem Vater und bei dem Sohne und bei dem heiligen Geiste, daß du sagest, wer du bist!" Da sprach der Kämmerer: „Ich bin der Teufel." Da sprach der geistliche Mann: „Wozu bist du denn hier gewesen?" Da sprach der Teufel: „Ich bin manches Jahr meines Herren Kämmerer gewesen in solcher Weise: mein Herr hatte die Gewohnheit an sich gehabt alle Zeit, daß er keinen Tag verfehlte, ohne sich mit dem Ave Maria

Digitized by Google

zu ſegnen. Und wenn er das nur einen Tag verfehlt hätte, ſo hätte ich ihm den Hals gebrochen." Da der Ritter das hörte und ſein Geſinde, da erſchraken ſie alleſammt und wurden ſo erſchrocken, daß ſie nicht wußten, was ſie thun ſollten, und beichteten alſo alleſammt dem geiſtlichen Manne und wurden alle fromme Leute. Da gebot der geiſtliche Mann dem Teufel, daß er wieder in ſeine Hölle führe.

4.

Geneſung eines Jünglings.

Es waren einmal zwei Jünglinge nach Paris gewandert, damit ſie in Zucht und Wiſſenſchaft tüchtig würden. Nun geſchah es, daß der eine Geſelle ſo heftig ſiech ward, daß ihm die weiſen Aerzte keine Hoffnung auf ſein Leben machten. Nun war es dem andern Geſellen ſo leid, daß ihn niemand tröſten konnte. Da gedachte er in ſeinem Herzen: „ſeit die weiſen Aerzte an meinem Geſellen verzweifeln, ſo will ich Hülfe ſuchen bei unſerer Frauen St. Maria, die den Todten wieder zum Leben verhilft," und ging in die Kirche und fiel vor unſerer Frauen Bilde nieder und ſprach alſo: „Heiligſte Frau, Sancta Maria, weil du heißeſt eine Mutter der Barmherzigkeit und ein Born aller Gnaden, darum mahne ich dich an deine Gnade und bitte dich, daß du meinem Geſellen von ſeinem Siechthume helfeſt, und ſobald er geneſen iſt, werden wir beide deine Kapläne."

Zu derſelben Stunde erſchien unſere Frau dem Siechen

Digitized by Google

und sprach: „Ich will dir helfen von deiner Krankheit um das Gebet und das Gelübde deines Gesellen willen, das er mir gethan hat," und ergriff ihn bei der Hand und hob ihn vom Bette auf und sprach: „Nun geh zu deinem Gesellen in die Kirche und sage ihm, wie dir geschehen sei."

Als er in die Kirche kam und ihn der Geselle erblickte, da ward er sehr froh und küßte ihn auf seinen Mund und fragte ihn, wie er so rasch gesund worden wäre. Da sagte er ihm, wie rasch ihn unsere Frau um seines Gebetes willen geholfen hätte, und fragte ihn, was er ihr gelobt hätte. Da sprach der andere: „Ich habe ihr gelobt, daß wir beide in ihren Dienst gehen und auch ihre Kapläne werden sollen. Da du nun durch ihre Gnade gesund worden bist, so sollen wir ohne Bedenken leisten, was ich ihr von uns beiden gelobt habe." Darauf traten sie beide in den geistlichen Stand und dienten unserer Frauen bis an ihr Ende.

5.

Der reuige Priester.

Es war einmal ein reicher Priester, der war so freigebig, daß er um seines Ansehens willen all sein Gut verzehrte; und als ihm das Gut zu schwinden begann, da ward sein Herz gar betrübt, und er gedachte, wie er wieder zu Gute kommen möchte. Und als er eines Nachts in Gedanken lag, da kam der Teufel und sprach: „Willst du mir folgen und mein Diener werden und Gott ver-

Digitized by Google

leugnen, so will ich dir mehr Gut und Ehren geben, als du je gewannst." „Ja," sprach der Priester, „das will ich thun." Als ihm da der Teufel wieder zu seinem Ansehen verholfen hatte, da verleugnete er Gott und schwur den christlichen Glauben ab und ward des Teufels Diener und schrieb darüber eine Urkunde mit eigener Hand und gab die dem Teufel.

Als er nun in solchem sündlichen Leben allezeit gewesen war, da gedachte er, wie er um weltlicher Ehre willen dem Teufel Leib und Seele gegeben und seinen Schöpfer verleugnet hätte, und es kam ihn die Reue an, und er ging in eine Kapelle, fiel vor unserer Frauen Bilde nieder, begann heiß zu weinen und sprach: „Heilige Frau, Sancta Maria! nun weiß ich wohl, daß deine Güte und deine Gnade ungezählt ist, und daß du eine Versöhnerin zwischen Gott und dem Sünder bist! Darum suche ich ärmster Sünder Gnade und bitte dich, Mutter der Barmherzigkeit, daß du mir wieder die Huld deines Kindes gewinnest!" Also lag er vor dem Bilde einen Tag und eine Nacht. Gegen Morgen zwang ihn die Schwachheit seines Leibes, daß er vor dem Bilde einschlief, und sieh: in dem Schlafe kam unsere Frau Sancta Maria zu ihm und sprach: „Lieber Mann, wie hast du deiner Sinne vergessen, daß du Gott verleugnet hast? Wegen deines großen Vertrauens und der Hoffnung, die du zu mir hast, habe ich dich mit meinem Sohn versöhnt und habe dir deine Verschreibung von dem Teufel wieder verschafft. Nun reinige dich mit der Beichte und beweine deine Sünde und bleibe in beständiger Reue!" Damit schied sie von ihm.

Als er erwachte und die Verschreibung bei sich fand,

Digitized by Google

die er dem Teufel gegeben hatte, da ward seine Freude so groß, daß viele Thränen von seinen Augen flossen, und er dankte unserer Frau mit Lob und mit Gesange. Nun war es Tag geworden, da kamen Leute gegangen; da sandte er nach einem und offenbarte seine Bitte und sagte, wie ihm geschehen wäre und wie ihm unsere Frau geholfen hätte, und bezeugte das mit der Verschreibung.

6.

Der Judenknabe.

Eines Juden Sohn ging immer mit christlichen Kindern um. Eines Tages, als man in der Kirche von unserer Frauen Messe sang und das Amt beging und man den Leuten das Abendmahl reichen wollte, da drängten sich viele Schülerlein und andere Kinder zu dem Altar, um Gott zu empfangen. Das Jüdlein drängte unter ihnen immer nach, und ihm ward auch unseres Herren Leib und sein Blut zu Theil, weil ihn der Pfarrer nicht kannte. Es war froh und ging wieder heim. Der Jüngling ward von seinem Vater in die Arme geschlossen, und er fragte ihn, wo er gewesen wäre. Der Knabe sprach zu seinem Vater, er wäre in Freuden mit den andern Knaben zur Kirche gegangen. Der Jude erschrak, denn er fürchtete, erführe es die Judenschaft, daß sie ihm das Leben nähmen und sprächen, ob er nicht seine Kinder besser hüten könnte; und so vergaß er plötzlich seiner väterlichen Milde, um Moses' Gesetz und die an ihrer Sitte verübte Unthat zu rächen. Mit hartem grimmigem Sinne ergriff er den

Digitized by Google

Knaben und warf ihn in einen Ofen voll Feuer und warf immer Holz dazu, damit er desto geschwinder verbrannte. Aber die göttliche Barmherzigkeit, die die drei Jünglinge im Feuerofen erlöste, die war da nicht verschwunden.

Als des Kindes Mutter sagen hörte, wie er den Sohn verbrannte, da lief sie eilig hin, um ihn zu erledigen, und sie schrie sehr laut. Das große Geschrei und Wehklagen erscholl in die Stadt. Als das die Christenleute hörten, da liefen sie hinzu und zogen das Feuer aus dem Ofen, und sie fanden das Kind ganz unversehrt, wie wenn es derweil auf Rosen gesessen hätte. Aber der Vater ward eiligst und bald in den Ofen geworfen und ward zur Stunde von der Flamme verschlungen und verbrannt, daß man kaum das Gebein noch merkte. Die Christenleute fragten das Kind, warum die Flamme und das Feuer ihm nichts gethan hätten. Der Knabe sprach: „Die Frau, die im Reliquienschreine auf dem Sessel saß, als ich das Brötlein in der Kirche nahm, die hatte ein kleines Kindlein auf ihrem Schooße: dasselbe Kindlein war bei mir und deckte mich mit seiner Mutter Mantel vor dem Feuer."

Digitized by Google

49.

Von St. Julianus.

St. Julianus war ein schöner Jüngling, der wollte einst einen Hirsch jagen in einem Walde. Da kehrte sich der Hirsch um und begann zu sprechen und sprach also: „Julianus, warum jagst du mich? laß mich ungejagt! ich will dir eine Kunde sagen und sage dir das fürwahr: du wirst noch deinen Vater und deine Mutter tödten.“ Da er das hörte, ward er sehr betrübt und begab sich all seines Gutes und seiner Freunde und er ging heimlich aus dem Lande, auf daß nicht wahr würde, was der Hirsch gesprochen hatte, und er wandelte in ein ander Land und er kam zu eines Fürsten Hof und ward sein Knecht und diente ihm so wohl, daß ihn sein Herr sehr lieb gewann. Da war dort in dem Lande eine reiche Burgfrau, die war eine Wittwe, die gab der Herr dem Julianus zur Frau und gab ihm die Burg dazu, und Julianus blieb da wohnen bei der Frau; und sein Vater und Mutter waren sehr betrübt, weil sie nicht wußten, wohin ihr Sohn gekommen war, und sie begaben sich dort ihres Hauses und ihres Gutes und sie wollten von einem Lande zum andern ziehen und versuchen, ob sie nicht von ihrem Sohne etwas vernehmen könnten.

Digitized by Google

Da sie lange gewandert waren, da kamen sie zuletzt vor die Burg, auf der ihr Sohn wohnte, aber Julianus war nicht daheim. Die Frau empfing sie und fragte sie, von wannen sie kämen und wer sie wären. Sie sprachen, daß sie ihren Sohn verloren hätten, den wollten sie suchen. Da fragte die Frau, wie der Sohn hieße; sie sprachen, er hieße Julianus. Da die Frau das hörte, da sprach sie: „Seid unserm lieben Herrgott und mir willkommen, mein herzlieber Herr und Frau! Euer Sohn der ist mein Mann, und diese Burg ist sein eigen.“ Da that sie ihnen das Beste, das sie konnte und vermochte und legte sie auf ihr eigen Bette zur Ruhe und sie ging auf ein ander Lager und des Morgens stund sie auf und ging zur Kirche. Unterdessen kam Julianus in die Burg und ging zur Schlafkammer zum Bette und fand da zwei Menschen liegen, und er glaubte, daß seine Frau hier mit einem andern Manne läge, und er zog sein Schwert aus und tödtete sie beide und er ging aus der Kammer, und seine Frau kam aus der Kirche gegangen. Da er sie sah, ward er sehr erschreckt und es wunderte ihn sehr, wer die wohl wären, die auf dem Bette lägen, und er fragte seine Frau, wer sie wären. Die Frau sprach: „Herr, es ist Euer Vater und Euere Mutter.“ Da Julianus das hörte, da begann er zu schreien und sprach: „O mir armen Manne, was ist mir nun geschehen! ich habe meinen lieben Vater und Mutter selber ermordet; nun ist das wahr, was mir der Hirsch gesagt, nun will ich nimmer rasten, ich wisse denn, daß mir Gott meine Sünden vergebe!“ Und er nahm Urlaub von seiner Frau und wollte von ihr gehn. Da sprach sie: „Mein herzlieber Herr, ich habe manchen lieben Tag mit Euch gehabt, ich will Euch nicht verlassen

Digitized by Google

in Euerer Betrübniß, ich will Euch nachfolgen, wohin Ihr geht bis in den Tod.“ Da ließen sie ihr Gut und reisten in fremde Lande.

Zuletzt kamen sie zu einem Wasser, da bauten sie ein Hospital, darin wohnten sie und beherbergten all die armen Leute, die dahin kamen und führten sie über um Gottes willen. Und da sie dort lange gewohnt hatten, da geschah es zu einer Zeit eines Nachts, daß Julianus müde war von der Arbeit und lag auf seinem Bette. Da hörte er eine Stimme jämmerlich rufen und schreien und um Gottes willen bitten, daß man ihn übersetzen sollte. Julianus stund auf und kam heraus und fand einen kranken Menschen, der war anzusehen, als ob er aussätzig gewesen wäre, und den Menschen brachte er in sein Haus und zündete ihm ein Feuer an und machte ihm alles so bequem, wie er konnte. Da ward es die Nacht kalt, und da wußte er nicht, wohin er den Menschen legen sollte, auf daß er nicht erfröre. Da nahm er den Menschen und deckte ihn warm zu und legte ihn auf sein eigen Bette. Da er dort eine Weile gelegen hatte, da flog er gen Himmel so klar wie die Sonne und sprach zu Juliano, seinem Wirthe: „Gott entbeut dir also, daß er dir deine Sünden vergeben hat. Du wirst in Kürze sterben und kommen zu seinem Reich.“ Da sahen sie seiner nicht mehr. Nicht lange darnach starben sie beide und kamen zu seinem Reich.

Digitized by Google

50.

Von St. Christophorus.

Christophorus heißt so viel, als einer, der unsern lieben Herrn Jesus Christus trägt, denn er trug unsern lieben Herrn Jesus Christus in Menschengestalt auf seinen Armen und er trug den Namen unsers Herrn Jesus Christus in seinem Herzen und Munde zu allen Stunden.

St. Christophorus war erst ein Heide und hieß Reprobus und war ein großer Mann, wohl zwölf Ellen lang, und war zu einer Zeit bei einem Könige und diente ihm. Da kam ihm der Gedanke in sein Herz, daß er dem allergewaltigsten Könige dienen wollte, der irgend wäre. Da ward ihm von einem Könige gesagt, der wäre der höchste König, den die Welt trüge. Er wandelte hin und kam zu dem Könige und bot ihm seine Dienste an. Der König sah wohl, daß er ein tüchtiger Mann war und empfing ihn gerne und hatte ihn lieb. Da geschah es eines Tages, daß ein Gaukler oder Possenmacher kam und spielte vor dem Könige und nannte den Teufel oft. Als er den Teufel nannte, so bekreuzigte sich der König. Das sah St. Christophorus und fragte den

Digitized by Google

König, was er damit meine. Der König wollt' es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christophorus: „Wollt Ihr mir's nicht sagen, so will ich Euch nicht länger dienen." Da sprach der König: „Ich will es dir sagen: so oft ich den Teufel nennen höre, so habe ich Angst, daß er mir Böses thun könnte, und darum bekreuzige ich mich." Da sprach St. Christophorus: „Hast du Angst vor dem Teufel, so ist der Teufel gewaltiger, als du bist; nun will ich dir nicht länger dienen," und er wandelte hinweg und begann zu fragen, wo er den Teufel finden könnte, und er kam in eine Wüstenei, da kam ihm ein großer Ritter entgegen geritten, mit dem ritt ein König, der war gar schrecklich anzusehn. Der fragte ihn, was er wollte. Er sprach: „Ich suche den Teufel, dem will ich dienen." Da sprach er: „Ich bin der Teufel, hier hast du mich gefunden," und St. Christophorus war froh und ward sein Knecht.

Sie ritten fort und kamen zu einem Kreuz am Wege. Da wich der Teufel aus dem Wege und bog weitum durch unwegsames Land. Da sprach St. Christophorus: „Warum vermeidest du den guten Weg und reitest auf einem schlechten Weg? hast du Angst, so sage es mir." Der Teufel wollt' es ihm nicht sagen. Da sprach St. Christophorus: „So will ich dir auch nicht länger dienen." Da sprach der Teufel: „So will ich es dir sagen. Es war ein Mensch der hieß Christus, der ward gehangen an ein Kreuz. Wo ich das Kreuz sehe, muß ich fliehen." Da sprach St. Christophorus: „Hast du Angst vor Christo, so muß er gewaltiger sein als du, drum will ich dir nicht länger dienen und ich will Christum suchen und will ihm dienen." Er wandelte

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

hin und begann zu fragen, wo er Christum finden könnte, und kam zu einem Einsiedler, und der Einsiedler begann ihm zu sagen von unserm lieben Herrn Jesus Christus und sprach: „Er ist der höchste König, der je geboren ward: willst du ihm dienen, so sollst du für ihn fasten und ihn anbeten.“ Da sprach St. Christophorus: „Ich kann nicht fasten und auch nicht beten. Lehre du mich einen andern Dienst, damit ich ihm dienen möge.“ Da sprach der Einsiedler: „Geh zu dem Meere, da pflegen viel Menschen zu ertrinken; du bist ein großer Mann, und trage sie alle hinüber, die dich bitten um unsers lieben Herrn Jesus Christus willen: der wird dir's wohl vergelten.“ Er sprach, er wollte es gerne thun.

Und da er am Meere lange gewohnt und manchen Menschen hinüber getragen hatte um Gottes willen, da hörte er eines Nachts, als er auf seinem Bette lag, eine Stimme rufen, die sprach also: „Christophore, komm um unsers Herrgotts willen und trag mich über!“ Er stund eilig auf und kam dahin, aber er fand niemand. Er ging wieder auf sein Bette; da rief die Stimme noch einmal: „Christophore, um Gottes willen trag mich über!“ Er stund abermals auf und ging dahin, aber er fand niemand, und er ging wieder zum Lager. Da rief die Stimme zum drittenmal: „Christophore, um Gottes willen trag mich über!“ Da stund er abermals auf und ging dahin und fand ein Kind da sitzen, das bat ihn um Christi Ehre, daß er es möchte übertragen. Er nahm das Kind auf seinen Arm und schickte sich an, es zu tragen. Da war das Kind zu schwer, daß er es auf seine Schultern setzen mußte. Da hatte er einen Stab in der Hand und ging in das Wasser. Je tiefer

Digitized by Google

er kam, desto schwerer ward das Kind und desto größer ward das Wasser, und das Kind ward zuletzt so schwer, daß es ihn zur Erde drückte, so daß der Strom über sein Haupt ging und daß er kaum hinüber kam. Da setzte er das Kind nieder und sprach zu ihm: „Ich weiß nicht, was du für ein Kind bist: mich dünkt, daß ich die ganze Welt auf meinem Halse hatte.“ Da sprach das Kind: „Laß dich's nicht verwundern: du trugst nicht allein die Welt, sondern du hast den getragen, der Himmel und Erdreich geschaffen hat. Ich bin Christus, der König, dem du dienest: dessen will ich dir ein Wahrzeichen geben. Nimm deinen Stab und steck' ihn in die Erde, morgen früh so hat er geblüht.“

Darnach verließ er diese Stätte und wandelte zu der Heidenschaft und predigte da von dem Glauben unsers Herrn Jesus Christus. Da kam er zu einer Stadt; dort verstund er die Sprache nicht. Da bat er unsern lieben Herren, daß er ihm die Gnade gäbe, die Sprache zu kennen. Das geschah, so daß er predigen konnte. Und da kam ein Heide und schlug ihn an seinen Backen, das litt er geduldiglich und sprach: „Wäre ich nicht ein Christenmann, ich wollte mich wohl an dir rächen. Nun aber will ich es leiden um den Namen unsers Herrn Jesus Christus.“ Da nahm er seinen Stab und steckte ihn in die Erde und bat Gott, daß er ihn blühen ließe, auf daß sie gläubig würden. Alsbald blühte der Stab, und von dem Zeichen wurden wohl viertausend Menschen bekehrt. Das vernahm der Kaiser und sandte zweitausend Ritter zu ihm, die ihn fangen sollten. Da ließ er seine Hände binden und sprach zu ihnen: „Wollte ich mich wehren, ihr könntet mir nichts thun,“ und sie brachten

Digitized by Google

ihn vor den Kaiser. Wie der Kaiser ihn ansah, da ward er erschreckt, so daß er zur Erde fiel, und seine Knechte hoben ihn wieder auf. Da fragte ihn der Kaiser, wie er hieße. Er sprach: „Vor der Taufe hieß ich Reprobus, nun heiß' ich Christophorus." Da sprach der Kaiser zu ihm: „Du hast thöricht gethan, daß du Christi Namen angenommen hast, denn Christus der ward an einen Galgen gehangen und konnte sich selbst nicht helfen. Du böser Christenmann, bete an unsere Abgötter, sonst mußt du sterben." Da er das nicht thun wollte, so ließ er ihn einschließen mit zwei schönen Frauen und gelobte denen großes Gut, wenn sie ihn bekehren würden. Da fiel er auf seine Knie und bat unsern lieben Herrgott, daß er ihn beschützte. Da sahen sie, daß sein Angesicht so klar ward als die Sonne. Da wurden sie erschreckt und sprachen zu ihm: „Erbarme dich über uns, wir wollen gerne glauben an unsern Herrn Jesus Christus." Da das der Kaiser vernahm, ließ er sie beide martern und ließ St. Christophorus geißeln mit Ruthen und eisernen Ketten und ließ ihm einen glühenden Helm auf sein Haupt setzen. Darnach ließ er ihn binden auf eine eiserne Bank und ließ unten ein Feuer machen. Die Bank schmolz wie Wachs, aber das Feuer schadete ihm an seinem Leibe nichts. Da ließ er ihn binden an eine Säule und ließ wohl vierhundert Schützen zu ihm gehn, die ihn schießen sollten, aber die Pfeile fuhren auf in die Luft und verwundeten ihn nicht, und ein Pfeil fuhr dem König in sein Auge und machte ihn blind. Da sprach St. Christophorus: „Morgen wenn ich todt bin, so nimm mein Blut und bestreiche dein Auge damit, so wirst du wieder sehend." Des andern Tages ließ er ihm das

Digitized by Google

Haupt abschlagen und nahm von dem Blute und strich das an sein Auge und sprach: „Im Namen Gottes und des heiligen Herrn Christophorus bestreiche ich mein Auge.“ Alsbald ward er sehend und ließ sich taufen. Also hat St. Christophorus den Tod gelitten um den Namen Jesu Christi.

Digitized by Google

Nachweise.

Im Folgenden sollen die Nachweise zu den vorliegenden Quellen gegeben werden, mit Berücksichtigung der von uns gewählten Ueberschriften wie auch der veränderten oder gar nicht benutzten Wendungen. Die aus den Originalen angeführten Ueberschriften und Stellen mögen zugleich den Lesern eine Probe von der Sprache und Mundart der aus verschiedenen Ländern stammenden Erzählungen geben.

Die Sammlungen, aus denen wir geschöpft, sind folgende:

1) Leipziger Sammlung. — Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert im mitteldeutschen Dialecte auf der Leipziger Universitätsbibliothek, beschrieben von Moritz Haupt in den „Altdeutschen Blättern" (Leipzig 1836), 1. Band, S. 113 ffg., unter dem Titel „Märchen und Sagen". Haupt theilte hier eine Reihe von sieben Erzählungen im Urtexte mit und ließ dann in demselben Bande S. 300 die Erzählung von der „Crescentia" folgen. Später wurden noch andere Erzählungen aus dieser Leipziger Handschrift veröffentlicht; s. die Nachweise zu „Griseldis". Aus der Leipziger Sammlung stammen bei uns die Nummern: 1, 9, 15, 16, 18, 27, 29, 34.

Digitized by Google

2) Seelentroſt. — Die große unter dem Namen „der Seele Troſt", auch „Seelentroſt" bekannte, in Handſchriften und alten Drucken vorliegende Sammlung von kleinen Proſaſtücken meiſt erbaulichen Inhaltes bot uns den reichſten Stoff. Aus einer Stuttgarter Handſchrift des 15. Jahrhunderts theilte Franz Pfeiffer im erſten und zweiten Jahrgang der Zeitſchrift „Die deutſchen Mundarten" von G. Karl Frommann (Nürnberg 1854, 1855) unter dem Titel „Beiträge zur Kenntniß der Kölniſchen Mundart im 15. Jahrhundert" gerade hundert Erzählungen mit, von denen wir achtzehn Stücke, nämlich Nr. 4, 5, 6, 8, 13, 19, 201, 21, 221, 26, 281, 30, 311, 32, 45, 46, 49, 50 aufgenommen haben, zu denen in dieſer zweiten Auflage noch eine, nämlich Nr. 48, 1 gekommen iſt.

3) Predigtmärlein. — Als ein oberdeutſches Seitenſtück zu den aus dem Seelentroſt ausgehobenen niederrheiniſchen Erzählungen veröffentlichte Franz Pfeiffer aus einer im Beſitze Grieshaber's befindlichen Papierhandſchrift des 15. Jahrhunderts einunddreißig Stücke in ſeiner Germania, Vierteljahrſchrift für deutſche Alterthumkunde, im 3. Jahrgang (Stuttgart 1858), S. 412 ffg. Der Dialect dieſer Erzählungen iſt der elſäſſiſche. Wir haben aus dieſen Predigtmärlein ſieben Stücke ausgewählt, nämlich Nr. 7, 17, 281, 35, 37, 38, 42 und für dieſe zweite Auflage noch zwei, nämlich Nr. 48, 2, 3.

4) Korner. — Aus der noch ungedruckten deutſchen Chronik des Lübecker Dominicaners Hermann Korner gab Franz Pfeiffer eine Auswahl von zwölf Sagen und Märchen nach einem Wiener, urſprünglich Hamburger Codex des 15. Jahrhunderts. Sie findet ſich unter dem Titel „Nieder-

Digitized by Google

deutsche Erzählungen aus dem XV. Jahrhundert" im 9. Jahrgang seiner Germania (Wien 1864) und ist auch in einem besonderen Abdruck erschienen. Wir entlehnten dieser kleinen Sammlung vier Stücke, nämlich Nr. 2, 3, 14, 40.

5) Neue Predigtmärlein. — Unter diesem Titel ließ Franz Pfeiffer noch weitere acht Predigtmärlein aus der unter 3) genannten Quelle folgen in seinem Werke „Altdeutsches Uebungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen." (Wien 1866), Nr. XXVII. S. 190—199. Die meisten dieser Erzählungen waren für unsern Zweck brauchbar, wir wählten sechs aus, nämlich Nr. 20 II, 24, 31 II, 33, 44, 48, 3.

6) Pauli's Schimpf und Ernst. — Die Benutzung dieser berühmten Sammlung, die, wie auch der Titel besagt, nicht ausschließlich eine Schwanksammlung ist, war nur möglich durch Hermann Oesterley's Ausgabe „Schimpf und Ernst von Johannes Pauli" (Stuttgart 1866, 85. Publication des litterarischen Vereins in Stuttgart). Ich citiere sowohl nach Seiten wie nach Nummern. Folgende neun Stücke unseres Büchleins sind Pauli nacherzählt: 10, 11, 12, 22 II, 23, 25, 38 II, 39, 43.

7) Elsässische Predigten. — Die elsässischen Predigten, die Anton Birlinger im ersten und zweiten Bande seiner „Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins" (Bonn 1873, 1875) nach einer Münchener Handschrift des 14. Jahrhunderts veröffentlichte, sind dadurch merkwürdig, daß in ihnen consequent sogenannte „Predigtmärlein" eingestreut sind. Aber nur wenige Stücke schienen für unsern Zweck

Digitized by Google

geeignet, nur drei haben wir gewählt, nämlich Nr. 36, 48, 4, 5.

Zwei Stücke, Nr. 41 und 47, sind nicht in solchen Sammlungen überliefert, und wird daher an betreffender Stelle der Fundort bibliographisch bezeichnet.

---

1. Abenteuer eines alten Räubers. S. 1. — Aus der Leipziger Sammlung, Altdeutsche Blätter 1, S. 119—127, Nr. II. Im Originale weder Ueberschrift noch kurze Inhaltsangabe. Am Schlusse folgende Verse:

Satis morale videtur sequens esse.
Wer nach ebenthüere geet und steet,
Ebenthüre ym dygke weder veert.
Gelügke unde ungelügke,
Dy mögen sich gar lichte vorrügken.
Uff gelügke darf nyman wagen,
He mag gar lichte werden betragen.
Raet und lere ysz alle czyet gut;
Eyn yczlicher sye wysze und klug.
Wer do wyl, das ym gelynge,
Der sehe selber czu syme dynge.
Alczu vyl getruwen ysz nicht gut;
Nymant weysz, was der andere thuet.

Die erste Erzählung des Räubers von Wilhelm Grimm in seiner Abhandlung über die Polyphemsage (Berliner Akadamieabh. vom Jahre 1857) verwerthet.

2.* Das Erdmännchen. S. 13. — Aus Korner, Pfeiffer's Germania 9, S. 281, Nr. 9 „Das Erdmännchen von Bodenwerder." Anfang etwas verändert.

Digitized by Google

3.* Kobolt Reineke. S. 14. — Aus Korner, Pfeiffer's Germania 9, S. 282, Nr. 10 „Reineke." Den Schlußsatz habe ich weggelassen, ebenso im Anfang die Zeitbestimmung.

4. Von einem, der sich siech stellte. S. 17. — Aus dem Seelentrost, Frommann D. d. M. 1, S. 196. Nr. 18. Ueberschrift: Van eime preister, der gots licham voirte over dat velt. Im Originale noch der Schlußsatz: Und hei meinte unsen leven heren zo begecken und hei wart selver begeckt.

5. Von einem, der sich todt stellte. S. 19. — Aus dem Seelentrost, Frommann D. d. M. 1, S. 197, Nr. 19. Ueberschrift: Van zwen broederen, der ein heisch Julius und der ander Julianus.

6. Das Amen der Steine. S. 20. — Aus dem Seelentrost, Frommann D. d. M. 1, S. 209, Nr. 42. Ohne Ueberschrift. Nach „Amen" noch folgender Satz: Doe der selve preister begraven was, doe quam ein hillich engel und schriff enboven sin graff: hic sunt in fossa Bede venerabilis ossa, dat spricht: he sint in begraven Beden des gebenediden eirsamen mans beine.

7. Stimme aus den Pfennigen. S. 21. — Aus den Predigtmärlein, Pfeiffer's Germania 3, S. 425, Nr. 15. Schluß: Alsô beschiht noch manigem man. Dô von gewinne mengelich rehtvertig guot wîben und kinden, wanne ez würt dicke unrehten erben.

8. Der Mann ohne Herz. S. 22. — Aus dem Seelentrost, Frommann D. d. M. 2, S. 302, Nr. 100. Ohne Ueberschrift. Den verbesserten Text in dieser zweiten Auflage verdanke ich Herrn Dr. Friedrich Latendorf in Schwerin.

Digitized by Google

9. Rebhühner offenbaren einen Mord. S. 23. — Aus der Leipziger Sammlung, Altdeutsche Blätter 1, S. 117—119, Nr. I. Inhaltsangabe: Von eyme juden, der trug vyl geldes durch eyn könygrich. Do he sich besorgete, das he möchte syn leben vorlysen üm des geldes wylde [l. willen], do baet her den könyg und gab ym geschenke, das en syn schenke geleyten solde ober den walt, aber der schenke ermorte den juden yn dem walde: das offenbarten rebhünere.

Die Erzählung auch nach derselben Quelle in Ludwig Bechstein's deutschem Märchenbuche („das Rebhuhn", 1. Aufl. 1845, S. 60) in modernisierender Behandlung erzählt.

10.* Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. S. 26. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 85, Nr. 115. Ueberschrift: Untreue schlug ein zimmermann als er achthundert guldin fand. Schlußsatz: Das vrteil lobt iederman, vnd ist auch zuloben, wan vntrüw schlug seinen eignen herren, vnd ward das sprichwort war, wer zu vil wil dem würt zu wenig.

11.* Gerechtes Urtheil. S. 28. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 84, Nr. 113. (Der weise Mann ist hier Demoscenes genannt.) Ueberschrift: Die witfrau soll sechshundert gulden kein on dem andern geben (im Texte sind es 500 Gulden). Am Ende eine Betrachtung über das Amt des Fürsprechen.

12.* Sieg der Gerechtigkeit. S. 30. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 284 fg. Nr. 489 und 490 (die zweite Erzählung hebt an mit der Erzählung des Edelmanns: Es sein mein diener vnd reiter zwen kauff-

Digitized by Google

man an kumen). Ueberschrift: Zwen wetteten mit einander und die knecht heten die rök nit gelassen.

13. Der ungetreue Bruder. S. 34. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 6, Nr. 76. Ohne Ueberschrift.

14.* Kaiser Heinrich III. S. 37. — Aus Korner, Pfeiffer's Germania 9, S. 273, Nr. 5. Anfang weggelassen, ebenso der Schluß, in dem Korner die Glaubwürdigkeit seiner Quelle dahingestellt sein läßt: Desse historien, wol dat ick se vand an eme sekeren boke, doch dat id alle war si, dat late ick unghesecht.

15. Crescentia. S. 40. — Aus der Leipziger Sammlung. Unter „Märchen und Sagen" nicht aufgenommen, sondern in den altd. Blättern 1, S. 300—308 nachträglich mitgetheilt unter der Ueberschrift „Crescentia." Im Originale keine Inhaltsangabe. Nach dem Schlußsatze, den wir gewählt haben, steht noch folgende Stelle: Crescentia bleyb met yrem hern, dem swartczen Dytterich, czwei yaer und czwene manden yn czüchten und yn eern: dor under schuffen sy yre dyng. Die herrn worden beyde mönche, dy frowe fur yn eyne klusz. Alzo vordynten alle unses gotes hulde. Dy vorlye uns der heylige geyst. Amen.

16. Griseldis. S. 51. — Aus der Leipziger Sammlung, Handschrift Blatt 135 b—160 a, in den altdeutschen Blättern nicht mit abgedruckt. Jetzt nach dem Original abgedruckt in dem Werke: „Griseldis. Apollonius von Tyrus. Aus Handschriften herausgegeben von Carl Schröder." (Leipzig, T. O. Weigel, 1873) (im 5. Band der Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig), S. 3—21.

Digitized by Google

Die Inhaltsangabe lautet: Von der truwe und ganczen gehorsam, dy eyne eliche frowe phlichtyg ysz czu haldene yrem elichen manne. Der Anfang in der Handschrift gereimt:

Verne yn walschen landen, alze ich lasz,
eyn lustlich fruchtbar lant gelegen wasz,
fruchtbar waren berg und thael
Stete, börgen, dorfere ane czael.

Czu dem selbigen lustigen lande wasz. . . Am Schlusse noch folgender Satz: Dys geschichte ysz beschreben czu eyner lere den lyben elichen frowen, das sy sollen lerne ganczen glouben und bestendekeyt czu haldene yren liben mannen, alzo daz sy mögen beyde lyeb und sele erneren und blyben by gote ümmer und ewyklich. Das helfe uns allen got vater, soen und der heylige geyst. Amen.

17. Von einer ungehorsamen und unbeständigen Frau. S. 73. — Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 420—421, Nr. 10. Ohne Ueberschrift.

18. Eines Königs Schatz. S. 76. — Aus der Leipziger Sammlung, Altd. Bl. 1, S. 136—143, Nr. IV. Der Anfang in Versen:

Ich lasz von alden langen yaern,
Das ich von eyme konynge habe ervaern,
Der wasz czu male sere rych,
Yn vyl landen wasz nicht syn glich.

Der selbige könyg hatte eynen hogen wyten thorm . . . Am Schlusse ebenfalls Verse:

Septyplex multiplex qui intelligit.
Es wasz vor yarn und ysz noch hüte,
Met schympe und ernste leycht man die lüte.

Digitized by Google

Wer nu lystigkeyt und geschydekeit kan,
Der wert geheyszen eyn wyse man.

19. König Karl's Erbtheilung. S. 86. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 213, Nr. 51. Ohne Ueberschrift.

20. Der undankbare Sohn. S. 87. — I. Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 215, Nr. 55. Ohne Ueberschrift. — II.* Aus den Neuen Predigtmärlein, Pf. Uebungsbuch S. 194, Nr. 4. Die Schlußmoral habe ich weggelassen: Do von soltin jegelicher man daz selbe bedencken daz er sin gut also gar nit us der hant geben. Er behabe im selber so vil, obe sine kint ouch also gegen ime wurdent tunde daz er nit an siner kinde gnade gedihe.

21. Von einem andern undankbaren Sohne. S. 91. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 216, Nr. 56. Ohne Ueberschrift.

22. Drei undankbare Kinder. S. 92. — I. Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 216, Nr. 57. Ohne Ueberschrift. Nach der Erzählung folgt im Originale noch eine längere Gleichniß-Betrachtung über die Kinder, welche mit Hunden, Füchsen, Kranichen und Geiern verglichen werden. — II.* Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 260, Nr. 435. Ueberschrift: Der ein kolben machet. Der Spruch auf dem Kolben war in engelischer sprach geschrieben. Am Schlusse steht noch: sie sahen einander an vnd schampten sich. Merck uff.

23.* Zwei Ellen Tuch. S. 95. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 260, Nr. 436. Ueberschrift: Zwo elen tuchs gab einer seinen vatter zu eim rock. Am Schlusse: Hüt du dich.

Digitized by Google

24.* Die halbe Decke. S. 96. — Aus den Neuen Predigtmärlein, Pfeiffer's Uebungsbuch, S. 192, Nr. 1.

25.* Ein Sohn schämt sich des Vaters. S. 99. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 353, Nr. 643. Schlußsatz weggelassen: Das was recht dem evangelio gegleicht. Ueberschrift: Der sun beschampt sich seines vaters.

26. Die arme Mutter und der reiche Sohn. S. 100. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 219, Nr. 61. Ohne Ueberschrift.

27. Von einem guten und klugen Jünglinge. S. 102. — Aus der Leipziger Sammlung, Altd. Bl. 1, S. 149—154, Nr. V. Ohne Ueberschrift oder Inhaltsangabe. Am Schlusse Verse:

Got sal unszer alle hye walten,
Das alde ysz gut czu behalden,
Das ysz von alder eyn sprychwort,
Es wert gar dygke vorsehen und vorhort.
Lasz dy alden rathen,
Alsy vor yaren thaten.
Wasz sollen junge thorn machen,
Dy nicht wyszen von groszen sachen.

28. Der Ritt nach dem Kalkofen. S. 109. — I. Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 205, Nr. 33. — II. Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 437, Nr. 31. Hier am Ende noch folgender Satz: Dô von sol ouch ein iegelich mensche niemer ône messe gesîn, ez sülle tages eine messe hôren, sô ez es getuon mag: wenne man wil, daz keine messe nit nützet gesûmde.

29. Ein Bauer besiegt einen Ritter. S. 118. — Aus der Leipziger Sammlung. Handschrift Bl. 131b—136a. In den altd. Blättern nicht mit abgedruckt, auch

Digitized by Google

bis heute noch nicht im Original veröffentlicht. Die Inhaltsangabe lautet: Eyn rich börger wart falschlich vor syme könynge bekloyt von eyme ryttere, do solde he sich rechtvertigen und solde met deme ryttere kempen, do waz der börger alczu alt und konde nicht kempen, do schygte he vor sich eynen gebuer, der gewan den kamp. Der Schluß ist im Originale: . . . das he en machte eynen erben alle syner gütere und lysz ym uff alle syen guth. Dann die Verse:

Gerechtikeyt und warheyt besteet,
Lögene und falscheyt czegeet.

30. Die Bürgschaft. S. 123. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 9, Nr. 78. Ohne Ueberschrift.

31. Freundesprobe. S. 125. — I. Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 3, Nr. 79. Ohne Ueberschrift. — II.* Aus den Neuen Predigtmärlein, Pfeiffer's Uebungsbuch, S. 195, Nr. 5.

32. Zwei wahre Freunde. S. 129. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 10, Nr. 80. Ohne Ueberschrift.

33.* Von den beiden treuen Jacobsbrüdern. S. 131. — Aus den Neuen Predigtmärlein, Pfeiffer's Uebungsbuch, S. 197, Nr. 7. Das Ende fehlt, welches nach andern Versionen der Legende zu ergänzen war. S. den Aufsatz von Reinhold Köhler über diese Legende in Pfeiffer's Germania 10 (Wien 1865), S. 447 fg., wo auch des deutschen Gedichtes von Kunz Kistener und der jüngeren Bearbeitung desselben von Pamphilus Gengenbach, beide herausgegeben von Karl Goedeke, gedacht wird. Unsere prosaische Erzählung erweist sich als eine gemischte Tradition.

Digitized by Google

34. Die sieben Schwäne. S. 136. — Aus der Leipziger Sammlung, Altd. Bl. 1, S. 128—135, Nr. III. Anfang in Versen:

In eyme lande, alze ich lasz,
Eyn jung edel man gesessen wasz.

Der selbige reyt czu eyner czyet yn den walt . . Den Schluß habe ich freier behandelt; so habe ich mit Absicht den Wortlaut unseres Sprichwortes gewählt. Im Originale steht: Alzo geschach yr alze der prophete schrybet: „incidit in foveam quam fecit;“ sy vyel yn dy selbyge grube, dy sy eyner andern gemacht hatte. Dann folgen noch ein paar Sätze und schließlich Reime: Got behute uns vor allem ungelügke und vor böszen falschen wybern. Hyr ynne blyben fromme thögentliche frowen ungestraft.

Falscheyt unde boszheyt gar dygke vorgeet,
Wen czucht unde thogent wol besteet.
Wer by czucht und eern wyl blyben.
Der hüte sich vor boszen falschen wyben.
Von den fromen mag he besser werden,
Wo he dy kan vynden uff erden.
Von den böszen alden wyben
Kan nymant dy fülle volschryben,
Yre boszheyt ysz also sere grosz,
Ich vorchte der tüfel ysz yr genosz.
Frome frowen darf nymant schelten,
Yre czucht unde thogent kan sy melden.

Nach derselben Quelle hat mein Vater die Erzählung in seinem „Deutschen Märchenbuche“ behandelt (die sieben Schwanen, 1. Aufl. (1845) S. 206), aber in sehr freier Uebertragung.

35. Vom König, der nie lachte. S. 146. —

Digitized by Google

Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 429, Nr. 21. Ueberschrift: diz ist von dem künige der nie erlachete.

36.* Frau Welt. S. 149. — Aus den elsässischen Predigten, Birlinger's Alemannia 2, S. 198, Nr. LXVI. in einer Predigt de confessoribus. Schlußsatz: do mitte er gottes hulde für dienen möhte in der Uebertragung weggelassen.

37. Der strenge Richter Berthold von Wittelsbach. S. 151. — Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 427, Nr. 19. Ohne Ueberschrift.

38. Tausend Jahre sind vor Gottes Angesichte kürzer als der gestrige Tag. S. 153. — I. Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 431, Nr. 23. Die gewählte, etwas lange Ueberschrift im Anschlusse an das Original: Wie tusent jore vor gottes angesichte kürzer sint wanne der tag der gestern was uff ertriche. — II.* Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 320, Nr. 562. Ueberschrift: Ein fogel sang eim bruder CCC iar.

39.* Wie Gott will. S. 155. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 319, Nr. 561. Ueberschrift: Zwei hundert iar was ein ritter ausz, meint es wer nur ein stund. Am Schlusse noch der Satz: Nach dem hochzeit solten wir auch stellen.

40.* Die Hochzeit des Loringus. S. 158. — Aus Korner, Pf. Germ. 9, S. 265, Nr. 2. Anfang: In deme achteinden jare Lodewici, do men scref na goddes bort achtehundert unde XXXIV iar, do was de werschup des erbaren jungelinghes Loringi, de wunderlik was uter maten. Hier van scrift Eggardus in siner croneken: Uppe dem slote Benemontis was en greve, Theobaldus ghenomet, de vrigede . . . Schluß: Dar groven

Digitized by Google

se den hilghen licham des hilgen vidders und beginghen ene mit groser ere.

41.* Die sieben Schläfer. S. 166. — Aus Wilhelm Wackernagel's altdeutschem Lesebuche 1,[2] S. 978 (in andern Auflagen andere Seitenzahl, unter P im Register zu suchen). „Aus einem Passional aller Heiligen (Prosa des 15. Jahrhunderts). Wackernagel gibt als Quelle an: Papierhandschrift von 1458 auf der Seminarbibliothek zu Tübingen. Mitgetheilt von Weigele." Ueberschrift: Von den syben hailigen mannen die man nempt die syben slaffer. In Namen Aenderung geboten: für Marcimianus war Martinianus, für Theodosius, der die Tafel einsetzte, Theodorus zu setzen. Das Schlußwort habe ich weggelassen.

42. Das Mönchlein mit dem Jesuskind. S. 170. — Aus den Predigtmärlein, Germ. 3, S. 427, Nr. 20. Ohne Ueberschrift.

43.* Verzeihung. S. 173. — Aus Pauli's Schimpf und Ernst, S. 386, Nr. 692. Ueberschrift: Ein bild neigt sich gegen eim. Die Kirche heißt da Kirche Sancti Ameniati. Am Schlusse noch der Satz: Das hat der lerer mit seinen augen gesehen. Hierauf folgt eine Ermahnung zu verzeihen, wie es die Väter und Heiligen auch gethan haben.

44.* Gottes Barmherzigkeit. S. 174. — Aus den Neuen Predigtmärlein, Pfeiffer's Uebungsbuch S. 192, Nr. 2.

45. Von Pilatus und Veronica. S. 176. — Aus dem Seelentrost, Fromm. 2, S. 1, Nr. 69. Ohne Ueberschrift. Schluß: . . . tuschen zwei berge, da de duvel in in pinnigen. Also nam he sin ende.

46. Von Judas und seinen Eltern. S. 180.

Digitized by Google

— Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 291, Nr. 93. Ueberschrift: Van Judas und van sinen alderen.

47.* Historie von St. Reinold. S. 184. — Nach einer früher E. von Groote in Köln gehörigen, jetzt im Kölner Stadt-Archiv befindlichen Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts veröffentlichte diese Historie van Sent Reinolt, die im niederrheinischen Dialekte geschrieben ist, Al. Reifferscheid im 5. Bande der „Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner und Dr. Julius Zacher" (Halle 1874), S. 274—293. Den Schluß des letzten Capitels, welcher sich über Reinold's göttliche Kraft, Krankheiten zu heilen, verbreitet, habe ich weggelassen.

48.* Marienlegenden. S. 215. Der gehängte Räuber. S. 215. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 1, S. 212, Nr. 48. Ohne Ueberschrift. — — 2. Marien-Ritter. S. 216. — Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 436, Nr. 30. Ohne Ueberschrift. — — 3. Der Raubritter und sein Kämmerer. S. 217. — Aus den Neuen Predigtmärlein, Pfeiffer's Uebungsbuch S. 196, Nr. 6. — — 4. Genesung eines Jünglings. S. 219. — Aus den elsässischen Predigten, Birlinger's Alemannia 2, S. 206, Nr. LXX. in einer Predigt in Epyphania Domini. — — 5. Der reuige Priester. S. 220. — Aus den elsässischen Predigten, B. A. 2, S. 205 in derselben Predigt wie Nr. 48, 4. — — 6. Der Judenknabe. S. 222. — Aus den Predigtmärlein, Pf. Germ. 3, S. 430, Nr. 22. Ohne Ueberschrift.

49. Von St. Julianus. S. 224. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, S. 299, Nr. 97. Ohne

Digitized by Google

Ueberschrift. Am Schlusse noch der Satz: Dat wir all dar moissen komen, dat help uns got der vader, der son und der hilge geist. Amen.

50. Von St. Christophorus. S. 227. — Aus dem Seelentrost, Fromm. M. 2, 293—296, Nr. 94. Ueberschrift: Von sent Christofero.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google